

*Logadev*

# OSILIANA.

---

Erinnerungen aus dem heidnischen Göttercultus und  
alte Gebräuche verschiedener Art, gesammelt unter  
den Insel-Esten.

Von

**J. B. Holzmayer,**  
Oberlehrer am Gymnasium zu Arensburg.

---

## Vorbemerkung.

Im ersten Abschnitt des Folgenden beabsichtigt der Verfasser einen Beitrag zu den mythologischen Ueberlieferungen der Esten zu geben. Derselbe kann der Natur der Sache nach nur aus Bruchstücken bestehen, denn die Zeit, die christliche Religion, die Aufklärung der Begriffe, so gering sie auch noch ist, und die furchtbare Sterblichkeit in den Pesttagen haben den einheitlichen Bau der heidnischen Götterlehre dieses Volkes zertrümmert. Was sich mit eifrigem Bemühen aus dem Schutte wüster und verworrener Vorstellungen aufsammeln ließ, habe ich zusammengestellt. Bei weitem das Meiste rührt unmittelbar aus dem Munde der Esten selbst her, dem es für mich zwei durchaus zuverlässige Gewährsmänner, Esten von Geburt, der Töpfermeister Freundlich in Arensburg und der dormalige Zögling des Dörpt'schen Lehrerseminars, Rud. Kallas, entnommen haben. Die aus Dagden stammenden Ueberlieferungen verdanke ich zum großen Theil einem Aufsatz, welchen der Herr Probst Rinne in Koiv's im St. Petersburger Evangelischen Sonntagsblatt 1868 Nr. 21, 22, 24, 25 „Ueber den Aberglauben der Esten“ veröffentlicht hat. Ebenso habe ich in andern Schriften bereits Mitgetheiltes, so weit es mir bekannt war und hierher gehörte, mit in meine Darstellung hineingezogen, so daß ich hoffen darf, daß dieser Beitrag so ziemlich Alles umfaßt, was von altheidnischen Ueberlieferungen unter den Esten der Inseln noch vorhanden ist. Die rein schwedische Bevölkerung dieses Gebiets bleibt ganz unberücksichtigt.

An der deutsch=sprachlichen Form der Ueberlieferungen habe ich nur wenig und nur da redigirt, wo es mir durchaus nothwendig erschien; und wenn in der estnischen Orthographie Ungleichheiten und ältere Schreibweisen sich zeigen, so ist das so zu erklären, daß ich mich nicht für befähigt halte, daran etwas zu bessern, und daß ich für die Sprachforscher vielleicht ganz interessante locale Verschiedenheiten im Ausdruck und in der Aussprache zu verwischen fürchtete.

Was die Uebersetzung der Lieder betrifft, so wollte ich mich auch in metrischer Beziehung dem Original möglichst anschließen, habe mich aber nicht daran gebunden, wenn Genauigkeit der Uebersetzung eine Entfernung davon wünschenswerth machte.

Einzelne Notizen sah ich mich der Vollständigkeit der betreffenden Punkte wegen zu wiederholen veranlaßt. Nur hier und da habe ich zur Erläuterung und als meine eigene Vermuthung von mir aus etwas der Tradition hinzugesügt und als von mir herrührend bezeichnet.

Da dieser bloße Beitrag nicht berechtigt, alle etwa möglichen Schlussfolgerungen aus ihm zu ziehen, so habe ich mich auch bloß darauf beschränkt, einen Rückblick denselben anzuhängen, welcher nur das Allerallgemeinste berührt und der diesem Beitrag durchaus nicht den Werth beimißt, welchen nur die Zusammenstellung aller auf diesen Gegenstand bezüglichen Ueberlieferungen, wie sie sich bei dem gesammten Estenvolke finden, beanspruchen kann.

Im zweiten Abschnitt folgt eine kurze Darstellung der eigenthümlichen Gebräuche, welche bei den wichtigsten Anlässen des Lebens von der Bevölkerung des Inselgebiets mit zäher und leidenschaftlicher Treue, möchte ich sagen, beobachtet werden.

---

### Abkürzungen.

Arbg. = Arensburg. — D. = Dagden. — Krm. = Karmel. — Krrs. = Karris. — Krgl. = Kergel. — Kkf. = Kielfond. — M. = Mon. — Mll. = Mustel. — Des. = Desel. — Pde. = Peude. — P. = Pühha. — Schw. = Schworbe. — Wf. = Wief. — W. = Woibe.

Mon ist der Name einer Insel mit gleichnamigem Kirchspiel. Dagden ist eine größere Insel mit drei Kirchspielen. Wief ist die Bezeichnung ungefähr für die westliche Küste von Estland. Schworbe ist eine Halbinsel der Insel Desel und umfaßt zwei Kirchspiele; alle übrigen Namen sind Bezeichnungen von Kirchspielen auf der Insel Desel.

---

## 1.

## Erinnerungen aus dem heidnischen Göttercultus.

## I. Gottheiten und geisterhafte Wesen.

## a. Jummal.

Vom Jummal wissen die Esten nichts mehr zu berichten, als daß er der Hauptgott (ebba-jummal) gewesen sei. Im Karmel'schen Kirchspiel zeigt man einen Platz, wo derselbe verehrt worden sein soll; man nennt denselben hiekoht oder hiokoht (heilige Stätte). Rrml. — (Die Beschreibung dieser geheiligten Stelle wird unten folgen. Nach mehrfach gemachten Beobachtungen ist in der Tradition der ösel'schen Esten Jummal und Taar dasselbe, denn wenn sie vom Thor als vom Donnergott reden, so nennen sie ohne weiteres auch den Jummal.)

## b. Taara, Tara, Toro, Tharapita, Tharapilla, Tarapüt; wanna issa; Ukko.

1. Sacerdotes, ad alias villas festinantes, in confinio Wironiae tres villas baptizaverunt: ubi erat mons et silva pulcherrima, in quo dicebant indigenae magnum Deum Osiliensium natum, qui Tharapita vocatur, et de illo loco in Osiliam volasse. Et ibat alter sacerdos, succidens imagines et similitudines Deorum suorum ibi factas, et mirabantur pagani, quod sanguis non efflueret, et magis exinde sacerdotibus credebant. *§. v. l. XXIV, 5.*

2. Gaudet exercitus Christianorum, exclamant, Deum exorant. Clamant et illi, gaudentes in Tharapitha suo. Illi nemus, hi Iesum invocant. *§. v. l. XXX, 4.*

3. Alii presbyteri alios rigaverunt, qui et in urbem cum gaudio ducuntur, ut Christum praedicent, ut Tarapitha, qui Deus fuit Osilianorum, eiciant. . . . . Presbyteros secum ad sua castra ducunt, qui Christum praedicent, qui Tharapitha cum alteris paganorum diis eiiciant. *§. v. l. XXX, 5.*

4. Ein alter Mann erzählt, in jedem Rihhelfond habe man von Donnerstag Abend bis Freitag Morgen bei einem großen Feuer mit dem toro- (jetzt torro-) pil und mit Gesang den Toro, den Hauptgott, verehrt und zwar in Wäldern, wo er auf einem alten Baume gewesen sei. Die Plätze der Verehrung hätten sie von Bäumen befreit. Krml.

5. Am Donnerstag Abend, der dem wanna issa, Taar, Toro, Tarapüt geheiligt war, kamen recht viele Menschen unter Schreien und Singen, Tanzen und Springen, mit großem Rumor auf einem hiekoht zusammen, opferten alsdann dem Baume, der vor Alter gewöhnlich hohl war, Silber, Gold und andere Kostbarkeiten, machten ein Feuer auf, saßen sich an der Hand und tanzten so in einem ringsförmigen Kreise herum unter Begleitung des toro-, und wie man heutzutage sagt, des torropil wie verrückt bis an den anderen Morgen. Krml.

6. Thor, der Hauptgott, ist auf Dagden gewesen, in einem dichten Waldstück, welches heilig genannt wurde (tihe metsa salgo sees, mis hieks nimmetud). Daher hat Dagden den Namen Hiema und später Hioma. Man machte jährlich eine Fahrt dahin, um den Gott dort zu verehren. Ihm ist das toropil, welches nach ihm benannt ist und erst später torropil heißt, geweiht gewesen. Schw.

7. Daß der Donnerstag wahrscheinlich ursprünglich anders gefeiert worden ist, davon berichtet eine ziemlich ungenaue Tradition, es sei ein Göze mit allerlei Lustbarkeiten, Opfern, Tanz und Musik verehrt worden, die jedoch auch ihrerseits die Annahme, daß wir hierin ein Bruchstück der Thors-Verehrung haben, wahrscheinlich macht. Auf diesen Zusammenhang wenigstens weist ein früher sehr beliebtes — ja wohl das einzige nationale musikalische Instrument der Esten, das zur Beherrschung jener Feste benutzt wurde, der Dudelsack oder torropil hin. (Dieses Wort könnte ebenso gut Thors-Instrument übersezt werden, als seinen Namen von der besondern Construction des Instruments haben. — Die Etymologie ist nicht klar.) Der Name des Gottes freilich, der so im Walde verehrt wurde, ist nach der jetzt lebenden Tradition nicht Thor, sondern Hie. D.

8. Als das Estenvolk noch heidnisch war, ist das torropil das einzige größere Instrument gewesen. Krml.

9. In Karmel erzählen die Bauern noch jetzt, daß ihre Väter beim Schleudern der Balken vom Bauerberg gerufen hätten: „aita Tarapilla, aita!“ Krml.

10. Den Tarapüt<sup>1)</sup> haben die Deseler vom Festlande geholt. Krml.

11. Da der Tarapüt den Deselern in Karmel im Kriege keinen Beistand zu leisten vermochte, wurde er von ihnen selbst aus dem Bauerberge herausgeschmissen. Krml.

12. Noch heute sind dem Deseler die Ausdrücke wanna issa mürristab (der Altvater poltert), w. i. hüab (der Altvater ruft), w. i. on wäljas (der Altvater ist draußen), wanna taet tapleb (der Altvater pocht) ganz geläufig. Des. M. D.

13. Zuweilen hört man auch den Ausdruck kou<sup>2)</sup> mürristab. Krml.

14. Thor verfolgt mit dem Donner die bösen Geister. Schw.

15. Die Waffen, mit denen Tara die bösen Geister verfolgt, heißen wanna issa kuul (Altvaters Kugel), auch koue kulid (Donners Kugeln), am allergewöhnlichsten aber koue nolid und pikse nolid (Donnerpfeile<sup>3)</sup>). Krml.

16. Für den Eintritt der Sonnenfinsterniß haben die Esten den Ausdruck: „wanna issa puhhastab päikest“ (der Altvater reinigt, wäscht die Sonne). Kfd.

17. Am 24. Februar, d. i. am Matthiastage (Matse päwal), legt der wanna issa einen kalten Stein in die Quellen, damit im Sommer das Wasser derselben kalt sei, und einen warmen ins Meer, damit dieses sich erwärme; im Herbst tauscht er zu dem entgegengesetzten Zwecke die Steine um. Schw. Pde.

In Desel ist keine Localität vorhanden, welche in ihrem Namen noch Spuren von dem Cultus des Tar oder Tor führte, wie sich solche finden in den festländischen Ortsnamen Thoreida und Tarbete. Dafür haben aber die Deseler vorstehende dahin bezügliche Ueberlieferungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Ich will es unternehmen, daraus einige Schlüsse zu ziehen.

1) Die von Luce (Wahrheit und Muthmaßung S. 50) ange deutete Erklärung des Tarapita, daß man darunter einen unter einer Tharbütte verehrten Gott verstehen könnte, rührt also von den Esten selbst her.

2) Der Name Ukko scheint rein nur noch erhalten zu sein in dem Ausdruck Ukkokiwwid. Siehe unten IV, b, 11.

3) Ueber Thor als Gott der Gewittererscheinungen wird das Ausführliche unten unter VI, k angeführt werden.

Aus 4, 5, 6, 13 und 14 geht zunächst hervor, daß der Name der Gottheit, um die es sich hier handelt, in seiner einfachsten und kürzesten Form Toro, Tor (Tar) gelautet haben muß. Die in 8 vorkommende Form Tarapilla ist nicht etwa als eine Stütze für die bei Gruber XXX, 4, 5, 6 viermal sich findende Lesart T(h)arapilla zu halten (denn dieses wird durch die Lesart aller übrigen Handschriften entkräftet); es muß vielmehr das Tarapilla im Munde der Deseler (und es ist mir nur einmal begegnet) durch das gleichklingende toropil (torropil), welches von allen Deselern zum Thorcultus ohnedies in Beziehung gebracht wird, an die Stelle des Tarapita getreten sein <sup>1)</sup>. — Als eine zweite Entstellung des Tarapita haben wir die Form Tarapüt anzusehen, hervorgegangen aus dem ähnlichen Laut eines Wortes für einen andern, vielleicht erst später kennen gelerntem Begriff püt (Bütte), mit dem sie zugleich die deutsche Bezeichnung angenommen haben. In dem Worte Tarapita war den Deselern in der christlichen Zeit der Begriff des Helfens verloren gegangen, während derselbe mit der Vorstellung des mit diesem Namen bezeichneten Gottes unzertrennlich verbunden blieb, und so läßt es sich erklären, wie einerseits aus Tarapita Tarapilla und Tarapüt entstehen konnte, und andererseits für die Esten die Hinzufügung des aita als nöthig erschien. In dem aita selbst aber liegt eine Garantie für die Richtigkeit der Interpretation Knüppfer's <sup>2)</sup>: Tarapita = Tor awwita = Thor hilf!

Wenden wir uns zu H. v. L. und sehen wir, was er über den Tarapita der Deseler berichtet. XXIV, 5 heißt es: „In confinio Wironiae — — — erat mons et sylva pulcherrima, in quo dicebant indigenae magnum Deum Osiliensium natum, qui Tharapita vocatur, et de loco illo in Osiliam volasse. Et ibat alter sacerdos succidens imagines et similitudines Deorum suorum ibi factas, et mirabantur pagani, quod sanguis non efflueret, et magis deinde sacerdotibus credebant.“ Wenn wir hiermit 4, 6 und 9 unserer Tradition vergleichen, so bestätigt sich, zumal da auch aus XXX, 5: „presbyteros secum ad sua castra ducunt, quo Tharapita cum ceteris paganorum diis eiciant“ hervorgeht, daß die anderen Götter an Bedeutung gegen ihn zurücktraten, erstens

1) Und in der That nennen die Runoer (allerdings schwedische Bevölkerung) bis heute das Instrument nur tarapil.

2) Inland 1836, 22, 23, 51.

daß der Tarapita wirklich die Hauptgöttheit der Deseler gewesen, und zweitens daß derselbe vom Festlande zu den Deselern gekommen ist. Aber was heißt das: Tarapita ist vom Festlande zu den Deselern gekommen? Diese Ueberlieferung entzieht sich jeder bestimmten Auslegung. Die Annahme, daß der Tarapita auf dem Ebbaser'schen Berge geboren, die Gestalt eines Vogels gehabt und nach Desel geflogen sei, liegt, wenn man den Wortlaut H.'s v. L. in's Auge faßt, am nächsten. Aber es findet sich sonst auch nicht die geringste Andeutung, daß diese Gottheit Vogelgestalt gehabt, im Gegentheil schließt das bei H. v. L. XXX, 4 von diesem Gotte gebrauchte Prädicat „nemus“ diesen Begriff fast geradezu aus. Und wenn Adam v. Bremen von den Esten berichtet: „Deum Christianorum prorsus ignorant, dracones adorant cum volucris, quibus etiam lituant vivos homines“, so kann er wohl mit den ganz allgemeinen Ausdrücken dracones und volucres kaum etwas Anderes gemeint haben als: „dem Gewürm (den Schlangen) sammt den Vögeln“ erweisen sie göttliche Ehre. Aus diesen Gründen haben auch die Erklärer H.'s v. L. davon abgesehen, das Verbum volare in obiger Stelle im eigentlichen Sinne zu verstehn, und Knüpfker meint, H. v. L. habe nur sagen wollen, „daß der Dienst des Gottes sich von hier (dem Ebbaser'schen Berge) nach Desel verpflanzt habe.“

Es sei vergönnt, die Sache auch noch einmal anders zu betrachten. Vielleicht nimmt man mit Unrecht ganz allgemein an, daß der Ebbaser'sche Berg von H. v. L. als „Berg des Thorapilla“, wie Knüpfker ihn nennt, bezeichnet werde. Wenigstens geht aus den Worten H.'s v. L. durchaus nicht hervor, daß Tarapita zur Zeit der Anwesenheit der beiden Priester daselbst verehrt worden sei. Im Gegentheil weisen die indigenae mit den Worten „magnum Deum Osiliensium“ den Gott ja gleichsam ganz von sich ab. Auch wird (wie doch sonst) mit keiner Silbe erwähnt, daß gerade sein Götzenbild umgehauen worden sei. Er war zu der Zeit vielleicht gar nicht auf dem Berge anwesend, und das wird wohl das Nachfragen nach ihm veranlaßt haben. Denn jedenfalls war jener Berg ein berühmter Göttersitz; nicht zufällig, sondern absichtlich hatten die Priester ihre Schritte wohl demselben zugelenkt, den Gott Tarapita, von dessen Verehrung sie gehört, aber nicht vorgefunden, denn die Esten hatten ihn, und vielleicht schon vor längerer Zeit, vor den Christen in Sicherheit gebracht und zu den Deselern geflüchtet, als zu dem unzugänglichsten Theil des Estengebietes. Befragt nach dem Tarapita, sagten

sie: das ist der große Gott der Deseler; der ist bei uns nur geboren und dann nach Desel davongeflogen. Mit dieser Ausflucht mußten sich dann die Priester zufrieden geben. Es will mir fast scheinen, daß H. v. L. an der angeführten Stelle auf Grund dieser Aussage der *indigenae* (der am Ort Geborenen und Lebenden) eine allgemein verbreitete Ansicht, daß nämlich auf dem Ebbafer'schen Berge der Hauptsitz des Tarapita-Cultus sei, als irrtümlich habe bezeichnen wollen. — Selbst der Gebrauch des Wortes *indigenae* und die ganze Wortstellung im Satze scheint mir diese Deutung zu befürworten. Für den Begriff Bewohner und Einwohner hat nämlich H. v. L. die Bezeichnungen *habitatores* (IX, 2; XXIX, 3), *habitantes* (XXVI, 2), *inhabitantes* (XIII, 1), oder er gebraucht die Ausdrücke *provinciales* (XVIII, 5), *populus*, *populi* (XXIV, 2, 5 und öfter) und *homines* (XXIV, 2 und sonst). *Incolae* kommt gar nicht und *indigenae* nur an der behandelten Stelle vor, weil es ihm hier auf den Unterschied zwischen *indigenae* und *finitimi* etwa ankommen mochte.

In wie weit diese von mir versuchte Erklärung unseres Chronisten haltbar ist, muß ich dem Urtheil sachverständiger Männer überlassen. Sie schließt durchaus nicht aus, daß die Deseler schon lange vorher den Tor, Tar oder Tarapita verehrt haben; sie haben, die Richtigkeit meiner Interpretation vorausgesetzt, nur das bekannteste und verehrteste Bild des Tarapita, als seine Existenz auf dem Festlande bedroht erschien, bei sich auf ihrer Insel aufgenommen.

Was will aber H. v. L. mit dem Worte *nemus* von Tarapita sagen, wenn er XXX, 4 erzählt, daß bei der Belagerung von Mone es den Deutschen gelungen sei, Balken aus den Befestigungen der Deseler zu reißen, und dann fortfährt: „*Gaudet exercitus Christianorum, exclamant, Deum exorant. Clamant et illi, gaudentes in Tharapita suo. Illi nemus, hi Iesum invocant*“ — — ? Arndt und Hansen übersetzen „ein Stück Holz“. Hrn. Pabst genügt diese Auffassung nicht; er versteht „das an einem Baum ausgeschnitzte Götzenbild“, und diese Erklärung trifft die Sache besser. Oben ist in 4 gesagt, daß die Deseler ihren Toro auf einem alten hohen Baume dachten, und da sie auch den Jummal als auf einem Baume thronend sich vorstellten, und der Metsik, wo er heute noch verehrt wird, im Walde auf einen hohen Baum gesetzt wird, so verstehe ich *nemus* von einem aus Holz gefertigten und in den Zweigen eines hohen Baumes an geheiligter Waldstelle aufgestellten Götterbilde.

Das von H. v. L. XXX, 5 und 6 dreimal erwähnte Factum, daß nach der Bewältigung der Deseler der Tarapita aus ihren Burgen und Städten hinausgeworfen worden sei, findet seine Bestätigung in der Ueberlieferung der Esten (s. 10). Während aber letztere dieses Ereigniß als einen Act der freien Wahl der Deseler erscheinen läßt, welche der Treulosigkeit und Untüchtigkeit ihres Gottes müde sind, muß diese Handlung bei H. v. L. selbstverständlich als durch den Zwang der Waffen veranlaßt erscheinen, wiewohl der Chronist sich gleichfalls bemüht darzuthun, daß nach der Bewältigung der Monenser und Waldenser die übrige Einwohnerschaft freiwillig (d. h. aus der Erkenntniß ihrer Ohnmacht) an das Werk der Götterzertrümmerung gegangen sei.

Es bleibt noch übrig, die älteste Form des Namens herzustellen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die im XXX. Cap. H.'s v. L. viermal wiederkehrende Schreibweise Tharapilla aus Unkenntniß oder Nachlässigkeit des Abschreibers entstanden ist. Dieselbe Handschrift liest Cap. XXIV, 5 Tharapitha. Und wenn wir alle anderen Codices vergleichen, so finden wir nur ein Schwanken zwischen Tarapitha, Tharabita, Tharabitha, Tharapita, Tharapitha und Tharaphita. Thaiapita im Rev. h. bleibt als Schreibfehler ganz außer Betracht. Die Lesart Tharaphita bietet nur der Skodeiski zweimal, wozu Hiärn die Variante Thor aphita hat. Die Schreibweise mit oder ohne h macht keinen Unterschied, nur wo dasselbe nach dem p steht (in den Lesarten Tharaphita und Thor aphita), ist es von Wichtigkeit; denn dort entsteht der Laut f, welcher im Estnischen durch w repräsentirt wird. Da nun wegen des skandinavischen Ursprungs des Namens Tor, wie ihn auch die Desel'sche Tradition überliefert, Tor jedenfalls älter ist als Tar, so muß der Name des Gottes im Munde der Deseler zuerst Tor awwita, wie Knüpfser schon längst gezeigt, gelautet haben. Aus dieser ursprünglichen Form, welcher also die Schreibweise des Hiärn am nächsten kommt, lassen sich alle Varianten der Handschriften erklären.

Nach allem Dem läßt sich also über den Tarapita der Deseler Folgendes aufstellen:

- 1) Der Gott hieß Tor (Toro), Tar und mit vollerm Namen Tor awwita.
- 2) Er hieß aber auch wanna issa, wanna taet, wanna und kou, d. h. eigentlich Ukko.
- 3) Er war der Hauptgott der Deseler.

- 4) Er war der Donnergott der Deseler.
- 5) Da der Tor awwita bei den Kämpfen der Deseler angerufen wird, so ist er auch ihr Kriegsgott gewesen.
- 6) Er ruft die Veränderungen an der Sonne hervor.
- 7) Er regelte die Wärmeverhältnisse, wenigstens für's Wasser.
- 8) Der Tor awwita wurde in heiligen Hainen auf Bäumen in aus Holz gefertigtem Bilde verehrt, und zwar in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag bei einem großen Feuer, um welches man bei der Musik des Dudelsacks in ausgelassener Freude tanzte.
- 9) Der Dudelsack toropil (heute in torropil verdorben; nur auf Dagden noch torupil und zwar ausschließlich so) war dem Thor geweiht und ist nach ihm benannt.
- 10) Der Cultus des Tor awwita auf Desel muß in irgend einer Beziehung zu dem Göttercultus des Ebbafer'schen Berges gestanden haben.

### c. Metsa-ema, metsa-issa, metsa-tont (Waldmutter, Waldvater, Waldgeist).

1. Man kennt sie nur noch dem Namen nach und weiß nichts mehr von ihnen, als daß sie schrecklich von Anblick sein sollten. Schw.
2. Man spricht noch von einem metsa-tont, ohne etwas anderes davon sagen zu können, als daß es ein Gespenst sei, das die Menschen nur schreckt. Luce, W. u. M. p. 63.

### d. Metsik.

1. Metsik (von mets, Wald) ist ein böser Geist, der über die Heerden und das Gedeihen des Viehes zu gebieten hat und im Walde lebt. In jedem Jahre macht man ein neues Bild von ihm. Vom Ältesten des Dorfes wird ein Tag bestimmt, an welchem sich alle Einwohner desselben versammeln. Man nimmt Kleider und stopft sie voll Stroh, worauf der Älteste im Dorfe den Metsik aufhebt und in Begleitung der ganzen Versammlung denselben auf die Dorfweide trägt. Dort setzt man ihn auf einen hohen Baum, um welchen nun einigemal lärmend im Kreise herumgetanzt wird. Fast an jedem Tage des Jahres wird er durch Opfer gebeten, das Vieh doch zu schützen. Da er aber doch die Gebete nicht immer erhört, hält

man ihn für schlecht; daher der Ausdruck: „Sinna Metsik (oder auch Metsis)!“ d. h. Du Metsik, so viel als: Du Halunke! Krml.

2. Die Metsik ist allenthalben bekannt; es ist eine von Korngarben gefertigte Gestalt, die an irgend einer abgelegenen Stelle an einem Zaunstecken oder am besten auf einem hohen Baum im Walde aufgestellt wird. Man macht vor ihr allerlei Fagen und Figuren<sup>1)</sup>, damit dieselbe das Getreide, Vieh und alles Andere beschützen soll. Krml.

3. Das metsiko - piddo (Metsik - Fest) wird gewöhnlich im Frühjahr gehalten. Krml.

### e. Krat.

1. Der Krat sucht zu vermitteln, auszugleichen, zu vergelten; er führt den Bestohlenen und Beraubten nicht selten ihr Hab und Gut wieder zu; er rächt die, welche Unrecht leiden, an ihren Peinigern und erweist überhaupt manche Wohlthat. D.

2. Der Skrat (so nennen ihn die Schweden in der Wief), ein schätzebringender Geist, wird gewöhnlich aus entfernten Orten, aus Desel oder Runö geholt, wo die Weisen noch aus alten Zeiten geheime Künste verstehen. Rußwurm. Sibosolke § 377.

### f. Wäddaja, Lendawa (Schlepper, Flieger oder Drache).

1. Von dem Lendawa, auch Wäddaja genannt (fliegender Drache, den ich in funfzig Jahren nur einmal habe erscheinen sehen; doch mag er früherhin sich öfter gezeigt haben), von dieser Naturerscheinung hat der Deseler die Idee: daß es der leibhaftige Teufel ist, der seinen Freunden und Verbündeten Reichthümer aller Art in's Haus bringt. Man kann ihnen beiderseits das Spiel verderben, wenn man beim Vorüberziehen des Lendawa nicht eben unter Abschauer, sondern unter freiem Himmel sich befindet, sich geschwinde umdreht, dem Lendawa den Rücken zuehrt, den Hintern entblößt, sich bückt und dem Lendawa zwischen den Beinen durch zuruft: minna näitan omma moisa, näita sinna omma moisa! (ich zeige meinen Hof, zeige du deinen Hof!) dann geht das Haus in Feuer

1) Der Vermittler dieser Notiz versteht unter „Fagen und Figuren“ hier unanständige und unzüchtige Geberden und Bewegungen.

auf, wohin er fährt. Oder man schlägt mit einem Feuerstahle, der aus purem Stahle besteht, dreimal Feuer und sagt dabei: ma näitan sulle Jumjala tuld, näita sinna omma tuld! (ich zeige dir Gottes Feuer, zeige du dein Feuer!), so steckt er ebenfalls das Haus an, das er berührt. Luce. W. u. M. p. 106 sq.

2. Die Wäddajad (Schlepper) sind die mit langem, leuchtendem Schweif am Himmel rasch hinfliegenden und verschwindenden Feuereugeln. Sie sind die eigentliche Ursache, daß Trunkenbolde, Berschwender, Faulenzer nicht zu Vermögen kommen können, indem sie ihnen ihre Habe an Korn rauben und reichen Leuten durch die Luft zuführen. Krml.

3. Der Wäddaja ist ein Geist, der sich dem bösen Menschen zu Dienst gegeben hat, um ihm Geld und andere Schätze zuzuführen. Schw.

4. Den Wäddaja hat der Einzelne im Dienst; ja, man kann ihn sich machen. Dabei verfährt man nach einer Erzählung so: Ein Weib ging am Weihnachtsfornabend, der gerade auf den Donnerstag Abend fiel, in die Badstube mit ein paar abgenutzten Badequästen, alten Lappen, Kienspänen und Kohlen. Sie geht auf den Ofen, macht aus den mitgebrachten Sachen eine Puppe, aus dem Badequast den Körper, aus den Kienspänen Hände und Füße und Gesicht; mit den Kohlen malt sie Augen, Mund und Nase. Als sie damit zu Stande gekommen war, sagte sie: „Minno hing ja sinno hing olgo üks!“ (Meine Seele und deine Seele sei eins!). Darauf ließ sie drei Tropfen Blut aus dem nimmetis-sörm (Goldfinger) auf die Herzstelle der Puppe fallen, und sofort stand ein großer Kerl vor ihr mit der Frage: „Was soll ich thun?“ — Ein armer Wirth, der das Weib belauscht hatte, um diese Kunst zu erlernen, verfertigte aus denselben Gegenständen einen Wäddaja, sagte aber: „Sinno hing ja meite wanna kirjo litsi hing olgo üks!“ (Deine Seele und unsrer alten bunten Hündin Seele sei eins!), auch hatte er kein Blut aus seinem Finger dazu genommen. Sobald er die Worte gesprochen, stand ein Kerl vor ihm mit einem Fuße und sagte: „Was soll ich thun?“ — „„Was kannst du denn thun?““ erwiderte der Wirth, „„du hast ja nur einen Fuß.““ — „Deine Schuld,“ antwortete jener, „warum sprachst du die Worte nicht richtig und warum gabst du mir kein Blut? Aber gieb mir nur Beschäftigung.“ — „„So hole denn das für mich, was der andere für das Weib aus der Ferne holt, dann brauchst du Krüppel nicht weit zu laufen.““ — Sogleich verschwand der Wäd-

daja. Der Wirth fand zu Hause sein Weib jammernd vor'm Ofen sitzen: „Wir Armen, was haben wir? Andere schwelgen und essen sealihha ja wärskid kapsaid (Schweinefleisch und frischen Kohl)<sup>1)</sup>, was sollen wir essen? Nicht ein Stückchen Licht, um das Zimmer zu erhellen.“ — „Sei ruhig,“ sagte der Mann, „gehe in die Speisekammer und hole mir ein lüpsik<sup>2)</sup> Bier.“ Das Weib glaubte sich ge neckt und erwiderte: „Seit sieben Jahren haben wir kein Bier gebraut, und von der Tonne sind die Reife abgesprungen; wo soll das Bier herkommen?“ — „Geh' und hole Bier, sage ich dir,“ gebot der Mann. Wie staunte das Weib, als ihr beim Ausziehen des Zapfens wirklich der braune Strahl entgegenschäumte. Sie ging, ihrem Manne aufzuwarten; der aber befahl: „Bringe nun auch Licht.“ Sie ging und fand an einem Stäbchen zwischen den Decksparren eine Menge Lichter aufgehängt. Als sie Licht angezündet hatte, hieß sie der Mann Schweinefleisch und frischen Kohl kochen. Sie findet das Gewünschte in der Kammer, bereitet es zu, und als sie sich es eben sehr wohl schmecken lassen, hören sie plötzlich ein furchtbares Würgen und Nechzen auf dem Hofe. Der Mann springt rasch durch die Thüre und sieht, wie die beiden Wäddajad, welche mit ihrer Beute zwischen der Pforte des Grenzzaunes (kahhe öue mulgo wahhel) zusammengetroffen waren, gewaltig mit einander ringen, um sich ihre Beute abzujagen. Der Einfüßige war stärker und erwürgte den andern. Nach einem Jahre war der reiche Wirth, dem der erschlagene Wäddaja gehört hatte, arm, und der arme reich geworden. M.

Der Krat und der Wäddaja oder Lendawa sind offenbar dasselbe. Dieses geht ganz klar aus einem Vergleich dessen, was die Esten des Inselgebiets vom Wäddaja überliefern, mit dem, was im Gibofolke §§ 373—378 als Ueberlieferung der Schweden desselben Gebietes über den Skrat oder Skret mitgetheilt wird. Auf Desej haben die Esten den Namen Krat (bei den Finnen Kratti) ganz verloren, die Schweden haben ihn erhalten. Bei jenen haben zwei estnische Bezeichnungen, welche sich auf seine Thätigkeit (Wäddaja = Schlepper) und auf seine Natur (Lendawa = Flieger) beziehen, den

1) Das Gericht darf am Weihnachtsabend auf keinem Bauernische fehlen; der Arme erbettelt es von dem Wohlhabenderen. Des. M.

2) Lüpsik heißt ein Spann, in welchen die Euter der Kühe entleert werden.

dunkeln Personennamen verdrängt. Ebenso sind der Tullik und Pissohänd (siehe g und h) nur andere Benennungen für dasselbe Wesen.

### g. Tullik (etwa Feuergeist).

Der Tullik ist ein böser Geist, der sich in ein Feuerrad verwandelt und in dieser Gestalt seinen Knechten alle Lebensbedürfnisse zuführt. Krml.

### h. Pissohänd (etwa Pisso-Schweif).

1. Pissohänd ist ein Geist, der sich in Gestalt eines Sternes vom Himmel auf die Erde herabläßt. Krml.

2. Pissohänd ist ein Geist, der nur in der Nacht den Menschen Schätze durch seines Feuers Kraft (ennese tule warral) gebracht hat, unter der Bedingung, daß nach dem Tode die Seele des Menschen ihm angehören soll. Schw.

### i. Painaja (Drücker).

1. Der Painaja (Ulp, Maar, asthma nocturnum) ist in der Meinung der hiesigen Esten ein altes geiles Weib, welches des Nachts die Pferde zu Schanden reitet, und die Mannspersonen mit ihren Umarmungen unter allerlei Gestalt zu ersticken droht. Eigentlich ist es auch nur ihre Seele, die diesen Unfug treibt, während der Körper zu Hause wie todt liegt. Bemerkte man, daß sie einem Pferde zusetzt, so zündet man gleich ein Licht an und setzt es unter ein Gefäß. Sobald das Pferd wiehert, deckt man das Licht auf, dann sieht man, daß dem Pferde etwas vom Rücken fällt, ein Blatt, oder sonst etwas. Einstmals war es eine große Stopfnadel, die dem Pferde vom Rücken fiel. Man hob sie auf, bog sie krumm und steckte die Spitze in's Nadelöhr, ging darauf in das Haus des verdächtigen alten Weibes und fand diese krumm zusammen gezogen, die Fußzehen im Munde steckend. Da man endlich die Nadel auseinanderbog, wurde das alte Weib wieder gerade und erholte sich. Luce, W. u. M. p. 10 sq.

2. Man glaubt, daß in der Nacht die Seele eines bösen Menschen als Painaja sich auf andere Menschen oder auch auf Thiere stürze, sie drücke und im Traume ängstige. Schw.

3. Unter Painaja versteht man eine Person, die entweder aus Rache oder aus Liebhaberei Jemand, dem sie um irgend einer Ursache willen zürnt, reitet oder sonst belästigt. — Einst wurde ein junger Mann jede Nacht von dem Painaja belästigt; er sah zuletzt, mit

offenen Augen liegend, daß derselbe durch ein Astloch in der Wand kam. Da nun der Painaja nur auf demselben Wege wieder hinausgelangen konnte, auf welchem er herein kam, so fertigte sich am folgenden Tage der Gequälte einen Pfropfen an, der das Loch genau verschloß. Kaum war er am Abend zu Bette gegangen, so erschien auch der Painaja, der nun eiligst durch die Verstopfung des Lochs in's Zimmer geschlossen wurde. Als derselbe die fatale Situation erkannte, blieb ihm nichts übrig als in wahrer Gestalt sich zu zeigen. Der Mann war nicht wenig überrascht, vor seinem Bette ein hübsches junges Mädchen stehen zu sehen. Sie gewann seine Liebe; sie heiratheten sich, und auch der Kinderseggen blieb nicht aus. Das häusliche Glück wurde dem Vater nur dadurch manchmal getrübt, daß seine Frau immer gleich ernst blieb; er hatte sie niemals lachen sehen. Auf seine Frage, warum sie nie froh werde, antwortete sie stets, sie habe keine Ursache dazu. Einmal gingen sie zur Kirche, und dem Mann fiel es sehr auf, daß sein Weib während der Predigt plötzlich lachte. Auf dem Heimweg nach der Ursache davon befragt, will sie mit der Sprache nicht heraus; der Mann wird dringender, und endlich verspricht sie, die Veranlassung ihm mitzutheilen, wenn er nach ihrer Ankunft zu Hause ihr die Stelle zeigen wolle, wo sie zu ihm hereingekommen sei. Der Mann giebt die Zusage, und das Weib erzählt nun: „Während der Predigt schliefen sehr viele Menschen in der Kirche. Der Teufel saß am Altare und schrieb die Namen der Schläfer auf ein rohes Pferdesehl, das aber die Namen nicht alle fassen konnte. Daher versuchte er dasselbe auszurecken, indem er das eine Ende zwischen den Füßen hielt, das andere aber mit den Zähnen packte. Weil er jedoch zu gewaltig rechte, glitt ihm das Fell zwischen den Füßen weg und er schlug mit dem Kopf wider die Kirchenmauer. Dieser Anblick nöthigte mich zum Lachen.“ Nun mußte auch der Mann sein Versprechen halten. Er zog den Pfropfen aus dem Astloch und sagte ihr, daß sie da herein gekommen sei. In demselben Augenblicke aber schlüpfte sie durch das Loch hinaus und kam nicht wieder zurück. Nur zuweilen des Nachts soll sie, für den Mann unsichtbar, die Kinder besucht haben, um dieselben von Ungeziefer zu reinigen. M.

4. Die Pferde schützt man vor dem Painaja dadurch, daß man geschossene Gulen, Habichte, Adler mit ausgespannten Flügeln in den Ställen annagelt. Desf. u. M.

## k. Puuk oder Miso.

Der Puuk oder Miso ist ein Geist in Gestalt einer schwarzen Käse, der seinem Besitzer Vortheil bringt wie der Wäddaja, der sich aber nur auf die Milchwirthschaft versteht. Sein Herr schickt den Puuk zu den Nachbarn, damit er deren Kühe aussauge. Hat er die Guter mehrerer Kühe geleert, so kommt er zurück, vomirt oder giebt auf einem anderen Wege die Milch als ausgeschlagene Butter von sich. Dieselbe wird sogleich ausgewaschen und mit Salz versehen. So erwirbt der Puuk-Besitzer große Butternorräthe. Viele alte Weiber, welche, ohne Kühe zu haben, dennoch Butter verkaufen, stehen im Verdacht, einen Puuk zu besitzen. Diese füttern die Thiere, indem sie ihnen am Sonnabend Abend eine Schüssel Grütze mit Butter auf den Boden tragen und das Thier rufen mit den Worten: „Miso, Miso!“

Ein Knecht hatte das öfters bemerkt und ging einmal früher auf den Boden. Als die Grütze gebracht war, aß er dieselbe eilends auf. Davon empfand er einen argen Druck und sah sich genöthigt, seiner Last sich zu entledigen, was er auch mit Hilfe der Schüssel bewerkstelligte. Der Puuk kommt, findet aber diesesmal an der Mahlzeit wenig Geschmack und schreit: „Pup, pup, äk, äk!“ Kaum ist er verschwunden, so geht das Haus in Flammen auf und der Knecht vermochte sich nur mit großer Noth zu retten. — Ein Wirth hielt Kornschnittalkus und hatte dazu große Gesellschaft geladen. Alle waren auf dem Felde, nur die Wirthin kochte zu Hause Grütze. Der Knecht, dem es mit der Grütze schon lange nicht ganz richtig schien, hatte sich auf dem Ofen versteckt und sah von da aus, wie die Wirthin mehrere Schüsseln mit Grütze anfüllte und darauf rief: „Miso, Miso tulle, kakka puppo sisse!“ (Miso, Miso komm', mache in die Grütze!). Miso erschien auch, setzte sich auf den Rand der Schüssel und füllte die in die Grütze gedrückten Löcher mit der schönsten Butter. Den Gästen mundete Alles vortrefflich; der Knecht aber hatte den Appetit verloren.

Manchmal soll der Puuk beim Aussaugen der Kühe sich überladen und dann auf dem Heimwege Einiges von der Butter verlieren (man nennt das Puugi pask, d. h. Puuk's Koth). Wer es findet, sucht ein Stück rohes Ellernholz, bohrt ein Loch hinein, füllt dasselbe mit dem Puugi pask, stopft es mit demselben Holze zu und wirft es in's Feuer. Auf diese Weise hat er das Thier unschädlich

gemacht, so daß es zwar noch die Kühe aussaugen, aber keine Butter mehr von sich geben kann.

Noch vor 30 Jahren glaubte man fest an den Puuk; jetzt verliert sich dieser Glaube mehr und mehr. M.

## I. Kälmling (Kalter Schuh).

1. Wenn Jemand sich das Leben nimmt, muß er so lange umherirren, bis seine Zeit um ist, entweder als Windzug oder als kleiner weißer Mann, oder als kalter Schuh (kälmling). Krml.

2. Böse Geister, welche im Wirbelwinde unsichtbar erscheinen, heißen kälmling, d. i. kalter Schuh und verursachen den Menschen allerlei Krankheiten. Schw.

3. Kälmling ist ein böser Geist, der sich mehr in den Wäldern herumtreibt. Man stellt sich ihn als einen in einen weißen Laken gehüllten, auf einem Fuße hüpfenden Mann vor, dessen Aufgabe es ist, die Menschen im Walde irre zu führen. Wer einmal Kälmling's Spuren betritt, findet sich im Walde nicht mehr zurecht. Die Spuren Kälmling's können aber auch eine Krankheit zur Folge haben, wie Lähmung, Fallsucht u. a. m. Es ist vorgekommen, daß ein Bauer auf seinem eignen Grund und Boden, wo er täglich zu thun hatte und sogar seine Wohnung sehen konnte, nicht nach Hause findet. Dann sagt man, er ist „Kälmlinga jälgede peal“ (auf Kälmling's Fußspuren) gewesen. — Vor dem Wolf hat der Kälmling sehr großen Respekt, und die Wölfe sollen ihn am meisten vertilgen. Wo ein solcher vertilgt worden ist, will man noch etwas gelben Koth gefunden haben (olli weel nattuke kollast paska maas). — Ein Monenser war einmal genöthigt, in einer kalten Winternacht auszufahren. Im Walde bemerkt er mit Entsetzen, daß er von mehreren Wölfen verfolgt wird. Er will sein Pferd antreiben, allein das geht so langsam, als ob es das schwerste Fuder zu schleppen habe. Da gewahrt plötzlich der Bauer, daß sich ein Stück Pferdewoth zwischen das Flechtwerk seines Schlittenbodens eingeklemmt hatte; er sucht es mit seinem Peitschenstiel zu entfernen, und es gelingt. Die Wölfe fallen sofort mit einer schrecklichen Gier darüber her und es entsteht ein gewaltiges Würgen und Aechzen. Mit der Entfernung des Kälmling's vom Schlitten war dieser ganz leicht geworden und die Verfolgung durch die Wölfe hatte aufgehört. Als der Bauer am anderen Tage zurück kam, fand er Kälmling's gelbe Spur auf dem Schnee. — Der Kälmling erscheint aber nicht immer in den vorbezeichneten Gestalten; oft wählt er andere. M.

4. Der Kälkking ist auf der Erde gewesen, und wenn Jemand auf seine Fußspuren gerieth, so hat er sich auf allen erdenklichen Stellen verirrt (kui kegi temma jälgede peale sattunud, on ta keige teädawamal kohhal ärra eksinud). Als Gegenmittel wurde gebraucht: man lehrte einen Strumpf oder ein sonstiges Kleidungsstück auf die linke Seite und legte dasselbe wieder an, dann ist dem Verirrten sogleich kund geworden, welche Stelle es war (siis on warsi arro kätte tulnud, mis paik se olnud). Schw.

5. In Wolde lebte vor 50—60 Jahren im Kotsi'schen Dorfe ein gewisser Lüdi Jaak, ein großer Jäger. Dieser ging an einem mondhellern Winterabend, um den Wölfen aufzulauern, zu seiner Heuscheune, bei welcher er in einer Entfernung von 50 Schritt ein todttes Pferd als Köder hingeworfen hatte. Während er im Heu lag, hörte er auf einmal hinter sich einen großen Lärm und bemerkte, wie er sich umdrehete, daß ein halbes Duzend Wölfe einem Kälkking nachsetzte, der halb Mensch und halb Rake war und sich eiligst auf den Hahnenbalken (pennid) flüchtete, wo die Heugeräthe aufbewahrt werden. Von hier aus neckte der Kälkking die Wölfe, indem er bald den einen, bald den andern Fuß zu den Wölfen hinabstreckte und dabei die Worte sagte: „Irr kuits, ärr kuits, kuits ep sa kumbagid jalga!“ (Irr Hündchen, ärr Hündchen, Hündchen bekommt keinen von den [beiden] Füßen!). Die Wölfe machten Luftsprünge und schnalzten mit den Zungen nach ihm, wie nach einem Leckerbissen, konnten ihn aber nicht erreichen. Lüdi Jaak erfaßt eine Heugabel und schießt sich an, den Kälkking herunterzustößen, und die Wölfe, welche seine Absicht verstehen, wedeln mit den Schwänzen und geben ihm durch ein pfeifendes Knurren ihren Beifall zu erkennen. Der bedrohte Geist aber ruft dem Jaak drohend zu: „Kippo kassi, kaela murrant!“ (Rühre das Räggen nur an, das Genick breche ich dir). Jaak stößt ihn aber doch herunter, und die Wölfe fallen über ihr Opfer her. Dieses läßt noch einen quikenden Ton vernehmen, und nach einem Augenblick ist von dem Kälkking nichts mehr zu sehen als ein wenig gelber Roth. W.

6. Manche behaupten, daß, wenn man recht lange im Walde schreie, ohne auf das Echo zu achten, einem zuletzt ein Ungeheuer begegne, das sich im Walde verborgen aufhalte und der Kälkking sei. Dasselbe sieht nicht wie ein Mensch aus, sondern bewegt sich langsam und mächtig, daß die Erde bebt, vorwärts; es läuft oben spiz zu und sieht aus wie ein aus funfzig Fudern bestehender Heuhaufen. Krml.

## m. Koll.

1. Der Koll, Koil, Koilo oder Kou ist ein schwarzer böser Geist, der im Dunkeln thätig ist und sich unter Betten, auf den Böden und in anderen Schlupfwinkeln aufhält, aber nur die Kinder schreckt. Das „Koll, Koll tulleb“ schüchtert sofort die Kinder ein. Krml.

2. Koll tulleb! (Der Koll kommt!) ruft man schreienden Kindern zu, um sie zu ängstigen und auf diese Weise zum Schweigen zu bringen, indem man den Koll als einen Kobold darstellt, der die Kinder fortbringt und verzehrt. M.

Zu der Ackerwirthschaft steht der Koll, soweit der Verfasser es in Erfahrung bringen konnte, bei den Esten auf dem Inselgebiete in keinerlei Beziehung.

## n. Wilja-neitsid (Kornjungfrauen).

Die Wilja-neitsid sind schadenstiftende Wesen. Man glaubt nämlich, daß sich zur Erntezeit Jungfrauen im Korne befinden, welche die Ernte schädigen. Wenn sich dieselben durch gewisse Zeichen kundgeben, so ruft man ihnen dreimal zu: „kulla neitsid, ärge tehke pahha!“ (liebe Jungfrauen, thut keinen Schaden!). Krml.

## o. Mats.

Mats ist der Mann, welcher an den Beinen zieht. Krml.

## p. Liwa-annus (Sand-Andreas).

Liwa-annus ist der Gott des Todes, den man sich als einen alten grauen Mann mit einer Schaufel denkt. Krml.

## q. Maa allused (Die Unterirdischen).

1. Unter der Erde leben Wesen, die man maa allused oder mailassed nennt. Sie haben Schlösser und andere herrliche Sachen, und von ihnen hängt das Gedeihen des Kornes ab. Sie sind klein wie die Puppen und erscheinen den Menschen unter den verschiedensten Gestalten. In ihren Werkstätten bereiten und schneiden sie Sichel und Sensen. Am Johannistag hört man ganz deutlich, wie sie Tag und Nacht in ihren unterirdischen Werkstätten unermüdlich tix tar hämmern und dadurch den Bauern ankündigen, daß es nunmehr Zeit sei, sich an die Ernte zu machen. — Sie leben auch unsichtbar in

Kellern und Pfügen, weshalb auch der vorsichtige Bauer, um nicht eine Krankheit abzubekommen, vor dem Trinken aus einer Pfüge die Worte spricht: „Mailanne, mailanne ma alla, ärra hakka minno külge, minno nimmi N.N.“ (Unterirdischer, Unterirdischer unter die Erde, habe mir nichts an, mein Name ist N.N.), wobei er dreimal ins Wasser spuckt. Krml.

2. Maa allused nennt man flechtenartige Ausschläge, von denen man meint, daß der Mensch sie bekomme, wenn er auf bloßer Erde an einer Stelle gefessen habe, die von unterirdischen Wesen mit solchem Krankheitsstoff verdorben worden sei, weshalb man zur Heilung dieses Ausschlages etwas Silber auf eine solche von dem Kranken vermuthete Stelle hinschabt. M.

3. Die Maa allused wohnen unter Steinen, Baumwurzeln, Häusern und Thürschwällen. P.

4. Die Maa allused, wofür man gewöhnlich maa aljad sagt, sind allgemein bekannt: sie sind unterirdische, unsichtbare Wesen, welche in ihrer Werkstatt sehr vernehmlich tik tak hämmern. Sehr häufig sind sie im Heu und Stroh, und wenn dann der Wind von dem Heu oder Stroh dem Menschen etwas ins Gesicht weht, so entstehen daselbst Geschwüre. Pde.

5. In der Neujahrsnacht hört man besonders aufmerksam auf die Unterirdischen, welche in dieser Nacht in ihren geheimen unterirdischen Werkstätten sehr thätig sind. Hört man sie dann sägen, hobeln, hämmern, also Zimmermannsarbeit verrichten, so ist man überzeugt, daß im kommenden Jahr für irgend ein Glied des Hauses der Sarg nöthig werden wird. D.

6. Die Maa allused heißen auch Härjapölwepoisid (Dachsenkniejungen), weil sie nur bis zur Höhe eines Dachsenkniees reichen. Setzt man sich auf eine Stelle, wo diese ihr Wesen treiben, ohne die Stelle vorher dreimal bespuckt zu haben, so bekommt man sofort einen Hautausschlag. Es giebt aber drei sichere Mittel gegen dieses Uebel. Man erhitzt erstens sechs kleine Kieselsteine, legt auf drei von ihnen einige Körner Salz und bedeckt sie mit den drei anderen Steinen. Sie werden sodann in Wasser geworfen, in welches man außerdem dreimal spuckt. Mit diesem nunmehr heilkräftigen Wasser wäscht man die kranken Stellen am Donnerstag Abend nach Sonnenuntergang und gießt zuletzt das Wasser auf der Nordseite eines Hauses in die Dachrinne. — Das zweite Mittel ist folgendes. Man nimmt eine Hand voll Salz, schabt etwas Silber dazu und reibt die kranke Stelle damit.

Dann umkreist man mit dem Salz noch dreimal die Stelle und zwar gegen die Sonne gekehrt, worauf man dreimal in das Salz spuckt und dasselbe über die linke Schulter in drei Feuerstellen wirft. Dies Mittel ist wirksam am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Drittens nimmt man neun glühende Kohlen, löscht sie mit Wasser ab, schabt etwas Silber hinein und wäscht mit diesem Wasser die kranke Stelle. Darauf spuckt der Patient dreimal ins Wasser und gießt es in drei Feuerstellen aus. — Diese Mittel gelten bei den Monensern für unfehlbar. M.

7. In der Schworbe ist nur der Name Maa allused noch bekannt. Schw.

8. Man kennt in der Schworbe auch noch die Benennung maa allused seened, ohne daß man davon etwas Genaueres anzugeben wüßte. Schw.

r. Maja warjajad (Hauschirmer), maja hoidjad (Haus Hüter), maja perremehhed (Herren des Hauses).

1. Die maja hoidjad und warjajad werden als Schutzgeister des Hauses verehrt. Sie stehen in hohem Ansehen. Häufig spricht man die Verse:

„Wahtu waga warjajaile,  
Kauni öñne kandijaile!“

(nach Kreuzwald's Uebersetzung: Den Schaum für fromme Beschützer, Für des guten Glückes Träger!), indem man beim Trinken etwas als Opfergabe auf die Erde gießt. Schw.

2. Die maja warjajad, maja hoidjad und maja perremehhed beschützen Haus, Vieh und Felder und werden um ihren Schutz gebeten, indem man sie durch Gaben geneigt macht. Schw.

3. In Peude sind die maja hoidjad und maja perremehhed wohl bekannt; doch nennt man sie gewöhnlich maja waimud (Hausgeister). Sie beschützen den Hausstand. Pde.

4. Wenn am Morgen nach der Hochzeit das junge Paar mit einem Choral geweckt worden, bekommt das Weib ein Brod und eine Kanne Bier. Damit durchwandert sie alle Räume des Hauses; die Brautmutter (essimenne) schreitet mit einem entblößten Degen voraus, um die bösen Geister in die Flucht zu schlagen. Das junge Weib gießt auf jeder Schwelle einige Tropfen Bier aus, während Alle singen:

„Ödde wöi maddalukene  
 Wötta nööd kakke kaenlusse,  
 Ölle pekeri peose,  
 Eida uksile öllesta,  
 Saggarale sada wina.  
 Et ep olle uksed ued,  
 Karjo sarised saggarad.  
 Ä heitig silmi tullele,  
 Tullel on silmad tullised.  
 Ä heitig silmi weele,  
 Weel on silmad wessised.  
 Heida silmad seina peale,  
 Seinal silmad selgikessed;  
 Lasseta silmad laese,  
 Lael on silmad lahhikessed,  
 Heida silmad öue peale,  
 Öue peale, öonne peale;  
 Wata äia karja peale,  
 Wata ämma karja peale!“ M.

„Schwesterchen, Bescheidene,  
 Nimm ein Bröddchen untern Arm nun,  
 Bieres Becher in die Hand auch,  
 Syrenge auf die Thüren Bier nun,  
 Gieße auf die Angel Branntwein.  
 Weil die Thüren nicht mehr neu sind,  
 Schrein die Hängen eingerostet.  
 Wirf die Augen nicht aufs Feuer,  
 Feueraugen hat das Feuer;  
 Wirf die Augen nicht aufs Wasser,  
 Wasseraugen hat das Wasser.  
 Wirf die Augen auf die Wände,  
 Wände haben klare Augen;  
 Wirf die Augen auf die Lage,  
 Sanfte Augen hat die Lage.  
 Wirf die Augen auf den Hof hin,  
 Auf den Hof wirf, auf das Glück sie;  
 Sieh auf Schwiegervaters Heerde,  
 Sieh auf Schwiegermutter's Heerde!“

Nach dem Urtheil meines sehr sicheren Gewährsmannes will das junge Weib durch den in 4 angegebenen Act sich die Schutzgeister des neuen Hauses, unter deren Schutz sie nunmehr getreten ist, durch dies Opfer geneigt machen. Daraus beziehen sich denn auch die fünf ersten Verse namentlich. Durch die andern Verse soll der Einfluß böser Umgebung, namentlich „böser Augen“, abgewandt werden.

## s. Kurjad waimud (Böse Geister).

1. Die Esten haben ein ganzes Heer von bösen Geistern ohne bestimmten Namen für die einzelnen. Rml.
2. Auf Mon heißen die bösen Geister tondid. M.
3. Um Johannis sammelt man die Jani rohhud (Johannis-Kräuter), die man in Büscheln um das Haus herumhängt, um die bösen Geister vom Eintritt in das Haus abzuhalten. Luce, W. u. M. p. 69.
4. Man hält die schädlichen Winde für böse Geister. Schw.
5. Wenn es donnert, verfolgt Thor die bösen Geister. Diese erscheinen oft in Thiergestalt, besonders in der Gestalt des Wolfes. Schw.

6. Die bösen Geister nehmen allerlei Gestalt an, namentlich gern die eines schwarzen Garnknauls und eines kleinen schwarzen Thieres. Wenn es nun donnert, suchen sie sich gerne beim Menschen zu verbergen. Des.

7. Ein Weib hatte, um bequemer gehen zu können, die Schürze aufgehoben. Plötzlich fing es an zu donnern und zu bliken. Sie ließ die Schürze herunter und herausfiel ein schwarzer Knaul, der sofort vom Blitze getroffen wurde. Des.

8. Der hiesige Este trägt gewöhnlich ein steifes Messer bei sich, das in einer ledernen Scheide steckt. Verliert er das Messer, so steckt er sorgfältig einen Pflock in die Scheide, und zwar deswegen: wenn es gewittert, so verfolgt der Jummal den Teufel mit Blitz und Donner, um ihn zu erschlagen. Der Teufel flieht und sucht sich zu verbergen. Findet er nun eine leere Messerscheide, so kriecht er hinein und entzieht sich so der weiteren Verfolgung, steckt aber ein Pflock darin, so ist sie nicht leer und er kann nicht hinein. Daher verschließt man auch wohl beim Gewitter die Häuser. Luce, W. u. M. p. 107.

9. Man sieht auf Desel oft große erratische Blöcke, welche geborsten sind. Die Esten erzählen, sie seien vom Donnergott deshalb zerspalten worden, weil darunter über einem Schatz oder aus sonst einem Grunde ein böser Geist gehaust habe, den der Donnergott habe tödten wollen. Ein solcher Stein liegt nicht weit von Komsel; ein anderer an der großen Straße nach Orrisaar hin. Aegl. Wlde.

10. Auf dem Zuge zum Hause der Braut vertreiben die Marschälle mit ihren Schwertern und mit Peitschenhieben die bösen Geister in der Luft, damit sie das Brautpaar nicht schädigen. Des.

11. Der Brautmarschall sitzt, wenn die Braut in das Haus des Bräutigams gebracht worden ist, auf dem Steinsockel vor dem Ofen nieder und verhindert, daß Jemand Feuer von dort fortbringe, damit die bösen Geister nicht Macht bekommen. Auch die Geister selbst wehrt er mit dem Schwerte ab. Diese heißen waimud. Pde.

12. Wenn am Morgen nach der Hochzeit das junge Paar mit einem Choral geweckt worden, bekommt das Weib ein Brot und eine Kanne Bier. Damit durchwandert sie alle Räume des Hauses; die Brautmutter schreitet mit einem entblößten Degen voraus, um die bösen Geister in die Flucht zu schlagen. M.

13. Zwischen Anseküll und Karft im Walde ist noch jetzt eine Stelle, wo ein großer Haufen Knittel liegt, auch noch ganz frisch adrunter. Denn der Schworbianer glaubt noch jetzt, daß an dieser

Stelle böse Geister hausen und es Jedermannes Pflicht sei, denselben einen Knittel in den Bart zu werfen, um sie in Respect zu halten. Luce, W. u. M. p. 61 sq.

14. In Oja soo rital beim Gute Dchtjas befindet sich ein tiefer, mit Wasser angefüllter Erdfall; der Deseler nennt ihn pohjata kurri so und meint, daß ein böser Geist darin wohne, den früher seine Anhänger besucht hätten, um sich von ihm Bienen, Gold und Reichthümer zu holen. Mstl.

15. Wenn bei den Bauerhochzeiten die Bierkannen leer werden, so geschieht das durch Zauberei. Durch einen silbernen Ring, womit drei Paare getraut sind, soll man sehen können, wie ganz kleine Kobolde (pisikesed kurjad waimud, kleine böse Geister) sich auf den Tischen und sogar auf dem Boden herumtummeln und das verschütete Bier auf lecken. M.

### t. Tont (Geist, Gespenst).

Unter dem tont versteht man einen Geist, der verschiedene Gestalten annehmen kann, und auf Kirchhöfen und Kreuzwegen oder an Stellen, wo Menschen eines unnatürlichen Todes gestorben sind, sich zeigt. Durch ihre seltsamen Gestalten erschrecken sie die Menschen. Wenn Einer einen tont sieht, soll er sich nicht nach ihm umkehren, sonst dreht er ihm den Hals um. Einen solchen Geist kann man Donnerstagabend mit einer silbernen Kugel erschießen. M.

## II. Wassergottheiten.

### a. Meergott.

1. Bei den Einwohnern des Dorfes Pant geht die Sage, daß ehemals alljährlich ein lebendes Wesen in den Abgrund des Meeres hinabgerissen worden, welches der Meeresgott verschlungen. Diesen Unglücksfällen vorzubeugen, hätten sich die Leute entschlossen, um den Meeresgott zu besänftigen; ihm jährlich ein freiwilliges Opfer zu bringen. Worin dies bestand, verschweigt die Sage. Aus der noch übrig gebliebenen Sitte läßt sich schließen, daß es in Bier und Branntwein bestanden habe: denn es fährt noch jetzt an einem gewissen Tage ein bemanntes Boot zu einer bestimmten Stelle der See, wo das Wasser

in einer brausenden Bewegung ist, da gießt die Mannschaft Bier und Brantwein ins Meer, und der Meeresgott ist versöhnt. Luce, W. u. M. p. 112 sq.<sup>1)</sup>.

2. Um das Meer zu beschwichtigen, spendeten Dagden'sche Fischer bei längerer Fahrt von ihren Borräthen, namentlich von dem mitgenommenen Bier, bevor sie tranken. D.

3. Man suchte reichen Fischfang dadurch zu erlangen, daß man an heiligen Stellen für den Meeresgott Opfergaben, unter Andern auch Geld hinlegte. D.

### b. Merre-waim (Meergeist).

Merrewaim ist ein Wesen, welches den auf der See Fahrenden zuweilen auf dem Wasser des Meeres mit einem Licht erscheint. Pde.

### c. Merre-emma (Meeresmutter).

1. Die Meeresmutter ist es, welche den Meeresseggen (merre önnistus) jedesmal verleiht, so oft der Monenser mit der Wade<sup>2)</sup> (nodad) einen sehr guten Fang thut, daß er zwei- bis dreihundert Tonnen Strömlinge heimbringt; dann sagt er: „Olgo Jummal tän-natud, tänna on jälle merre emma mahha tulnud!“ (Gott sei Dank, heute ist die Meeresmutter wieder niedergekommen!) Der Meeresmutter zu Ehren darf kein Armer ohne eine Gabe von diesem Seggen davongehen. M.

2. Reichen Fischfang schenkt die merre emma (Meeresmutter). Vom Fischfang und dem Meeresseggen spricht man nur sehr ehrfurchtsvoll. M.

### d. Wee emma, Wette emma (Wassermutter).

Wee emma oder Wette emma nennt man einen Wassergeist, der halb Mensch, halb Fisch gedacht wird. Schw.

### e. Wee waim (Wassergeist).

1. Der Wee waim ist früher in der Schworbe als göttliches Wesen verehrt worden. Schw.

2. Dieser Geist, welcher in fast allen Quellen wohnt, ist gut und wohlwollend gegen die Menschen, denn er giebt ihnen alles Ver-

1) Diese Uebertieferung ist in ganz Mustel sehr bekannt.

2) Wade ist ein aus größerer Schnur gefertigtes Netz.

lorene und ins Wasser Gefallene wieder und tauscht es manchmal sogar gegen etwas Besseres um. — Einmal ging ein armer Holzhauer über eine Brücke und ließ sein Beil unabsichtlich ins Wasser fallen. „Kulla pai wee waim, anna mo kirwes jälle kätte!“ (Lieber, guter Wassergeist, gib mir mein Beil wieder!) bat er flehentlich, worauf denn auch der wee waim erschien, ein goldnes Beil in der Hand, und den Arbeiter fragte, ob das sein Eigenthum wäre. Der Tagelöhner verneinte es. Nunmehr machte es der wee waim mit einem silbernen und kupfernen grade so und gab, da der Mann bei der Wahrheit standhaft verharrte, demselben sein eisernes Beil wieder und schenkte ihm das goldne dazu. — Aber wehe Dem, der es wagt, den Geist aus Habsucht zu belügen! Krmf.

## f. Näk (ungefähr der Nix oder die Nixe).

1. Der Näk wohnt im Wasser, hat manchen Ertrunkenen auf dem Gewissen und plagt die Menschen mit allerlei Krankheiten, namentlich mit Ausschlägen, die ihm zu Ehren seinen Namen tragen. D.

2. Näk ist ein Geist im Meere, der oft Menschen, besonders Kinder vom Uferande weggebracht hat. Schw.

3. Näk ist eine Nymphe, die in Quellen, stehenden Seen, besonders in fließenden Wassern wohnt. Ihre Gegenwart vermuthet man vorzüglich da, wo sich das Wasser trichterförmig hinunterkräuselt. Kommt ein Badender einer solchen Stelle zu nahe, so zieht sie ihn zu sich ins Wasser hinab und es ist um ihn geschehen. Luce, W. u. M. p. 63.

4. In einigen recht tiefen, fast grundlosen Quellen lebt der Näk, ein böser Geist, der sich bald in Gestalt eines Ochsen, bald in der eines kleinen weißen Knaben den Menschen zeigt und dieselben zu sich zu locken sucht, indem er silberne Beile, kupferne Messer und andere Kostbarkeiten aus dem Wasser emporsteigen läßt und diese den sich ihm Nähernden zu geben verspricht. Läßt sich nun Jemand einfallen, die Hand nach der Beute auszustrecken, so beißt er ihm, wenn er seiner selbst nicht habhaft werden kann, doch die Nase oder irgend ein anderes Glied seines Körpers ab und versteckt sich dann schadenfroh im Wasser. Solche Quellen heißen ilm hallikad oder ilma hallikad (Wetterquellen). — Es spielte einmal eine Schaar Kinder am Meeresstrande, wo sich ein wunderschönes Pferd befand, welches sich jeden Muthwillen von Seiten der Knaben gefallen ließ. Als diese sich aber endlich in ihrem Uebermuth einfallen ließen, sich allesammt

auf den Rücken des Pferdes zu setzen, sprang es, ehe die Kinder es sich versahen, plötzlich in die tiefste Fluth und brachte sie in seine unterseeische Behausung. Krml.

5. Ein Bauer auf Mon ging auf die Weide, um sein Pferd zu holen. Er sah das seines Nachbars, setzte sich darauf und ritt davon, um das seinige zu suchen. Als er dem Strande näher kam, verschwand plötzlich das Pferd unter ihm, und es blieb ihm nur der Baum in der Hand. Es war der Näk, der sein Pferd weggebracht hatte und ins Meer zurückeilte. M.

6. Im Jahre 1867 zeigte sich im Mon'schen Dorfe Koggowa ein fremder Schafbock. Als die Kinder die Heerde hüteten, sahen sie plötzlich die ganze Heerde hinter diesem Widder her und so weit in den Sund laufen, daß sie den Boden unter den Füßen verloren. Eilends machten sich die Wirth mit Booten auf, um die Schafe aus dem Wasser zu ziehen, was ihnen auch gelang; der fremde Widder aber verschwand spurlos im Wasser. Nach der festen Ueberzeugung der Leute war es der Näk, welcher ihnen ihre Heerde rauben wollte. M.

7. Ein Weib (Marre Tomasson) ging vor ungefähr fünfzehn Jahren morgens um drei Uhr über die lange Brücke bei Arensburg und sah ein schönes Weib in dem Peddustflusse sich baden. Sie blieb stehen und sah voll Bewunderung die schöne Gestalt an, wie sie, auf dem Wasser sitzend, ihr schönes bis auf die Hüften reichendes Haar kämmt. Das Weib dachte bei sich, sollte schon so früh eine Dame aus der Stadt hier baden, oder ist es am Ende gar der Näk. Kaum hatte sie dieses Wort gesprochen, so verschwand die Gestalt unter dem Wasser. Arbg.

8. Ein gewisser Sikunn, ein Bursche von fünfzehn Jahren, angelte vor längerer Zeit einmal bei der langen Brücke bei Arensburg, in der Nähe des Pserdelochs, wo die Pferde geschwemmt werden. Wie er ganz vertieft auf den Angelhaken hinsieht, bemerkt er, wie ein alter, grauer Mann aus dem Wasser heraufsteigt, auf ihn zukommt und, indem er seinen Mund, der so groß ist wie ein Kilmel, aufsperrt, ihn zu verschlingen Miene macht. Der Knabe erschrickt heftig, wirft die Angelruthe ins Wasser und eilt nach Hause. Der Schrecken warf ihn für mehrere Wochen aufs Krankenbett; er hatte den Näk gesehen. Arbg.

## g. Pühha jöggi (Heiliger Fluß). Pühha järw (Heiliger See).

1. Herr Pabst hat es wahrscheinlich gemacht, daß die mit Pühha jöggi bezeichneten Flüsse diesen Namen deshalb führen, weil die Esten sich eine Gottheit in ihnen thätig dachten. Solcher sind auf Desel und in der Wiek drei: der Pühha jöggi, welcher im Kergel'schen Kirchspiel bei Raesel fließt (er heißt auch Werre jöggi, weil ihn „das Blut der Opfer meist geröthet hat“), der Koigust'sche Pühha jöggi (er heißt auch made wahhe jöggi als ehemaliger Grenzfluß zwischen dem Ordens- und Bischofsland) und der Wiek'sche. Pabst, Emma rediviva, p. 9 sqq.

2. Pühha järw ist eine alte, fast ganz verloren gegangene Benennung des Sall'schen Kraters, der einen kleinen, zirkelrunden See bildet, dessen Mitte nach Luce W. u. M. p. 20 sq. einen bodenlosen Trichter darstellte. Wenn ein Gewässer auf Desel sich dazu eignet, als von einer Gottheit bewohnt gedacht zu werden, so ist es sicherlich vor allen dieser Krater. Der Name beweist, daß der See heilig geachtet wurde. Heute heißt er nach dem Gute Gali oder Kalli järw. Der Verf.

## h. Quellencultus.

1. Auf Desel giebt es recht viele Quellen, die heilendes Wasser haben und deren Geist man daher verehrt und durch Opfer zur Heilung der menschlichen Gebrechen geneigt macht. Diese Quellen heißen silma hallikad (Augenquellen). — Hat Jemand franke Augen, so geht er zu einer solchen Quelle und opfert, nachdem er Wasser aus derselben getrunken und sich ein Geschirr gefüllt hat, dem darin wohnenden Wesen, von dessen Wohlwollen die Heilung abhängt, etwas von einem Ring abgeschabtes Silber oder noch besser Silbergeld. Dieses Opfer heißt aind oder and (Gabe). Wird dieselbe dem Geiste von einem Habgierigen geraubt, so erhält dieser auch die mit dem aind hineingeworfene Krankheit. Krml.

2. Bei Karja Lasma ist ein silma hallikas, der vielfach benutzt wird. (Arbg.<sup>1</sup>).

3. An der Nordküste von Mon bei Uegopant unweit des Hando-

---

1) Der Verein zur Kunde Desel's besitzt einen Altgötischen Solibus (Sig. III.) und ein russisches Kupferstück aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Beide Münzen sind aus der Quelle bei Karja Lasma im Jahre 1866 ausgeschöpft worden.

wälja=Gefindes ist eine Augenquelle (silma hallikas), deren Wasser vorzügliche Heilkraft gegen franke Augen besitzt. Diese soll daher rühren, daß die Quelle sich gegen Norden ins Meer ergießt. Als Opfergabe wirkt der Hilfsbedürftige ein Geldstück, höbbe-walge (Silberweiß) genannt, in die Quelle. M.

4. Die Augenquellen heißen auch wina hallikad (Branntweinquellen); als Gabe (annik) opfert man Geld. Pde.

5. In Hautküll ist ein ello hallikas (Lebensquelle), dessen Wasser franke Augen heilt. Pde.

6. Andere heilkräftige und göttlich verehrte Quellen sind auf der Karmelhof'schen Viehweide, in Medel, Pechel, Kergel, in Magnushof bei Tamses und beim Murrats'schen Krüge. Krml.

7. Heilig gehaltene Quellen sind bei den Neulövel'schen Mühlen. Pde.

8. Auf dem Mon=Pastorat'schen Heuschlag ist eine versteigte Quelle, welche hie nurk (heiliger Winkel) heißt; im Frühjahr, wenn sie Wasser hat, gehen noch heute Menschen zu ihr, um ihr heilkräftiges Wasser zu gebrauchen. M.

9. In Mustel in hie nied (heilige Haine) ist eine große Quelle, welche die alten Heiden für den Wohnsitz der Götter hielten. Nach der Einführung des Christenthums kam dieselbe natürlich in einen üblen Ruf. Man wollte sie verschütten und senkte eine ganze Scheune hinein, aber sie war so unergründlich tief, daß die Scheune darin verschwand, ohne sie zu füllen. Der Aberglaube sieht noch jetzt daselbst Gespenster und geht mit Schauder vorüber. So hat noch vor Kurzem ein Bauer, der in der Nacht dort vorüberging, einen belaubten Baumzweig sich vor ihm herumdrehen und endlich mit Geräusch in die Quelle versinken sehen. Luce, W. u. M. p. 111 sq.

10. Auf der Uddofer'schen Weide in Karmel befindet sich ein ilm hallikas (Wetterquell). Auch in Pechel ist ein solcher, den man aber gewöhnlich pöhhato oder pöhjato hallikas (d. h. grundlose Quelle) nennt, weil noch Niemand ihren Grund gefunden hat. Einmal haben daselbst die Dorfleute alle ihre Stricke gesammelt und den einen an das Ende des andern gebunden, sodann einen Granitstein in einem Nege daran befestigt und in die Quelle versenkt. Dennoch war der Strick zu Ende gegangen, und als sie ihn endlich wieder herausgezogen hatten, erschrafen die Männer gewaltig, denn statt des Steines war jetzt an das Ende des Strickes ein frisch geschlachteter Schafskopf gebunden, in welchem ein Messer steckte. Krml.

### III. Baumcultus.

1. In uralten Zeiten wurden die Bäume verehrt. Man suchte die schönsten Stellen im Walde (metsa tukkad d. h. kleine Waldstücke) aus, worin sich in der Regel auch eine Quelle befand, und nannte dieselben hie kohhad von Hio maa<sup>1)</sup>, in welchem sich der Sage nach der heiligste der Götter befand. Solche Namen tragen gegenwärtig noch recht viele Wälder, z. B. in Karmel der hie koht oder hio koht, in Eufüll der hiemets, in Lulupä, in Riddemez und in Roiküll mit uralten Eichen bewachsene Plätze, und so in allen Kirchspielen. — In einem solchen hie koht waren sämtliche Bäume geheiligt, d. h. man durfte keinen derselben abhauen oder verbrennen; sie hießen daher auch hie puud. Meistens waren es Birken, Tannen und namentlich alte ehrwürdige Eichen, von denen man einen Baum in der Mitte des Waldes besonders heiligte. Verehrt wurde die in einem solchen hie koht wohnende Gottheit am Donnerstag Abend. — An solchen Stellen sehen noch heute manche, wenn sie vorübergehen, Gespenster (wirastusse tondid) und opfern deshalb ein Stück Holz oder einen Stein. Krml.

2. Die zu einem Hio gehörigen Bäume nennt man pelgepuud und warjopuud (Scheurbäume und Schutzbäume). Schw.

3. Noch vor nicht allzu langer Zeit sah man Bäume mit buntfarbigen Läppchen behangen; auch Geldspenden sollen solchen heiligen Bäumen dargebracht worden sein. D.

4. Noch vor wenigen Jahren gab es auf Dagden heilige Bäume. Zwei Hauptsitze der Baumverehrung daselbst scheinen die beiden Stellen gewesen zu sein, wo die Roicks'sche und die Pühhalp'sche Kirche steht, denn pihla<sup>2)</sup> heißt Eberesche und pühha lep heilige Erle. D.

5. Nicht weit von der Röthel'schen Kirche, auf dem Gebiete von Afsoküll, ist ein Gebüsch, in dem früher Opfer gebracht und heilige Bäume verehrt wurden. Es hieß wie solche Haine überhaupt hiis oder iis, und das Gefinde Hiewälli hat noch den Namen davon. Inland 1857, 17 p. 269 sqq.

1) Dieser Erklärungsversuch ist mir völlig unklar geblieben.

2) Pihla heißt die Kirche im Estnischen, Roicks im Munde der Schweden.

6. Habsal ist wahrscheinlich haab sallo, d. h. Espenhain. Ebendas.

7. Wenn es bemerkt werden sollte, heißt es am 19. Febr. 1641 bei der Visitation zu Roickz, daß hier wie anderswo bei den Hagebüschen, Seulen, Pfosten, Kreuzen und Capellen grewliche Superstition vnt Abgötterey getrieben werde, so wird der gräfliche Befehlshaber gebeten, dergleichen zu vernichten, daß sie zugleich aus den Augen und aus dem Herzen der armen blinden Leuthe benommen werden. — Es sind unter diesen Hagebüschen wohl die eingehegten und heilig gehaltenen Büsche oder Bäume in der Nähe der Häuser gemeint. Ebendas.

8. Nicht weit von Emmaß auf Dagö steht eine heilige Eiche, bei welcher noch vor wenig Jahren die Bauern, wenn sie krank waren, Opfer brachten, auch dreimal herumgingen, um sich vor Zauberei sicher zu stellen. Ebendas.

9. Bei Sastama steht eine große alte Eiche, die 4 Menschen kaum umspannen können. Sie galt den Bauern für heilig und sie fürchteten durch ihren Untergang großes Unglück und viele Veränderungen. Ebendas.

10. In der Nähe von Pernau bei Jeper wird unter einem Baume, auf einer kleinen Anhöhe Geld geopfert, und die Zweige desselben gelten für heilig. Ebendas.

11. Bei Passifer stehen unweit der Straße zwei heilige Ulmen, von denen der Bauer keinen Zweig zu hauen wagt angeblich, weil es von der Krone verboten ist. — Es werden dies dieselben Bäume sein, von welchen es bei der Visitation zu Pönal am 23. Decbr. 1645 heißt: Es werden abgöttische Opfer gebracht bei Steinen und Bäumen, wie denn insonderheit in Herrn Buxhöwden guth (Passifer) sollen zween Bäume sein, an welche aus einem beyglauben die leute bänder hangen und binden, vermeinten durch solches Wesen von etlichen Krankheiten heyl zu werden oder sonst glück zu haben, welche heylige Sachen, wie die Kreuze und Pfosten die Herrschaft doch abhauen und verbrennen und die Opferer vertreiben lassen sollte. Ebendas.

12. In alten Zeiten wurden in den Wäldern die Bäume, die oben zusammengewachsen waren und unter denen man durchkriechen konnte, wodurch verschiedene Krankheiten geheilt wurden, für heilig gehalten. Eine heilige Eller bei Pühalep und die Ulme auf Kumara sollen diese Gestalt gehabt haben. Ebendas.

13. Ganz nahe bei dem Dorfe Roickz ist eine große heilige

Espe, die man noch vor 10 Jahren bei Krankheiten des Viehes und ähnlichen Unglücksfällen mit bunten Bändern, Bandschleifen und kleinen Kreuzen zu behängen pflegte, um die Gunst des Baumgeistes zu erwerben. Ebendas.

14. In einen hohlen Baum bei der versunkenen Kapelle auf der Landspitze Sere oder Beere auf Dagö legten sonst die Matrosen, wenn sie zur See gingen oder wieder kamen, auch die Fischer, ehe sie auf den Fang ausfuhren, Geld, welches niemand herauszunehmen wagte. Ebendas.

15. In dem Gesinde eines Bauern zu Mehlsde unter Noicks steht eine hohe Tanne, die weit aufs Meer hin sichtbar ist und welcher man in Seegefahr Geld zu opfern gelobt. Ebendas.

16. Auch im Mustel'schen Kirchspiel (auf Desel), nicht weit von dem Gute Mustel, wird noch ein solcher den Göttern geheiligt gewesener Ort gewiesen, der den Namen hie nied (heiliger Hain) führt. Luce, W. u. M. p. 111.

17. Bei dem bei dem Gute Kopaka gelegenen Dorfe Hiewelli oder Hiowelli befindet sich ein Hiewelli kusik genannter Platz, der in heiliger Verehrung steht. (kuusk ist der Grähenbaum, die Fichte, kusik ein aus solchen Bäumen bestehender Wald.) Krml.

18. Hiewelli kusik war eine heilige Stätte der Verehrung. M.

19. Neben der Kapelle bei Keppo steht eine sehr alte, große, krumme Linde. Dieselbe ist geheiligt und wird von den Leuten sehr in Ehren gehalten; daher sie ihr auch opfern. Ost ist der Baum wie übersät mit bunten Bändern und Läppchen, welche sie von ihren Kleidern nehmen und an den Baum gewöhnlich mit Nägeln befestigen. Arbg.

20. Auf Rörge Laid im Sunde steht ein hohler Baumstamm, wo geopfert wird, damit die Schiffer guten Wind nach Finnland erhalten. M.

21. In dem Kabbeli aed auf dem Gute Guküll in der Nähe von Pila steht ein uralter ganz baumsförmig gebildeter Wachholder, welchem die Menschen noch vor ganz kurzer Zeit im Vorübergehen ein Opfer brachten, weshalb man auch bei dem Baume viele alte Münzen, Nadeln u. s. w. gefunden hat, die früher niemand, dem sein Leben theuer war, wegnehmen durfte. Krml.

22. Auf dem hie koht in Karmel steht ein uralter von Flechten und Moos ganz überwuchertes und nunmehr im Absterben begriffener Pielbeerbaum, der aus seiner Wurzel 27 kräftige Stämme

(d. h. unmittelbar über der Wurzel sich theilende Aeste) getrieben hat. Die Esten nennen ihn hiepuu (heiligen Baum) und haben eine besondere Scheu vor ihm. Krml.

## IV. Wunderkräftige Naturalien.

### a. Holz.

1. Das schädliche Holz ist äußerlich daran erkennbar, daß es an der horizontalen Schnittfläche in der Mitte bläulich gefärbt ist und schwarze Adern enthält. Es ist äußerst gefährlich; in Häusern, selbst als Bauholz verwandt, ja sogar in Zäunen verursacht es Brandschäden. Wo ein Feuerschaden entsteht, ist es fast ausnahmslos nach der allgemeinen Ansicht durch die Schuld solches Holzes geschehen. D.

2. Am Fastnachtstage wurde Holz aus dem Walde gebracht, als ein besonders einflußreiches Heizungsmaterial für das Aufstecken des ersten Kornes im Herbst bestimmt. D.

3. Der Bielbeerbaum, auf Desel pihlapu, auf Mon pihelkas (seltner pihelka pu) genannt, war ein sehr verehrter Baum. Noch jetzt wird in mancherlei Angelegenheiten vorzugsweise sein Holz benutzt, weil es eine besondere Kraft besitzt.

### b. Steine.

1. Die Deseler schreiben überhaupt den Steinen eine Kraft, eine Bedeutung zu. Wenn sie sich z. B. etwas Wichtiges versprechen, gehen sie vorher an solche Stellen, wo schon lange recht viele Steine oder Holzstücke beisammenliegen, und werfen zur Bekräftigung des Versprechens etwas dazu. Solche Steinhäufen heißen toutusse warred (Gelöbnißhäufen), welche man an verschiedenen Stellen antrifft. Krml.

Es giebt aber auch Steine, welche in ganz speziellen Fällen sich als wirksam erweisen und welche ganz bestimmte Namen führen. Solche sind:

2. Pāwakiwwi (Sonnenstein), er ist weiß und findet sich auf den Feldern. Hat man kranke Augen, so sucht man sich einen solchen Stein, legt ihn in ein Geschirr und gießt schnell recht viel Wasser darauf; dreht sich nun das Wasser nach links, so ist der Stein ein untauglicher, geschieht das Gegentheil, so hat man Medicin für alle Augenkrankheiten. Krml.

3. Der keelika kiwwi (Kehlsstein) ist bunt und leistet treffliche Dienste, wenn das Vieh nicht schlucken kann. Krml.

4. Der körwa kiwwi (Ohrenstein) ist gut gegen Ohrenkrankheiten. Krml.

5. Ristikiwwi. Ein solcher befindet sich im Dorfe Kirrato oder Kirrats. Es ist ein ungeheurer Granitblock, den der Teufel in seinem Schurze dahin gebracht hat, und bei welchem recht viele Menschen getödtet worden oder gestorben sind. Die Vorübergehenden opfern Geld und Holz. Krml.

6. Tondi kiwwi (Stein des Gespenstes) heißen alle Steine, welche eine Spur von Aehnlichkeit mit irgend einem Thier haben, die nach der Ansicht der Bauern vom Teufel herrührt. Krml.

7. Korbi kiwwi (Stein des Raben). Man holt sich alle Eier aus dem Neste eines Raben, gießt siedendes Wasser darauf und bringt sie dann wieder aufs Nest zurück. Um seine Eier wieder in gesunden Zustand zu versetzen, fliegt der Rabe nach Palästina und holt sich aus dem Jordan einen Stein, der die Eier wieder herstellt. Wenn ein Mensch nun dem Raben nach der Kur den Stein, der vor allen Krankheiten und vor Hexerei schützt und bewirkt, daß man im Amte schnell befördert wird, nicht zurückbringen lassen will, geht er am Morgen des Gründonnerstages zum Neste, verscheucht die Raben und raubt den Stein. Krml.

8. Neitsi kiwwid (Jungfrauensteine) sind in der Schworbe bekannt. Es knüpft sich an sie die Sage, daß eine Jungfrau Steine zu einem Baue trug. Unterwegs entfielen ihr die Steine und liegen nun in der Nähe der Woldischen Kirche. Schw.

9. Kallewi jäljed oder auch alla kiwwid nennt man die großen Granitsteine, welche an der oberen Seite eine Vertiefung haben. Das Regenwasser, welches sich darin ansammelt, heißt kallewi jälgewessi, d. h. Wasser aus Kalews Fußspuren. Wer nun kranke oder schwache Augen, Ausschlag oder Flechten hat, geht zu einem Kallewijälg, schabt etwas Silberweiß (höbbewälge) hinein, wäscht mit dem Wasser die kranken Stellen und spuckt darauf dreimal in das zurückgebliebene Wasser, und die Kur ist beendet. Viele wollen also Heilung gefunden haben. Krml.

10. Koue kiwwid (Donnersteine) sind die Meteorsteine. Sie sind gut gegen alle Milchkrankheiten, welche von Hexen herrühren. Krml.

11. Ukko kiwwid sind Steine, an welchen nach dem allgemeinen Glauben Menschen umgebracht worden sind. Krml.

## V. Thiercultus.

### Allgemeines.

Die alten Esten hegten den Glauben, daß die Seele der Thiere im Blute derselben lebe. Deshalb giebt es heutzutage noch manche, welche Thierblut in keiner Gestalt und Zubereitung genießen. Des. Vergl. Luce, W. u. M. p. 114.

#### a. Der Wolf.

1. Daß die Deseler im Wolf ein böses Wesen scheuten, deuten schon die ganz üblichen Euphemismen an, mit denen man ihn benennt. Arbg.

2. Daß der Wolf schon in der frühesten Zeit in großem Respect gestanden haben muß, läßt sich nicht bezweifeln, da der jetzt lebende Este ihn ungern bei seinem rechten Namen nennt, sondern ihn mit Ausdrücken bezeichnet, die scheue Ehrfurcht ausdrücken. So nennt er ihn *wanna hal* (den alten Grauen), *wanna julge* (den alten Dreiften), *metsa lind* (den Waldvogel) u., und hat er ihm ein Schaf zerrissen, so sagt er, *mets* (der Wald) hat es gethan. Auch wollen einige behaupten, daß Schlachten eines Thieres, wozu meistens Schafe oder Lämmer gewählt werden, sei ein Opfer für den Wolf. Man würge selbst, damit der Wolf die Heerde verschone. Luce, W. u. M. p. 64 sq.

3. Oft nehmen die bösen Geister die Gestalt des Wolfes an. Schw.

4. Nach St. Georg und vor Michaelis braucht man nach dem Volksglauben keine Hüterjungen beim Vieh, weil in der Georgi-Nacht der h. Georg den Wölfen die Bäume anlegt und erst in der Michaelisnacht sie ihnen wieder abnimmt. M.

5. Wenn die Wölfe heulen, werden sie vom Himmel aus, und zwar vom h. Georg, mit Fleisch und Brotkudeln gefüttert; auch Schleifsteinstücke (*tahhu tükkid*) werden ihnen vorgeworfen. Ein jeder bekommt dann seinen Antheil (*ossa*). — Hat sich ein Mensch, um diesen Vorgang zu beobachten, in der Nähe versteckt, so erhält ein Wolf kein *ossa*. Eine Stimme ruft dann vom Himmel: „*Sinno ossa on pösa tagga!*“ (Dein Antheil ist hinter dem Busch!), worauf der Wolf auf ihn losstürzt und ihn zerfleischt. Des. M.

6. Ein neugieriger Bauer, dem es bekannt war, was das Heulen bedeutete, wollte, als er dieses wieder einmal vernahm, doch

gerne sehen, wie die Wölfe gefüttert werden. Hinter einem Busch versteckt, nimmt er wahr, daß der h. Georg jedem eine Portion Fleisch hinwirft, nur einer bekommt nichts. Da derselbe in Folge davon unaufhörlich heult, so ruft der h. Georg ihm zu: „Dein Theil ist hinter dem Busch!“ - Der Wolf fällt über den Lauscher, der schwächer ist als sein Feind, her und will ihn würgen. Während des ungleichen Kampfes ruft eine Stimme dem Bauer zu: „Versprich dem Wolf deinen scheckigen Ochsen, dann kommst du los.“ Der Wolf giebt sich mit dem gegebenen Versprechen auch zufrieden. Auf dem Heimwege aber fängt dem Bauer sein Ochse an leid zu thun und er beschließt, ihn dem Wolf nicht zu geben. Wie er noch mit diesen Gedanken beschäftigt ist, kommt ihm plötzlich sein Ochse entgegengelassen. Er will ihn nach Hause treiben, aber das Thier läßt sich nicht aufhalten, sondern läuft geraden Weges in den Wald, wo der Wolf ihn in Empfang nimmt. M.

## b. Der Wärmwolf.

1. Die Fabel vom Wärmwolf ist auch den Deselern bekannt. Luce, W. u. M. p. 65.

2. Auf Dagö soll ein Knabe sein, der sich jeden Sommer in einen Wolf verwandelt (D.), und in Arensburg wurde vor wenigen Jahren ein Weib vor dem Consistorio verklagt, weil es monatelang in den Wäldern als Wolf herumlaufe. Sibof. § 360, 2.

3. Man glaubt, daß ein Mensch Wolfsgestalt annehmen und so zum Menschwolf (innimesse hunt) werden könne. Nachdem er als solcher einiges Vieh erwürgt und sich satt gefressen hat, wirft er das Wolfsfell ab und wird wieder Mensch. In Mon hat einer ganze acht Tage Jagd auf sich machen lassen. In der Nacht brachte er als Wolf das Vieh um, am Tage ging er mit den andern auf die Wolfsjagd und führte so eine ganze Woche lang das Kirchspiel irre. M.

4. Mai und Madli, zwei Mädchen aus Peude, gingen am Abend zur Frohnleistung aufs Gut. Auf der Viehweide sehen sie ein schönes Füllen. Madli bleibt vor Bewunderung stehen und schlägt vor, die Nacht da zu bleiben und im Gestrüpp zu schlafen, wo sie von den Frohntnechten nicht belästigt würden. Mai ist einverstanden, aber doch etwas mißtrauisch; deshalb stellt sie sich nur schlafend. Madli in der Meinung, daß Mai fest schläft, steht auf, legt ihr Ohr an Mais Mund, um sich von ihrem festen Schlafe zu überzeugen. Da diese schnarcht, geht Madli hinter einen Busch, wälzt sich dort einige-

mal auf der Erde herum und ist dann in einen Wolf verwandelt. Nachdem sie als Wolf sich nochmals überführt, daß Mai schläft, fällt sie über das Füllen her, erwürgt es, frisst sich satt und packt noch ein schönes Stück vom Hinterviertel in ihren Brotsack. Dann geht sie hinter den Strauch, wälzt sich wieder einigemal, das Wolfsfell verschwindet und sie kommt als Mensch zurück. Mai hatte alles genau beobachtet. Nach einiger Zeit weckte Madli ihre Begleiterin und meinte, es sei nun Zeit, nach dem Hofe aufzubrechen. Dort erzählte Mai beim Dreschen den übrigen Mädchen den ganzen Vorfall und fügte hinzu, als Beweis für die Wahrheit ihrer Aussage müsse sich in Madlis Sack noch rohes Füllensfleisch finden. Madli, wüthend, daß sie belauscht worden, nimmt ihren Sack, reißt die Füllenteule heraus und schlägt sie der andern um die Wangen, mit den Worten: „Säh, katso kas on tores!“ (Da, versuch ob es roh ist!) Die Mai schreit entsetzlich auf vor Schmerz, denn das Fleisch war so heiß, daß es ihr die Wangen verbrannte. — Die Leute behaupten, der Teufel habe das Fleisch im Sack gargekocht. M. Des.

### c. Die Kröte (kärnkön).

Ein Mensch, der sich sehr viel auf Desel herumgetrieben, erzählte, er habe einmal in der Schworbe im Upso-Gesinde in der Neujahrsnacht geschlafen. Um Mitternacht trat der Upso Hendrik<sup>1)</sup> in die Stube und breitete in der Meinung, daß der Gast schlafe, einen Teppich auf der Diele aus. Dann nahm er seine karbid<sup>2)</sup>, stellte sie mitten auf den Teppich, öffnete sie und ließ eine Kröte zum Vorschein kommen, zu welcher er folgende Worte sprach:

„Üppa Jummal, karga Jummal  
 Ue asta önnne peale!“  
 (Hüpfse Gott, springe Gott,  
 Auf des neuen Jahres Glück!)

Die Kröte sprang nun nach allen vier Ecken des Teppichs und dann in die karbid zurück, worauf der Hendrik dieselben schloß und die Kröte wieder wegbrachte. Arbg.

<sup>1)</sup> Der Gesindewirth, ein renommirter Zauberer.

<sup>2)</sup> So nennen die Esten eine aus 2 Theilen bestehende obale Holzschachtel, in welcher sie die zum Essen zubereiteten Fische bei sich zu führen pflegen.

## d. Die Schlangen.

1. Auch für die Schlange, welche eigentlich *uss* heißt, hat der Deseler euphemistische Bezeichnungen; er nennt sie häufig *pösa allone* (pl. p. allused), die unterm Busch Wohnende, *matakas*, d. h. eigentlich ein längerer Stab, womit man die Ochsen treibt, und *pahhateg-gija* (Schadenmacher). Um sie geneigt zu machen und zu versöhnen, stellt man ihnen an abgelegenen Orten Milch hin. Des.

2. Von der ehemaligen Verehrung der Schlangen, besonders der Hauschlange, finden sich noch jetzt Spuren. Im Jahre 1826 fand man bei einem seereisenden Deseler ein Kästchen mit einem Stück Afas im Deckel, in welchem sich eine lebendige Hauschlange befand. Der Besitzer versicherte, daß er so lange er diese am Bord habe, das Ziel seiner Reise nie verfehlen könne: sie schaffe ihm den nöthigen Wind und schütze ihn für alles Unglück. In der heidnischen Zeit schliesen die Hauschlangen oft mit den Kindern in einem Bette, und aßen mit ihnen aus einer Bütte Milch. (Fabricius.) Luce. W. u. M. p. 63 sq.

3. In Mezkül und in der Umgegend dieses Gutes giebt es sehr viele Schlangen, besonders Blindschleichen. Die Bauern behaupten nun, daß Gott dem Menschen, der eine solche Schlange tödtet, viele Sünden vergiebt. Denn, argumentiren sie, dieses Thier hat das eifrige Bestreben, die Strahlen der Sonne in sich aufzuzehren, und da dies sehr gierig geschieht, so würde, wenn die Thiere nicht getödtet würden, die Erde allmählich verdunkelt werden. Das will aber die Gottheit nicht, und zum Lohne dafür, daß der Mensch dieses der Gottheit wohlgefällige Werk thut, vergiebt sie ihm viele Fehler. Arbg.

4. Vor Zeiten gingen die Schlangen aufrecht und sprachen. Es giebt auf Desel verschiedene Arten von Schlangen, deren jede einen König, *ussikuningas* (Schlangenkönig), hat. Derselbe ist eine furchtbare, lange und dicke Schlange, die eine goldne Krone auf dem Kopfe trägt. Sie wohnt in einem *kiwwi warre* (Steinhausen), wohin ihr ihre Generale, Adjutanten u. s. w. auf ihr Pfeifen alles holen. Der König selbst arbeitet nicht, sondern regiert nur seine Untergebenen. Während des Winters wohnen sie unter der Erde in einem herrlichen Schlosse und bringen die kalte Zeit schlafend zu. Wem es gelingt, dem *ussikuningas* den Kopf abzuhaueu und sich seiner Krone zu bemächtigen, der ist glücklich für alle Zeiten. Krml.

5. Der *ussikuningas* trägt eine Krone auf dem Kopfe; wer ihn tödtet und der Krone beraubt, hat im Krieg, im Ackerbau u. s. w.

stets Glück. Der ussikuningas hat sein bestimmtes Nest, und alle andern Schlangen versammeln sich daselbst um ihn. Pde.

6. Ein ussikuningas mit einer schönen goldnen Krone soll in einem zum Gute Lorkenhof gehörigen Walde gehaust haben. Der mächtigste und schrecklichste ussikuningas aber soll in Padel auf dem Berge Hirmus gewohnt haben. Beim Anblick dieser Schlange sollen die Menschen vor Entsetzen „hirmus!“ (schrecklich!) gerufen haben, daher sei denn der Berg auch so benannt worden. Schw.

7. Ein Bauer fand im Walde einen ussikuningas, schlug ihm den Kopf ab, raubte ihm die Krone und befestigte sie an den Tabaksbeutel. So lange er im Besitz derselben war, ging ihm alles glücklich von statten. Einmal begegnete ihm auf dem Wege zur Stadt ein Deutscher, der die Krone sah und sie ihm für eine große Summe kaufte. Der Deutsche war ein Offizier, und als nun demnächst Krieg ausbrach, wurden durch ihn die Siege erfochten und der Krieg glorieus beendet, so daß er zum Fürsten erhoben wurde. Krml.

8. Ein Bauer schlug im Walde Holz und beschädigte unversehens einen ussikuningas, der sofort ein helltönendes, schreckliches Pfeifen vernehmen ließ. Im Augenblick sah sich der Holzhauer von einer großen Menge von Schlangen umringt, die ihn alle grimmig ansahen und mit schauerlichem Bischen über ihn herzufallen drohten. In der größten Besürzung und Noth zog der Bauer seinen Rock ab und warf ihn den Ungeheuern hin, die ihn auch sofort auffressen wollten, allein in einem Nu war der Rock Staub und Erde. Der Mann wäre jetzt ohne Rettung verloren gewesen, wenn nicht eine Anzahl Arbeiter des Weges gekommen wäre, die ihn mit ihren Geräthen aus der Gewalt der Thiere befreiten. Krml.

9. Ein Bursche sah in der Johannismacht ein Geldfeuer (rahha-tulli) brennen und gedachte den Schatz zu heben. Er fand ihn aber bewacht von Schlangen, die zischend den Kopf aus der Erde hervorstreckten. Er griff nach dem Schwerte, das er glücklicherweise bei sich führte, und schlug jeder Schlange, die sich zu zeigen wagte, den Kopf ab. Diese Arbeit dauerte bis in die halbe Nacht. Dann aber, als er schon ganz erschöpft war, entstand eine Pause, nach welcher plötzlich die Erde zu beben und sich scheinbar zu heben anfang. Vor Entsetzen brach der Bursche fast zusammen, als ein entsetzlich großer ussikuningas den Kopf zeigte mit der wie Gold und Silber glänzenden und mit Edelsteinen besetzten Krone. Er raffte seine letzte Kraft zusammen und hieb auch dem kuningas den Kopf ab. So-

gleich hob sich aber der bis zum Rande mit Gold gefüllte Kessel aus der Tiefe und bot sich dem Jüngling als bleibendes Eigenthum dar. Den Schatz und den Kopf des ussikuningas nahm er mit sich und war für immer glücklich und reich. Arm.

10. Ein Mann befand sich an einem schönen Herbsttage im Walde und bemerkte eine Menge Schlangen. Um zu beobachten, blieb er stehen. Die Schlangen stellten sich alle in der schönsten militärischen Ordnung auf: Generale, Offiziere und so abwärts bis auf die untersten. Der König war umgeben von seinen Adjutanten. Aller Augen waren ruhig auf den König gerichtet, der sie musterte; nur eine Schlange sah bald hierhin, bald dorthin und schien große Angst und Scham zu fühlen. Der König sprach seine Zufriedenheit aus, jener aber mit dem bösen Gewissen sah er scharf ins Gesicht und wies sie dann als eine Uebelthäterin von seinen Unterthanen weg. Sie hatte trotz des Königs ausdrücklichen Verbots einen Menschen gebissen; dafür sollte sie in der Kälte des Winters jämmerlich umkommen. Denn jetzt traten alle die Reise in das Unterland an. Sie kehrten sich alle zu einem großen, breiten Grashalm (lemm rohhi). Zuerst zog diesen der ussikuningas durch den Mund und verschwand unter die Erde, die übrigen thaten dasselbe und folgten ihm. Den Mann trieb die Neugierde, es ebenso zu machen, und ohne es zu wollen, fuhr auch er unter die Erde und sah sich in ein schönes Schloß versetzt, in welchem ihm am meisten ein sehr großer, grauer Stein auffiel. Die Schlangen waren mit ihm sehr freundlich. Als es Abend wurde, und alle Hunger empfanden, leckten sie den großen, grauen Stein, der ihre Nahrung war, und schliesen darauf ein, der Mann ebenso wie die Thiere. Nach einem kurzen Schlafe begaben sich alle in derselben Ordnung, wie sie heruntergekommen waren, wieder auf die Erde zurück. Der Mann ging nach Hause und bat seine Frau um die Suppe, die sie während seiner Abwesenheit habe kochen lassen. Das Weib war nicht wenig überrascht, den todtgeglaubten Mann wieder zu sehen und bedeutete ihn, daß er im Herbst sie verlassen habe und nun im Frühjahr erst wieder zu ihr komme, und daß die Suppe längst verzehrt sei. Dem Mann war der lange Winter unter der Erde bei den Schlangen wie eine Nacht vorgekommen. Arm.

11. Ein Mann war auf der Jagd im Walde und sah, wie die Schlangen der Reihe nach ein Grasband durch das Maul zogen und dann in die Erde gingen. Der Mann zog es auch durch den Mund und befand sich sofort unter der Erde mitten unter den Schlangen,

die ihm durchaus nichts zu Leide thaten. Sie leckten einen schwarzen Holzpflöck, der Mann aber faßte ihn mit den Fingern an, und dadurch kam ihm kein Verlangen nach Speise mehr. Als der Winter vorüber war, leckten die Schlangen einen schwarzen Stein und verschwanden sogleich wieder auf die Oberfläche der Erde. Der Mann ging zuletzt zu dem Stein und faßte ihn mit den Händen an, worauf auch er wieder auf die Erde zurückversetzt ward.<sup>1)</sup> Krgl.

## e. Die Vögel.

1. Auch in manchen Vögeln lebte etwas, was die Deseler fürchteten. Denn sie bedienen sich, wenn sie dieselben nennen wollen, wieder sehr häufig nicht des eigentlichen Namens, sondern euphemistischer Bezeichnungen. So sagen sie für korbi (Rabe) oft walge lind (der weiße Vogel) und für non (Krähe) hal lind (der graue Vogel). Des. M

2. Der Lappima kul (Lapplandshabicht) ist in aller Leute Mund. Derselbe ist ein Zauberer in Gestalt eines großen weißen Habichts, der einen rothen Kamm auf dem Kopfe trägt. — Wenn in der Neujahrsnacht der Wind aus Süden bläst, dann steht zu erwarten, daß im kommenden Jahre vom Lapplandshabicht viele Birkhühner, denen er besonders gefährlich ist, entführt werden. Er kommt gewöhnlich im Februar und März, treibt die Birkhühner aus allen Gegenden an einer Stelle zusammen und, wenn es ihm genug scheint, nach Lappland fort; zu welchem Zweck, ist unbekannt. Die Zauberkrast des Habichts auf die Birkhühner ist so stark, daß keines aus der Kette herausfliegen kann. — Wenn ein Jäger mit einer gewöhnlichen Kugel von Blei auf den Lapplandshabicht schießt, so muß er sterben, denn die entsandte Kugel kehrt alsbald zurück und trifft unfehlbar den Schützen. — Die Mustel'schen, Karris'schen und Mon'schen Bauern hängen noch heute sehr fest an diesem Glauben. Arbg.

3. Vor langer Zeit ging der Sohn eines als Zauberer bekannten Bauern auf die Jagd. Er bemerkte auf einem Morast eine Menge Birkhühner, in deren Mitte ein großer weißer Habicht majestätisch einher spazierte, der durch Farbe und Gestalt auffiel. Der Bursche feuert arglos auf das Thier, welches ihn mit Verachtung ansieht und das Hintertheil ihm zuehrt, als ob es noch einen Schuß erwarte. Der

<sup>1)</sup> Es folgt wie in 10 dann auch hier die Scene mit der Frau und die Frage nach der Suppe.

Schütze ist betroffen und wagt nicht wieder zu schießen. Darauf scheuchte der Habicht die Hühner auf und zog mit ihnen, sie vor sich hertreibend, gerade gegen Norden ab. Nicht lange nachher scheuchte der Jäger einen Hasen von seinem Lager auf und schoß nach ihm. Auch der blieb ganz harmlos stehen und kehrte ihm denselben Körpertheil zu. Jetzt bemerkte der Bursche, daß es kein weißer, sondern ein röthlich grauer Hase war, und gab verdutzt die Jagd auf. Zu Hause angekommen, erzählte er seinem Vater das Abenteuer. Dieser erklärte: „Kein Augenblick Zeit ist zu verlieren; gehe schnell ins Haus, entkleide dich und krieche in den Ofen.“ Der Sohn that, wie ihm befohlen war. Der Alte brachte einen Kübel Wasser in die Wohnstube und stellte ihn vor das Ofenloch; darüber hängte er an einer Stange des Sohnes Kleider auf. Kaum war er mit diesen Vorkehrungen fertig geworden, als durch die offengelassene Stubenthüre saugend eine Kugel geslogen kam, die Kleider traf und ins Wasser fiel. Darauf ließ der Vater den Sohn aus dem Ofen hervorkommen und setzte ihm auseinander, daß die Kugel, mit der er auf den Lappima kul geschossen, ohne den von ihm angewandten Zauber ihn unfehlbar getroffen und getödtet haben würde. Mit der im Wasser liegenden Kugel solle er ja nie mehr, auf den Lappima kul aber mit keiner andern als mit einer silbernen Kugel schießen. Eine solche treffe ihn jedesmal und komme nie zurück. M.

4. Ein gewisser Jani Ado aus Mülladorf ging einst auf die Jagd und bemerkte auf einem Morast eine Menge Birchhühner und auf einem Baume daneben einen großen, weißen Habicht, in dem er den Lappima kul vermuthete. Er entfernte aus seinem Gewehr die Schrotladung und lud seinen vorher zusammengedrückten silbernen Fingerring in den Lauf. Der Habicht fiel auf den Schuß hin und zerschmetterte beim Fallen durch sein gewaltiges Gewicht die stärksten Aeste des Baumes. Wie der Jäger aber näher kam, um das seltene Wild zu betrachten, fand er nichts als einen Haufen Lumpen (es olle muud ühtid, kui üks lasso nartsaka kottakaid maas.) M.

## f. Vorherverkündigung durch Thiere.

1. Wenn einer des Morgens nüchtern einen Unglücksvogel schreien hört oder ein Füllen sieht, so sagt er: „Lind pettis mind ärra, hobbuse wars pettis mind ärra“, d. h. der Vogel betrog mich, das Füllen betrog mich. Den Betrug des Vogels wie des Füllens

nennt man *linno pettis*, d. h. Vogelbetrug. Der Bauer sucht sich sorgfältig vor diesem Betrug zu hüten, indem er, wenn er aus dem Bett aufsteht, sogleich als Gegenmittel einige Brodkrumen (und das bezeichnet er wieder mit *linno pettis*) in den Mund steckt. M. Des.

2. Sieht man ein neues Fohlen zum erstenmal, ohne etwas gegessen zu haben, so ist das ein Zeichen von schlimmen Ereignissen. Pde.

3. Läßt bei Krankenbesuchen des Pastors Pferd den Kopf hängen, so stirbt der Kranke, im andern Falle wird er gesund. Krml.

4. Der Betrug eines rothbraunen Füllens an einem Weibe soll Glück beim Rothfärben des Garnes zur Folge haben. Ein aschfarbened oder dunkles (*tuhkur ja tumme*) dagegen äußern einen nachtheiligen Einfluß auf das Färben. M.

5. Bellt ein Hund in der Neujahrnacht oder sonst recht lange und laut, mit dem Kopf gegen die Kirche hingekehrt, so stirbt in diesem Jahre jemand aus dem Gesinde, zu dem der Hund gehört. Krml.

6. Begegnet man beim Ausgehen einem Schwein, so ist das ein gutes Zeichen; kommt einem eine tragende Sau entgegen, so bedeutet das geradezu Glück. Des. M.

7. Wenn einem auf einem wichtigen Gange ein Hase so begegnet, daß er gerade auf den Menschen loskommt, so bedeutet das Neuigkeiten von Bedeutung; läuft er ihm von der Rechten zur Linken quer über den Weg, so ist Unglück zu befürchten; kommt er von der Linken zur Rechten, dann geht alles gut; läuft er gerade vor dem Menschen her, so steht weder Glück noch Unglück bevor, d. h. man wird nichts ausrichten, und daher ist es besser umzukehren. M.

8. Wenn eine Henne kräht, so bedeutet das den Tod eines Familiengliedes, weshalb man solche Hennen meistens sogleich abschachtet. M.

9. Fliegt zu einer Kirche, wo sonst keine Dohlen sind, eine Dohle, so stirbt ein Mensch. Krml.

10. Wenn man, ohne etwas gegessen zu haben, einen Kuckuck schreien hört, so wird man das ganze Jahr kränklich sein. Pde. D.

11. Schreit auf dem Dache eines Hauses der Kuckuck dreimal in langen Zwischenpausen, so stirbt ein Mensch in dem Hause. Krml.

12. So lange der Kuckuck im Walde bleibt, ist er unschädlich, sieht man ihn aber auf dem flachen Lande oder in der Nähe menschlicher Wohnungen, dann wird er zum Unglücksvogel und bringt Aergerniß, Verdruß, Kränkungen oder wohl gar Krankheiten und Tod ins Haus. D.

13. Des Kuckucks Betrug bringt Tod oder Siechthum demjenigen, der ihn nüchtern schreien hört. Die Noth des Unglücklichen beginnt damit, daß er etwas anbeißen (ammustama) muß, wo möglich einen Baum, der dann nach vielfach gemachter Erfahrung in kurzer Zeit verdorrt. M.

14. Fliegen zwei Raben streitend zur Kirche, so stirbt ein Mensch. Krml.

15. Krähen, Raben, Elstern, Eulen, Kuckuck bedeuten je nach ihrer Art oder einzelnen begleitenden Umständen Gutes oder Böses. „Was bringst du für Botschaft?“ fragt man, und darauf werden verschiedene Versuche angestellt, wobei man namentlich auf Art und Dauer des Geschreis und des Verstummens achtet, um hierin sein Schicksal zu lesen. D.

16. Wenn Raben oder Elstern auf dem Dache eines Hauses schreien, dann sagt man: „Kui sa head tähhendad, jä senna: agga kui kurja, siis tenna ärra.“ (Wenn du Gutes bedeutest, bleibe hier; wenn aber Schlechtes, so (fliege) dorthin weg!) Nach seinem Fluge richtet sich dann das Vertrauen und der Glaube für die Zukunft. Schw.

## VI. Naturerscheinungen.

### a. Der Himmel.

Die Esten stellen sich das Firmament als einen großen Grapen (padda) vor; den Boden desselben nennen sie Grund (pöhhi). In der Mitte oder Tiefe nun ist diese mächtige Kuppel mit einem Nagel (nael) befestigt, jedoch so, daß sich die Kuppel um denselben herum drehen kann. Durch diese Umdrehung entsteht die Bewegung der Gestirne. Weil der Polarstern in jenem Mittelpunkte steht, heißt derselbe pöhja nael (Nagel des Grundes). Schw. M.

### b. Die Sonne.

1. Die Esten nennen die Sonne vielfach Jummala silm (Gottes Auge). Def. M.

2. Es sei mir vergönnt, eine Vermuthung auszusprechen. Es ist mir so oft aufgefallen, daß auf der ganzen Insel Desel, desgleichen auf Mon, besonders aber im westlichen und nordwestlichen Desel eine

und dieselbe Figur als Verzierung auf den verschiedensten Gegenständen sich immer wiederholt, so daß mir aus der Regelmäßigkeit eine Absichtlichkeit zu sprechen scheint, die jetzt vielleicht allen Esten ohne Ausnahme nicht mehr bekannt und daher zur reinen Gewohnheitsache geworden sein mag. Die Verzierung (Fig. 3) ist ein Ring, in welchem sich ein Kreuz befindet, oder, wenn man will, ein Rad mit vier Speichen. Man sieht dasselbe vielfach auf Thüren und Fensterläden, auf der Rückseite von Wagen und Schlitten; häufig zeichnet es der Este auf das Brot, welches er in den Ofen legt. Als Verzierung erscheint es auch ausgehäht auf Schürzen, auf den Hauben, dem Gurt, den kurzen rothen Strümpfen (kappetad) der Nonenserinnen, und namentlich auf den Hauben (tannud) der Mustelianerinnen. So ausgehäht heißt das Zeichen rattaskirri. Diese Hauben bestehen aus einem länglich viereckigen Schirm, der um die Stirne so nach dem Hinterkopf zu gebogen ist, daß derselbe vom Kopf aus frei aufwärts steht. Der Grund ist weiß und mit vielfachen Ornamenten in den buntesten Farben geschmückt, von welchen sich aber stets dieselben drei rattaskirjad groß und deutlich nebeneinander abheben. Sie bilden offenbar den Hauptschmuck der Haube, alles andre ist nebensächlich. Sie werden nur von den Weibern und nur im Sommer an den Festen getragen.

Diese Figur kann, wenn sie auf Thüren, Fensterläden, Schlitten u. s. w. erscheint, nicht gut mehr den Begriff der Bierde, des Schmuckes ohne weiteres in sich schließen, denn dann ist sie durchaus nicht zierlich, vielmehr plump und gewöhnlich mit einer grassen Farbe so roh aufgemalt, daß sie geradezu zur Verunzierung wird. Auch der Begriff des christlichen Kreuzes fällt weg; das beweist die Benennung rattaskirri, welche die Figur nur als Rad denken läßt, und der Umstand, daß oft nicht zwei, sondern drei Linien in dem Ringe sich schneiden, wodurch ein sechsspeichiges Rad entsteht. Ich bin sehr geneigt, in dieser Figur ein aus altheidnischer Zeit überliefertes Symbol der Sonne zu sehen, wie es im Norden, in Scandinavien, in England, Irland u. s. w. auf zahlreichen altheidnischen Denkmälern gefunden wird (Nilsson: die Ureinwohner des skandinavischen Nordens, an vielen Stellen. Vergl. auch u. a. Bratuschek: Germanische Göttersage p. 243). Diese meine Vermuthung aber wird bestätigt durch eine ganz bestimmte Anwendung, welche dieses Zeichen beim Weibnachtsfeste (über dessen Bedeutung siehe VII. a, 7) erfährt. Am Weibnachtsfeste nämlich zeichnet der Este auf Thüren, Fensterläden u. s. w.

ein Kreuz und am Neujahrstage erst tritt er hinzu und zieht den Ring um dasselbe (VII, a, 7). Warum er das thut, weiß er nicht, es ist ihm nur bekannt, daß man das von jeher so gethan hat. Der Verf.

### c. Sonnenfinsterniß.

1. Die Sonnenfinsterniß entsteht dadurch, daß Hundwelpen (koerakuitsikad) an der Sonne nagen (näriwad päwa külgis). Des.

2. Die Meßküll'schen Bauern sind der Ansicht, daß die Schlangen das Bestreben haben, die Sonnenstrahlen in sich aufzufressen. Wenn ihnen das vollständig gelingt, so entsteht große Finsterniß auf der Erde. Krs.

3. Die Sonnenfinsterniß bezeichnet man auch durch die Ausdrücke: wanna issa puhhastab päikest (der Altvater reinigt oder wäscht die Sonne) und päikest mutakse (die Sonne wird umgewandelt oder verwandelt). Kfd.

4. Sonnenfinsterniß bedeutet Krieg und Hunger. Des. M.

### d. Der Mond.

1. Zwei Diebe, welche das ganze Land schon mit ihren Diebstählen heimgesucht hatten, kamen eben wieder mit Holz beladen von einem Geschäftsgang zurück und verfielen auf den Gedanken, ob im Monde, der gerade voll am Himmel stand, nicht auch etwas zu holen sei. Mit Hülfe aneinandergebundener Leitern stiegen sie hinauf und nahmen aus Besorgniß um ihr Holz, dasselbe mit sich. Aber da droben wurden sie erwischt und nicht mehr zurückgelassen und so stehen sie noch da, und neben ihnen liegen ihre Holzbündel. Des. M. D.

2. Zwei Dieben schien bei ihrem nächtlichen Geschäfte der Mond zu helle. Um ihn unschädlich zu machen, stiegen sie mit einer Theerbütte auf einer Leiter hinauf; er stand nämlich gerade recht niedrig. Als sie eben ansingen ihn zu betheeren, überraschte sie Gott und strafte sie dadurch, daß er sie für immer im Monde stehen ließ mit der Theerbütte. Daher sind auch im Monde noch heute schwarze Flecken zu sehen. Des. D. M. Wf.

3. Der Mond spielt eine große Rolle in den religiösen Vorstellungen der Dagdener. Beim Holzfällen, beim Pflanzen, beim Säen muß er zu Rath gezogen werden, ebenso beim Freilassen des eingestellten Viehes im Frühjahr. D.

4. Der Einfluß des Mondes zeigt sich bei allem. Nur im alten

Lichte darf man Kinder und Kälber entwöhnen, wenn sie gedeihen sollen: im alten Lichte muß man Dünger ausführen: Wurzelwerk darf man nur im alten, Früchte über der Erde nur im Neulicht säen. Im Neulicht abgehauene Pflanzen wachsen schneller wieder nach, auch der rasirte Bart, der geschnittene Nagel. Auch muß man das Holz im rechten Viertel fällen. Beim alten Licht darf man kein Pferd beschlagen, weil die Eisen abfallen, und keine Ehen schließen, weil sie unfruchtbar bleiben. Luce, W. u. M. p. 116.

5. Das Haar schneidet man nur im Neulicht, wo möglich am Freitag. M.

6. Hat man Warzen, so reibe man sie beim Mondschein auf dem Sande, dann vergehen sie. — Wer den Neumond begrüßt mit den Worten: „Terre, terre noorku, sinna wannaks, minna noreks!“ (Gegrüßt, gegrüßt sei, neuer Mond, werde du alt, ich bleibe jung!) der wird immer jung bleiben. — Zur Ader lassen und schröpfen darf man nur beim Vollmond. — Holz darf man nur beim Neumond fällen. — Alles das beobachtet der Bauer noch recht pünktlich. Krml.

7. Beim Anblick des Neumondes sprechen die jungen Mädchen dreimal: „Ku, ku, sinna wannaks, minna noreks!“ (Mond, Mond, werde du alt, ich bleibe jung!) und hoffen durch des Mondes Kraft sich so ihre Jugend zu erhalten. M.

8. Die Mütter sehen es gerne, daß die Kinder im Neulicht geboren werden; sie sollen, wenn sie erwachsen sind, in Folge davon blühender aussehen. M.

9. Mit dem Düngersführen sucht man stets im Neulicht anzufangen. Daher bringt man ganz gewöhnlich am Fastnachtstag ein paar Fuder zu Felde, dann kann man nachher beliebig weiter führen, ohne Schaden zu haben. Krml.

10. Im Neumond werden den Pferden die Mäuler gereinigt. — Gemden werden nur im Altlicht genäht, damit sie nicht Jucken und Läuse verursachen. Aus demselben Grunde heizt man die Badstuben im Altlicht. — Der Heuschlag wird im Neulicht gereinigt, damit das Gras besser wachse. — Der Lehm zum Bau der Defen wird im Altlicht angeführt, denn der im Neulicht angeführte erzeugt Wanzen und Sprenten. — Das Mastvieh wird stets im Neulicht aufgestellt, damit es zunehme. — Die Lichter werden im Neumond gezogen, bei welcher Handlung die heiterste Laune herrschen muß, damit die Lichter recht lebhaft und hell brennen. M.

### e. Mondfinsterniß.

Die Mondfinsterniß stellt sich der Esten als eine Umwandlung des Mondes vor (ümbermuudminne). Rfd.

### f. Sterne und Sternschnuppen.

Jeder Mensch hat seinen Stern am Himmel; fällt (ioseb) dieser, so ist es aus mit dem Menschen (Üks on jälle surnud, täht iosis mahha, d. h. einer ist wieder gestorben, ein Stern fiel herab). M.

### g. Meteore.

Die Meteore denken sich die Esten als böse Geister und nennen diese Krat, Wäddaja, Lendawa, Tullik, Pisohänd. Von ihnen ist oben (I, e. f. g. h.) schon gehandelt worden. Der Verf.

Die Meteore heißen noole kiwwid (Pfeilsteine). So nennen die Esten die in allen Größen auf Desel häufig gefundenen Pyritkugeln. Des. M.

### h. Milchstraße.

Die Milchstraße heißt bei den Esten linno radda (Vogelsteg), weil nach ihrer Ansicht dieselbe den Vögeln auf ihren Wanderungen als Wegweiser den Weg (von Norden nach Süden und umgekehrt) anzeigt. Die Esten schließen aus der intensiveren oder blasseren Färbung der Milchstraße auf den Schneefall im bevorstehenden Winter. Ist Ende September die nördliche Hälfte derselben recht weiß leuchtend, so kommt erst nach Weihnachten Schnee; erscheint aber die südliche Hälfte weißer gefärbt, so tritt schon vor Weihnachten Schneefall ein. Ist die Färbung von Norden her über die Hälfte hinaus nach Süden hin recht deutlich, so fällt schon vor Weihnachten viel Schnee und der Schneefall dauert nach diesem Fest gründlich fort. — Der Glaube an dieses Vorzeichen ist allgemein und unerschütterlich. Des. M.

### i. Das Nordlicht.

1. Die Erscheinung des Nordlichts bezeichnet man auf den Inseln mit den Ausdrücken: taewas lööb lahti (der Himmel schlägt auseinander), taewas lööb luhki (der Himmel spaltet sich), Des. M.; taewas läkkib (der Himmel flammt) Pde.; taewas lökleb (der

Himmel flammt) Kld.; taewas lotleb (der Himmel flammt auf) M.; taewas wehkleb (der Himmel sicht, kämpft) Des. M.

2. In heiligen Nächten sieht man den Himmel sich spalten (taewas lööb lubki, d. h. der Himmel schlägt aus einander); an den beiden Rändern der Spalte erblickt man zwei bewaffnete Krieger. Da sie sich bekämpfen wollen, um sich zu bewältigen, spaltet eben die Gottheit (Jummal), weil sie diese Bewältigung nicht zulassen will, den Himmel und trennt sie so von einander. Durch die so entstandene Spalte aber verbreitet sich ein Lichtstrom über die Erde. M.

Der Mann, der mir die in 2. gegebene Ueberlieferung mittheilte, betonte, daß diese Erscheinung nur in heiligen Nächten eintrete und nach der Vorstellung der Esten mit keinem Vorgange der natürlichen Welt etwas zu thun habe. Und doch meint auch mein Gewährsmann, muß ein solcher Zusammenhang angenommen werden, da die Lichterscheinung in der That beobachtet wird. Wir haben es mit einem Mythos zu thun, der sich von der natürlichen Veranlassung, aus der er entsprungen ist, losgetrennt hat. Der Versuch, ihn auf diese wieder zurückzuführen, scheint mir nicht schwierig zu sein. Alle Ausdrücke, die in 1. als auf dem Inselgebiet übliche Bezeichnungen für das Nordlicht aufgeführt sind, sowie fast alle anderen Bezeichnungen, welche sich für diese Naturerscheinung in Wiedemanns Lexicon finden, lassen sich genau von diesem Mythos verstehen und finden durch ihn ihre Erklärung. Daher halte ich denselben für einen Versuch, die Entstehung des Nordlichts zu erklären. Der Verf.

## k. Das Gewitter.

1. Thor verfolgt mit dem Donner die bösen Geister. Schw.

2. In den Blitzen stecken böse Geister, die, wenn es donnert, vom Jummal verfolgt, in Schrecken gejagt und gezüchtigt werden, und dann oft in ihrer wilden unbesonnenen Flucht auf die Erde fahren und bei den Menschen Unheil anrichten. D.

3. Noch heute sind dem Deseler die Ausdrücke wanna issa mürristab (der Altvater donnert), wanna issa hüab (der Altvater ruft), wanna (issa) on wäljas (der Altvater ist draußen), wanna taet(taat) tapleb (der Altvater lärmt) geläufig. Des. M. D.

4. Zuweilen hört man von den Deselern auch den Ausdruck Kou mürristab, d. h. der Donner donnert.

5. Die Waffen, mit denen Tara die bösen Geister verfolgt, heißen *wanna issa kuul* (Altvaters Kugel), auch *koue kulid* (Donners Kugeln), am allergewöhnlichsten aber *pikse nolid* (etwa Meißelpfeile) und *koue nolid*. Krml.

6. Die Waffen, mit denen Tar die bösen Geister verfolgt, heißen *pitkse nooled*. Man glaubt, daß diese *pitkse nooled* aus Stein und sehr glatt sind, so wie ein Keil (on arwatud et need nooled kiwwisuggo ja silldad, ni kui üks wai). Schw.

7. Die *pitkse nooled*, „Gewittergeschosse,“ versehen, wenn man sie findet, in den Besitz von Wunderkräften. Man darf sie aber erst nach sieben Jahren, nachdem der Blitz eingeschlagen hat, von der betreffenden Stelle wegnehmen. D.

8. *Pitkne* (Donner oder vielmehr Blitz) hält man für die Ursache tauber Müsse und des Mutterkorns. M.

---

Ich bin geneigt, in den nach 7. mit Wunderkräften versehenen Gewittergeschossen die oben (IV. b. 10) angeführten *Koue kiwwid* wieder zu erkennen. Diese sind dort allerdings als Meteorsteine bezeichnet, aber was hält man, und zumal der Bauer, hier auf Desel nicht alles für vom Himmel gefallene Steine!

## l. Der Regenbogen.

1. Der Regenbogen heißt *wikkerkaar*, eigentlich *wikkatkaar*, d. i. Strich der Sense beim Mähen. Krml.

2. Den Regenbogen nennt man auch *ammukaar* (Strich des Flitzbogens). Pde.

3. Der Regenbogen heißt *wikkerkaar* und *ammukaar*. Schw.

4. Der Regenbogen (*wikkerkaar*) hat einen Ochsenkopf, den er in einen Fluß niedersenkt, und mit welchem er alles Wasser daraus verschluckt. Dafür säet er aber eine Menge Regenwürmer auf die Erde. Krml.

---

Der Ausdruck *ammukaar* erlaubt den Schluß, daß die Esten den Regenbogen sich dachten als den Bogen in der Hand des Thor, mit welchem er seine Gewittergeschosse (*pikse nolid* — Meißelpfeile) entsendet.

## m. Das Licht.

1. Im Licht wohnt eine beschwichtigende Kraft. Deswegen

darf man, wenn in den Häusern die bösen Geister thätig sind, das Licht in der Nacht nicht verlöschen lassen. D.

2. In der Weihnachtsnacht darf die ganze Nacht hindurch das Licht nicht verlöschen — und dies ist bezeichnend und wirft ein Licht auf die ganze Feier und den üblichen Zusammenschluß der Familie, in welchem man ja keine sentimentalen oder idealen, auch keine religiösen Motive suchen muß. Dieses Fest steht in einer geheimen Beziehung zu dem Gedeihen der Wintersaat in der Erde. Dabei gerathen zwei Rücksichten in einen eigenthümlichen Streit. So nothwendig es nämlich ist, daß im Hause der bösen Geister wegen das Licht nicht verlösche, so gefährlich ist es andrerseits, wenn ein Theil desselben am Ende das Saatsfeld bescheint. Nun sind aber die Bauerwohnungen meist von Feldern umgeben, und es könnte daher leicht aus dem Hause ein verborgener Lichtstrahl auf das Feld dringen, wenn auch die Fenster klein, das Glas trübe, oder die fehlenden Scheiben oft gar durch undurchsichtige Brettstücke ersetzt sind. Daher verhängt man die Fenster mit Decken. Ebenso wird in der Neujahrsnacht das Licht gehütet. D. Des. M.

3. Während zu Weihnachten das Licht sorgfältig gehütet wurde, ward es in der Johannisnacht als Johannisfeuer mit Ostentation ins Freie getragen, auf Hügeln u. s. w. abgebrannt. D.

4. Am Tina päwal (15. Februar) darf Abends kein Licht angezündet werden. L u c e, W. und M. p. 114.

## n. Das Feuer.

1. Dem Feuer schreiben die Esten in vielen Dingen eine besondere Kraft zu. Des. M.

2. Mit allen Festlichkeiten der Esten war von jeher das Anzünden eines großen Feuers verbunden. Krml.

3. Wenn die Braut in das Haus des Bräutigams tritt, sitzt der Brautmarschall auf dem Steinsockel vor dem Ofen und hütet das Feuer, das daselbst brennen muß, damit die bösen Geister nicht Macht bekommen. M.

4. Nach der Geburt eines Kindes darf das Feuer bis zur Taufe desselben nicht ausgelöscht werden, weil sonst der Böse leicht das Kind umtauscht und die Mutter einen Wechselbalg auferzieht. M. Des.

5. Eine Sechswöchnerin darf kein Feuer anmachen und überhaupt nicht mit dem Feuer in Berührung kommen. M. Des.

## o. Udu-ema (Nebelmutter).

Udu-ema ist in der Vorstellung der Esten ein böses Weib, welches das neblige Wetter (udu) verursacht. Schw.

## p. Die Winde.

1. Der Metsmees (Waldmann). Ein altes Weib erzählt, auf einem versteckten Baumast im Walde sitzt ein Mann, der nie selbst zu den Menschen kommt, sondern immer im Walde lebt; daher heißt er Metsmees. Er athmet wie die Menschen, und dadurch entsteht der Wind. Er athmet aber immer nur durch ein Nasenloch; öffnet er aber beide, so entsteht ein Orkan, der die Häuser beschädigt. Arml.

2. Die Schworbianer denken sich die Winde gewöhnlich als persönliche Wesen. Die schädlichen Winde sind böse Geister. Schw.

3. Ein böser Wind thut den Menschen ein Leid an. D.

4. Bei der Aussaat sind die Winde zu berücksichtigen. Die Beobachtung derselben ist namentlich am St. Georgstag von Wichtigkeit. D.

5. Bei Nordwind darf man kein eßbares Thier schlachten, sonst kocht sich das Fleisch nicht weich. Bei Nordwind darf man keinen Dünger ausfahren, damit derselbe im Acker bald faule. Bei Nordwind darf man keine Hülsenfrüchte aussäen, weil sie sich alsdann hart kochen. Luce, W. und M. p. 116.

6. Bei Nordwind darf man keine Hülsenfrüchte säen. Ist man dazu gezwungen, so werfe man eine Hand voll nach dem Süden, wozu möglich in einen Steinhaufen (kiwwi warre), und die neue Ernte läßt sich schön weich kochen. Des.

7. Sensen, die beim Nordwinde gehärtet sind, sollen besser schneiden. — Vieh schlachtet man nicht bei Nordwind, denn das Fleisch kocht dann nicht weich und verliert außerdem an Quantität. M.

8. Ahha<sup>1)</sup> tuul. Ahha tuuled (Ahhas Winde), kessa tuul, kessa tuuled (Brachwinde). Diese Winde beginnen von Matsapä (Matthiasstag) an zerstörend auf alles einzuwirken, bis nach Suur ristipä (Himmelfahrt). Von jenem Tage an bemerkt man deutlich, wie jeder feste Körper Tag um Tag den ihn umgebenden Schnee aufzuzehren beginnt. Daher das Sprichwort: „Matsa päwast hakkab

<sup>1)</sup> Mein Gewährsmann kann sich Ahha nur als ein persönliches Wesen denken nach der ganzen Anschauung, wie er sie von Kindheit an im Volk gekannt hat.

keik assi lund wihkama“ (vom Matthiastage an beginnt Alles den Schnee zu hassen). — Auch auf den Menschen haben diese Winde großen Einfluß. Wenn Jemandem im Frühjahr Hände oder Lippen geplagt sind, so hat das der Ahha tuul gethan (Ahha tuul löhkus käd ja su ärra, d. h. Ahhas Winde manchen Hände und Lippen plagen). Ebenso ist dieser Wind die Ursache eines wettergebräunten Gesichtes (Ahha tuul ja kewwadine päike körwetab palge mustaks, d. h. Ahhas Wind und die Frühlingssonne brennen das Gesicht schwarz). Desgleichen trocknet der Ahha tuul die Felder aus (Ahha tuul kuiwatab pöllud ärra). Desf.

9. Linno willo (Vogelkühle). Unter Linno willo (auch ristapä tuled, d. h. Kreuztagswinde) versteht man den Wind, der zur Zeit, wo die Schwalben ins Land kommen, auf Weiden und Heuschlägen die Vegetation hemmt und selbst das junge Gerstengras gelb und vergehen macht (Kewwadine willo tuul panni rohho ja wilja kasso kinni). Desf. M.

10. Tuulispask (Wirbelwind). — Tuulispask heißt eigentlich Windkoth. Wenn der Wirbelwind anfängt, die Kornschober (nabberad) auf dem Felde aus einander zu streuen, soll man ihm rasch den Hintern zeigen, worauf er, schleunigst davon eilend, ein Stück Dreck fallen läßt. M.

11. Der tulispä ist dem Deseler keine bloße Naturerscheinung, sondern die Seele eines alten Weibes, welches auf Raub ausgeht; denn der Wirbelwind hebt allerlei Kleinigkeiten vom Boden auf und dreht sie mit sich fort. Während die Seele als Wirbelwind ihr Wesen treibt, liegt der Körper in einem dem Tode ähnlichen Zustande daheim, bis die Seele zurück kommt. Dreht man aber den Körper um, so kann die Seele nicht wieder hinein, bis man denselben in die vorige Lage gebracht hat. Man soll die Seele ordentlich winseln und pfeifen hören, bis sie das rechte Loch gefunden. Luce, W. und M. p. 107.

12. Man erzählt sich von einem alten Weibe oder einer Hege, die mit einem Wirbelwind, tulispask, in das Korn fliegt, um wilja tullo (Kornsegen) wegzubringen. Kommt eine solche ins Korn, so daß die Leute es bemerken, dann ruft ein Arbeiter ihr zu: „Wötta peale, agga mitte ennam, kui Jummal annab oder lubbab“ (Nimm zu, aber nicht mehr, als Gott dir giebt oder erlaubt). Krml.

13. Tulispask oder wihkelik soll die Seele eines bösen Menschen sein, und zwar von solchen, welche noch leben. Sie gehen bisweilen mit einem großen Windstoß aus dem Leibe heraus, um eines andern

Korn- oder Heusegen zur Sommerzeit für sich wegzubringen (Tulispask ehk wihkelik on ustud kurja innimesse hinged ollewad, nendest, kes weel ellawad, et ihhust wahhel ärra käies sure tule ooga teise wilja-ehk heina tullo ommale wiwad sui aial). Schw.

14. Wenn beim Düngerführen der Wirbelwind den Dünger durch einander wirbelt, so ist es der tulispask. Man sucht ihn unschädlich zu machen dadurch, daß man mit der Mistgabel nach ihm sticht. M. Des.

15. Wenn beim Kornschnitt der Wirbelwind die noch nicht gebundenen Aehren durch einander weht, so thut das der tulispask. Man macht ihn unschädlich dadurch, daß man mit der Sichel nach ihm schlägt. Des. M.

## q. Das Meer.

1. Das Meer ist auf seinem Grunde bewohnt; so leben dort die sogenannten Meerfühe (merre lehmad). Sie haben alle eine graublaue Farbe und kommen zuweilen an das Gestade der Insel, um zu weiden. Schw. M.

2. Eines Tages lag ein Mädchen schlafend in der Schworbe beim Meeresufer. Als sie erwachte, gewahrte sie, wie eben eine Herde Meerfühe aus dem Wasser der See trat, am Ufer weidete und im Begriff war, in ihr Kornfeld zu gehen. Um dieses zu verhüten, lief sie auf die Kühe zu, welche sofort ins Wasser rannten und darin verschwanden. Nur sieben Stück, welche sie beim Laufen von den übrigen abgeschnitten hatte, konnten nicht mehr ins Meer zurück und blieben bei den Menschen; von diesen stammen alle Kühe mit graublauer Farbe ab. Schw.

3. Die Stellen, wo das Meer jedes Jahr ergiebigen Fischfang bietet, geben sich in der Neujahrsnacht durch das kallakoit (Fischröthe) auf der Eisfläche zu erkennen. M. Des.

---

## VII. Die Zeiten.

### a. Weihnachten.

1. Die Weihnachts- und Neujahrsnächte heißen suured-kallid — pühhad ööd (bedeutungsvolle, theure, heilige Nächte). Diese

Bezeichnungen sind Milderungsworte, denn in diesen Nächten treiben die Kobolde am meisten ihr Wesen. D.

2. In der Weihnachtsnacht wagt sich Niemand der bösen Geister wegen ins Freie. Es muß ein Fest aus der Heidenzeit mit dem christlichen nahe zusammenfallen, das dem ganzen Cyclus der Weihnachtsfestzeit seinen heiligen Charakter giebt, denn Neujahr steht in Festdignität dem Weihnachtsfeste durchaus ebenbürtig zur Seite, das ist mit Epiphania durchaus nicht der Fall. Es ist also bei Weihnachten etwas Anderes mit im Spiel. In der heiligen Nacht findet sich die Familie irgendwo zusammen, und die Nacht wird abwechselnd immer von einem Theile durchwacht, während der andere ruht. Zu dem Zweck wird der Boden der Hauptstube mit Stroh zu einem allgemeinen Lager belegt. Essen und Trinken, Gesang und Lesen, Gespräche und allerlei eigenthümliche Spiele im Stroh halten den wachenden Theil munter. Das Licht darf die ganze Nacht hindurch nicht verlöschen — und das ist bezeichnend und wirft ein Licht auf die ganze Feier u. s. w. (s. oben VI. m., 2. bis zu Ende). D. Des.

3. Am Weihnachtssonnabend muß jeder Bauer, und sollte er es von dem reicheren erbetteln müssen, Schweinefleisch und frischen Kohl (sealihha ja wärsked kapsad) haben. M. Des.

4. In der Weihnachtsnacht wird ein Ferkel (tallikas, d. h. ein im März gebornes Ferkel), welches die Wirthin ganz insgeheim, so daß es oft nicht einmal die Hausgenossen wissen, gefüttert und ebenso geheim geschlachtet hat, so in dem Ofen des Festzimmers gebraten, daß es darin auf allen Vieren aufrecht steht. Darauf wird es in derselben Stellung auf den Tisch gebracht, wo es mehrere Tage stehen bleibt. Es heißt joulu-orrikas (Weihnachtseber). Des. M.

5. Am heiligen Abend wird ein Brod gebacken, entweder saures Brod (ohne Hefen — laiba), oder Brod aus Gersten- oder grobem Weizenmehl mit Hefen (päwaldis laiba — Eintagsbrod, Hefenbrod). Es hat die Form eines circa 1' hohen Kegels mit einer Grundfläche von circa 1' Durchmesser. Es wird auf den Tisch gesetzt, zugedeckt und bleibt so stehen bis Neujahr, dann heißt es närikak (Neujahrsebrod). Jetzt wird die Hälfte davon so vertheilt, daß alle Hausgenossen und alle Bierfüßler davon bekommen. Die andere Hälfte wird in der Truhe (kirst oder kerst) von der Wirthin verwahrt bis zur Saatzeit. Am dem Morgen, an dem die Saat beginnt, bekommt jeder Hausgenosse und jeder Bierfüßler wieder ein Stück. Seltner verwahrt man diese zweite Hälfte des joulukak

(Weihnachtsbrots) bis zur Roggenernte; aber auch in diesem Falle ist die Vertheilung ganz dieselbe. Des. M.

6. In der Schworbe backt man am Weihnachtsabend einen Weihnachtseber mit zwei Enden (kahheotsaga jõulu orrikas), d. h. ein länglich geformtes Brötchen, dessen beide Enden nach oben gebogen sind. Dieses Brötchen steht während der Feiertage auf dem Tisch und wird am Neujahrsmorgen dem Vieh vertheilt. Schw.

7. Am Weihnachtsabend malt der Erste auf Thüren, Fensterladen, Luken und dergleichen, um sich gegen den Einfluß der bösen Geister zu schützen, als Schutzmittel ein Kreuz. Am Neujahrsabend tritt er hinzu und malt um das Kreuz einen Ring, so daß ein vier-speichiges Rad entsteht. Des. M.

8. In Kiekkond muß am Weihnachtsabend ein Schweinskopf verzehrt werden. Kkb.

9. Am Weihnachtsabend nehmen die jungen Kerle ein Krummholz, binden an dem einen Ende einen Badequast, an dem andern einen Bockskopf fest, hängen es so an einer Schnur um die Schultern, daß sie rittlings darauf sitzen und hüllen sich selbst in einen umgekehrten Pelz ein. Diese Vermummung heißt joulosok (Weihnachtsbock). So gehen sie in die Gesinde, wo junge Mädchen sind, treiben mit ihnen allerlei Scherz, werden aber auch oft von diesen arg mitgenommen. Besonders lustig ist es, wenn in einem Gesinde zwei Böcke sich begegnen. M. Des.

10. Andere machen eine joulo-anni (Weihnachtsganz), indem sie den Pelz umkehren, durch einen Ärmel einen Stock stecken, an dessen Ende ein aus Holz gefertigter Gänsekopf befestigt ist. M. Des.

Der bei den Esten gebrauchte Ausdruck für Weihnachten ist joulo, joulu, auf Desel gewöhnlich joulud. Joulu ist aber kein estnisches Wort, sondern es ist das germanische jul, jöl von hjul, Rad.

Am Weihnachtsabend versammelt sich die ganze Dorfjugend in einem Gesinde. Im Freien wird ein großer Kreis gebildet. Einer stellt sich in die Mitte des Kreises als Pferd, zwei gehen um den Kreis herum, um das Pferd, das ihnen entlaufen ist, zu fangen und singen abwechselnd mit dem Chor folgende Verse:

„Woi meie kahhe öksed,	Also wir Geschwister beide,
Ühhe kattukse kannaksed,	Beide eines Daches Hühnchen,
Ja ühhe toa tuikessed,	Eines Zimmers Läubchen beide,

Ühhe leiwa linnukessed,  
Lähme sedda hoosta otsima.  
Läksin läbbi kolme lane,  
Läksin kündajalt küssima,  
Äästajalta teada sama.  
Kündja es wötta könnelda,  
Äästaja es wötta hästi räki.  
Kündjal töutsin kiudo härja,

Äästajal hea hobbuse,  
Kündja wöttis könneleda,  
Äästaja wöttis hästi räki. —  
Kas näggid minno hoosta?“  
„„Mis karwa hobbu sinnula?““

„Pissuke körb ja piirtud lakka,  
Linna lakka, lehte lauki.“ —  
„„Se läks läbbi meie öue,  
Teggi meil paljo pahhandust:  
Söi meie siggade söma,  
Lakkus meie laste leme,  
Söi meil teo tehtud leibo,  
Purgis pulma linnaksid,  
Sallus salwe pähkelida;  
Selgas taal sinni saddula,  
Peal olli pola poisike.  
Hea ta olli, ärra ta katti (kaddi)  
Ärra ta kaddus karjas male.  
Se läks Wönnuste mäele,  
Seal ta sussila södi.  
Ennam olli hoola süüda,  
Kui olli sussila süüda.  
Sussi suda ammustelle,  
Hobbo mokka mortsitelle,  
Mahha jäid pea ja mahha jäid  
jallad,  
Mahha jäid kümme külje konti,  
Mahhe jäid seitse selja konti,  
Kahheksandaks kaela konti,

Eines Brotes Vogelungen,  
Woll'n dies Pferd zu suchen gehen.  
Bin gegangen durch drei Forste,  
Ging vom Pflüger zu erfragen,  
Weisung mir vom Egger holen.  
Pflüger wollte gar nicht reden,  
Egger wollte nicht recht sprechen.  
Streif'gen Stier versprach dem  
Pflüger,  
Ich, ein gutes Pferd dem Egger.  
Pflüger fing dann an zu reden,  
Egger ordentlich zu sprechen.  
„Hast Du wohl mein Pferd gesehen?“  
„„Welche Farbe hat dein Pferd  
denn?““

„Kleiner Brauner, Mäh'n' beschnitten,  
Flaches Mähne, kleines Bläß.“  
„Dieses ging durch unsern Hofraum,  
Machte uns gar großen Schaden:  
Fras uns unser Schweinefutter,  
Leckte unsrer Rinder Suppe,  
Fras ein ganz Gebäck Brot uns,  
Wühlte durch den Hochzeitsmalz uns,  
Knackte los 'nen Kasten Nüsse.  
Auf dem Rücken blauer Sattel,  
Darauf saß ein poln'scher Knabe.  
Gut zwar war es, doch verlor es  
Es verlor sich auf die Weide  
Hin ging es nach Mönnuft's Berge,  
Dort hat es der Wolf gefressen.  
Mehr war bei dem Pferde Schuld,  
Als daran der Wolf Schuld hatte.  
Mit dem Maule biß der Wolf es,  
Mit dem Maul das Pferd noch zuckte.  
Liegen blieben Kopf und Füße,  
Liegen auch zehn Rippenknochen,  
Halsesknöchel blieb als achter,

Pea jäi mäe pealikuksi,  
 Kabjad karjaste luggeda,  
 Händ jäi öue äigemeksi,  
 Sabba salwe pühkemeksi.  
 Hirno, hirno, hie halli,  
 Karjo, karjo, Kallewi lauki,  
 Katso aeda hallikenne,  
 Katso siit ülle karrata.  
 Seia on tehtud teiwas aeda,  
 Siin on laud lastand aeda.  
 Mis on tehtud teiwas aeda,  
 Se on tehtud neitsikesta;  
 Mis on laud lastand aeda,  
 Se on tehtud wanna meeste.  
 Mis on wanna aggas aeda,  
 Se on poiside punnutud.  
 Jose, jose, hallikenne!“

Kopf blieb als des Berges Ob'rer,  
 Hufen für der Hirten Zählen;  
 Schweif blieb als des Hofes Feger,  
 Schwanz blieb als Korntastenwischer.  
 Vieh're, wieh're, Haines Grauer,  
 Schreie, schreie, Kalews Bläfschen,  
 Untersuch den Zaun, du Grauer,  
 Such ihn hier zu überspringen.  
 Hier steht ein Stacketenzaun,  
 Hier ein Zaun geräumter Bretter,  
 Der gebaut ist aus Stacketen,  
 Ist gebaut von zarten Jungfrau'n;  
 Der aus Brettern aufgebaute,  
 Ist gebaut von alten Kerlen;  
 Der aus altem Strauch gemachte,  
 Ist von Burschen festgeflochten.  
 Laufe, laufe, kleiner Grauer!“

Wenn der Chor mit den Worten beginnt: „Hirno, hirno, hie halli“ *rc. rc.*, fängt der im Kreise an zu wiehern und bei den Worten: „Jose, jose, hallikenne!“ sucht er durchzubrechen, wobei es schließlich zu einem spaßhaften Handgemenge kommt. Das Spiel gilt bei den Esten für sehr unterhaltend und heißt „hobbuse mäng.“

## b. Neujahr.

1. Ganz ähnlich wie in der Weihnachtsnacht ist die Feier in der Neujahrnacht. Wieder ist die Familie beisammen, wieder wird gewacht, das Licht gehütet, aber auch Erkundigungen werden eingezogen über die Zukunft. So hört man besonders aufmerksam auf die Unterirdischen, welche in dieser Nacht in ihren verborgenen unterirdischen Werkstätten sehr thätig sind. D.

2. In der Neujahrnacht wird Stroh oder Heu im Zimmer ausgestreut und die Fenster werden sorgfältig mit Tüchern verhängt, damit das Licht nicht durch die Fenster auf die Felder, Heuschläge und Obstbäume falle, denn das würde ein Mißjahr veranlassen. Außerdem wirft man Gerste oder Roggen u. s. w. gegen die Decke der Stube und fragt dabei: „Kas ruggid kaswawad? kas odrad kaswawad? kas tubbakad kaswawad?“ (Wird Roggen wachsen? wird Gerste wachsen? wird Tabak wachsen?) — Wenn am Neujahrstage die Kirche aus ist, eilt Jeder das an der Decke hängen

gebliebene Getreide zuerst herunterzuschlagen, denn das erzeugt in dem Betreffenden Arbeitslust und Arbeitskraft. W. Kld.

3. Am Neujahrstage werden an der Lage Strohhalme aufgehängt und abgeerntet, damit das Getreide wachse. Rml.

4. Zu Neujahr läuft Jeder hurtig aus der Kirche (man springt sogar über die Gestühle, um den andern zuvorzukommen), um zuerst zu Hause das Ackergeräth zu berühren oder in die Höhe zu heben. Wem dieses gelingt, der wird auch zeitiger und schneller seine Feldarbeiten beendigen als die andern. D.

5. Dieses that man früher auch in Mon; ebenso aber auch am ersten Weihnachtsfeiertage. M.

6. Wenn in der Neujahrnacht die Bäume bereist sind und der Wind in kurzen Stößen und Zwischenräumen weht (sahwib), dann ist ein gutes Kornjahr zu erwarten. M.

7. Am letzten Tage des Jahres wird ein Neujahrbrötchen (närikak) gebacken, in dem Loch der Handmühle (kässi kiwwi aukus) verwahrt und, wenn das Vieh zum ersten Male auf die Weide getrieben wird, demselben vertheilt. Schw.

8. In der Neujahrnacht geben sich die Meeresstellen, an denen im künftigen Jahre reicher Fischfang sein wird, durch einen röthlichen Schein auf dem Eise zu erkennen (man nennt diesen kallakoit — Fischröthe). Die Strandesten spähen daher in dieser Nacht sehr sorgfältig darnach aus. M. Des.

9. Am Neujahrstage macht man aus Korn einen Mann, der das Glück ansagt und sticht mit einem großen Stock dem Mann ins Auge. Er heißt näripois (Neujahrssjunge). Rml.

10. Das über die Walpurgisnacht (VII. f. 1.) Gesagte gehört theilweise auch hierher.

### c. Fastnachtstag.

1. Am Fastnachtstag glitscht man auf dem Eise zum Wohl und Gedeihen des Flaches im nächsten Sommer; fällt man dabei, so mißrätth der Flachs. Auch wurde an diesem Tage Holz aus dem Walde gebracht, als besonders einflussreiches Heizungsmaterial für das Aufstecken des ersten Kornes im Herbst bestimmt. War die Flachsprobe besonders Geschäft der Mädchen, so lag die Besorgung dieses bedeutungsvollen Holzes den Männern ob. Nur mußten sie darauf achten, daß darunter kein schädliches Holz war. D.

2. An diesem Tage begab man sich noch bei Sonnenschein zur Ruhe, um dadurch Arbeitskraft zu erhalten. D. Des. M.

4. Weil der Dünger im Neulicht ausgeführt werden soll, beginnt man gewöhnlich am Fastnachtstage mit einem Paar Fuder und fährt dann später beliebig fort. Krml.

### d. Charfreitag.

1. Den Charfreitag halten sie heilig und arbeiten an diesem Tage ganz besonders deshalb nichts, weil auch die Ameise an diesem Tage ihre Arbeit einstellt. M.

2. Am Charfreitage ausgebefferte Fischneze sind beim Fange ganz besonders glücklich. M.

### e. Ostern.

Herr Major Baron Erdberg erzählte mir: Als ich am ersten Ostertag des Jahres 1857 auf Dagden von Passoküll nach Pardas fuhr, sah ich von Weitem etwas seitwärts vom Wege ein großes Feuer; ich hielt es Anfangs für einen Feuerschaden. Als ich näher kam, sah ich aber deutlich, daß es ein auf der Erde gemachtes Feuer war, um welches zwei Männer tanzten, und zwar so, daß sie stets ein Bein so hoben und vorwärts setzten, wie langbeinige Vögel es thun. Als der Wagen näher kam, sprangen die beiden Individuen in den Wald und waren spurlos verschwunden. Der Platz war eine freie, ringsum von Wald umgebene Stelle, und das Feuer war nach einer gewissen Regel angemacht, indem die Holzbrände in kreisrunder Linie ringsförmig gelegt waren. Da die Leute nicht wieder zum Vorschein kamen, fuhr ich nach Hause, ließ mir aber am folgenden Morgen mein Pferd satteln und ritt zur Stelle. Die Kohlen waren alle verschwunden und nur die Stätte sah man noch, wo das Feuer gebrannt hatte. Darauf ritt ich dem Dorfe zu und zog Erkundigungen über derartige Vorgänge und Handlungen ein, aber Niemand wollte Auskunft geben. Sie sagten nur: „Ja, das sind targad“ (Weise).

Sollte dieses Festfeuer nicht eine dunkle Erinnerung an das alte heidnische Osterfest (das Fest der Ostara und des Thor) beim Erwachen des Frühlings sein? „Auf allen Bergen und Hügeln erhoben sich an diesem Feste große Holzstöcke von Eichen, Ellern, Vogelbeeren und Boßdorn, Pflanzen, die Thor geheiligt waren, und hell

auf flammten die Feuer zu des Donnerers Ehren. Geweihte Ziegenböcke, mit dem Erstlingsgrün bekränzt, wurden im Kreise herumgeführt und dann auf dem glatten Opfersteine geschlachtet. — Die letzten Brände nahm man aus den zusammen gesunkenen Flammen und trug sie schweigend über die Felder, um diese Thors Schutze zu weihen. Den gewährte er denn auch dem Landmann, wie im Winter, so in den übrigen Jahreszeiten.“ Germanische Göttersage von Bratuschek p. 234 sq.

## St. Georgstag.

Am St. Georgstage (23. April) wird kein frisches Holz gehauen, nicht einmal eine Spießruthe; ferner werden dann auf den Weiden Knochen gesammelt und auf einem Kreuzwege verbrannt, damit die bösen Geister den Opferer mit Krankheit, und die Wölfe sein Vieh verschonen. Luce, W. und M. p. 69 sq.

## f. Walpurgisnacht.

1. Ein Ueberrest von der Walpurgisnacht ist in die Neujahrsnacht versetzt. — In jeder heiligen Nacht versammeln sich die Hexen an bestimmten Stellen, um ihrem Könige und Wirth, der unter der Erde in goldnem Schlosse wohnt, von ihrem Treiben und Thun Auskunft zu geben und von ihm Weisheit (tarkust) zu lernen, bei welcher Gelegenheit sie von ihm auß Herrlichste bewirthet werden. Die Leute kennen noch jetzt Stellen, wo der Eingang in das Schloß des tarkusse perremees (des Meisters, des Herrn der Weisheit) ist. Solch eine Stelle ist z. B. ein Wasserschlucker in Pellisoo. Geht man nun um Ein Uhr in der Neujahrsnacht dreimal um einen solchen Platz herum, so können die armen Schelme nicht mehr fort, denn ihre Stöcke, welche zu Pferden geworden waren, werden dadurch wieder zu Stöcken. — In der Neujahrsnacht fragt einer den andern: „Söidad sa ka täanna öse Loksberriile? (Fährst du auch heute Nacht auf den Blockberg?) — Beim Kommen sagt man: „Ma käisin maksa merrel“ (ich war auf dem Lebermeer<sup>1)</sup>) und beim Gehen: „Ma lähhen maksa merrele“ (ich gehe auf das Lebermeer). Es geht wie Blitz und Schlag, und die Hexen sind 1000 Werst vorwärts.

<sup>1</sup>, Was das Lebermeer ist, habe ich durchaus nicht erfahren können; Niemand wußte es zu sagen.

Unterwegs athmen sie Feuer und singen: Ülle sode, ülle rabbade, ülle metsade, ülle merrede!“ (Ueber Sümpfe, über Moore, über Wälder, über Meere!) Sollte ihnen unterwegs ein Unglück passiren, so dürfen sie durchaus nicht den Namen Jesus sprechen, sonst sind sie ohne Rettung verloren. Beten sie bei der Tafel ihres Königs, so verwandelt sich alles Eßbare in Unrath. Krml.

2. Am Walpurgistage gehen alte Hexen auf Bergen und Anhöhen mit Fackeln herum. Schw.

3. Am Walpurgistage durften die Dösen nicht geheizt werden, weil dies den Blik anzieht. D.

## g. Johannis.

Um Johannis sammelt man die Jani rohhud (Johanniskräuter), die man in Büscheln um das Haus herumhängt, um die bösen Geister vom Eintritt in das Haus abzuhalten. Nebenher sind diese Kräuter auch als Heilmittel zu gebrauchen und haben mehr Kraft, als die zu anderer Zeit gesammelten. Nicht Jeder sammelt genau dieselben, mancher mehr, mancher weniger, doch darf das *Hypericum* (welches allen als Jani rohhi bekannt ist und hier im Deutschen heidnisch Wunderkraut genannt wird, zum Beweise, daß man es schon in den heidnischen Zeiten als solches kannte) nicht darunter fehlen. Luce, W. und M. p. 69.

## h. Johannisnacht.

1. Den Culminationspunkt estnisch-heidnischer Festfeier bildete vor Kurzem noch die unsittliche und wüste Verbringung der Johannisnacht, unstreitig eines der Hauptfeste, wenn nicht geradezu das Hauptfest in der Volksvorstellung. Während zur Weihnachtszeit das Licht sorgfältig im Hause gehütet wurde, ward es jetzt mit Ostentation ins Freie getragen. Um einen Baum, der von der Erde bis zum Gipfel mit Reisig und brennbaren Stoffen umgeben war, und an dessen Spitze sich ein Fähnlein befand, scharten sich nach Sonnenuntergang die Volksmassen, meistens die Jugend, zu Lust und Tanz, wobei der Dudelsack die Musik war. Für Branntwein und Bier war bestens gesorgt, beides wurde von einem der Festveranstalter verzapft. Die Lustbarkeiten dauerten bis die Sonne ausging, welche Scenen beleuchtete, die mit ihrem Lichte nicht stimmen wollten. Zuletzt wurde das Fähnlein, ehe es zu brennen anfang, mit einem

Knüttel heruntergeworfen; wem es gelang, dem brachte es Glück. In dieser Feier wird man am meisten erinnert an die Drgien, wie sie von den Esten früher wohl noch ärger, häufiger und von größerer Menge begangen wurden. D.

2. Jetzt wird das Johannisfeuer bei Krügen angezündet, nachdem man vorher einen Baum mit Stroh und Theer belastet hat. Die verbrannten Holzstücke nimmt man mit nach Hause und verwahrt dieselben, weil sie das Vieh gedeihen machen. Während das Feuer brennt, wirft man Steine, Holzstücke und vieles andere in dasselbe, indem man dabei spricht: „Linnad mulle, tudrad tullese!“ (Den Flachs mir, das Unkraut dem Feuer!) Oder man wirft, damit der Flachs recht gedeihe, drei Stücke Holz ins Feuer und spricht dabei: „Linnad sago pitkaks!“ d. h. Flachs werde lang! Krml.

3. In der Schworbe wird das Johannisfeuer in alter Weise auf einer Anhöhe angezündet. Ringsherum tanzt und singt die Jugend und auch die älteren Leute geben sich der Lustbarkeit hin. Schw.

4. Im Dorfe Kirroma (oder Hirroma) liegt eine Anhöhe, genannt Pellisoo mäggi, auf welcher die Einwohner des Dorfes auch gegenwärtig das Johannisfeuer mit Sing und Sang feiern. Diese Anhöhe ist mit merkwürdigen Kräutern bewachsen, die sich sonst nirgends finden. Dieselben werden an diesem Tage gesammelt und zu jedem Behufe aufbewahrt, denn „rohhi on rohhi!“ d. h. Kraut bleibt immer Kraut! Krml.

5. Das Janitulli (Johannisfeuer) wird am Abend des 23. Juni bei allen Krügen und, wo ein solcher zu weit ist, bei dem Dorfe abgebrannt. Alle sind beflissen, Holzreiser oder sonst etwas Brennbares ins Feuer zu werfen, mit den Worten: „Tudred tullese, linnad pöllale!“ d. h. das Unkraut ins Feuer, den Flachs auf das Feld! Es herrscht die größte Freude und Ausgelassenheit. M.

6. Als ich im Jahre 1869 eine Fußreise in der Schworbe machte, kam ich am Johannisabend an einem Gesinde vorbei, auf dessen Pfortenbrettern drei Reihen Zeichen (siehe die beigegefügte Tafel Fig. 1) mit Kreide geschrieben waren. Während ich die Zeichen in mein Taschenbuch eintrug, kamen die Bewohner des Gesindes mit sehr erstaunten Gesichtern an die Pforte, als ob sie das Abzeichnen verhüten wollten. Auf meine Frage, von wem und warum das geschrieben worden sei, antworteten sie nur, koerapoisid hätten es gethan. Das schien mir aber, nach ihrer Verlegenheit zu urtheilen, nur eine Ausflucht zu sein. Wären die Zeichen nicht gerade an diesem

Tage geschrieben worden, so hätten jedenfalls die fetten, kräftigen Kreidestriche Spuren von den starken Regengüssen der vorhergehenden Tage zeigen müssen.<sup>1)</sup> Der Verf.

### i. Dlaustag.

Viele hiesige Esten halten es für eine unerläßliche Pflicht, daß am Dlaustage (Olo pä, Oli pä, Olewi pä) in jedem Gesinde ein eßbares Thier geschlachtet werde; denn, sagen sie, „Olipä peab nugga sama werriseks tehtud“ (am Dlaustage muß das Messer blutig gemacht werden). Dieser Tag fällt auf den 29. Juni. Luce, W. und M. p. 55.

### k. Heu=Marien.

Auf Mon befindet sich an der Landstraße bei Magnusdahl ein Hügel, welcher Ledo mäggi heißt und diesen Namen führt von dem Ledo tulli, welches alljährlich auf demselben am 1. Juli Abends, also am Abend vor Heu=Marien (Heina-Maria) abgebrannt wurde. Da der Berg jetzt bebaut ist, wird das Ledotulli nicht mehr dort, wo es sonst allein stattfand, abgehalten. Jetzt wird es an verschiedenen Stellen abgehalten, so bei Hellama, Liwa, Raugi und beim großen Krüge. Alle heißen Ledod. Das Wort ledo aber weiß Niemand zu erklären. Wenn nun das Feuer brennt, reichen sich die Theilnehmer die Hände, und man tanzt im Kreise zur Musik des Dudelsacks herum. Die Jugend wirft unter beständigem Hurrarufen Steine ins Feuer.

An den heiligen Abenden muß der Monenser eine Beischläferin haben, so am Johannisabend, so auch am Abend vor Heu=Marien. Während nun der Rundtanz um das Feuer fast nur aus Weibern und Mädchen besteht, gehen die jungen Kerle, welche Beischläferinnen suchen, um den Kreis herum, beobachten die Mädchen, entfernen sich darauf und geben dann kleineren Burschen von 10—17 Jahren etwa den Auftrag, die ausersehenen Mädchen ihnen in den Wald zu bringen. Darauf ruft einer von den Jungen das bezeichnete Mädchen unter irgend einem Vorwande aus dem Ring der Tänzerinnen heraus, und die übrigen Jungen, etwa zehn an der Zahl, umringen die Jungfrau

<sup>1)</sup> Wenn hierdurch auch nicht die Nothwendigkeit eines Zusammenhanges zwischen diesen Zeichen und dem Johannisabend erwiesen ist, so habe ich doch geglaubt, auch diese Beobachtung nicht unerwähnt lassen zu müssen.

und schleppen sie mit Gewalt, der eine vorne am Gurt ziehend, die andern hinten stoßend über Stock und Stein, über Bäume und Gräben, bis nach mehrmaligem Fallen und wiederholtem Ringen der Zug bei dem Harrenden angelangt ist. Dieser wirft sie nieder, legt sich neben sie und schlägt das eine Bein über das Mädchen (die Ceremonie muß er durchaus beobachten, wenn ihn das Mädchen nicht für einen Stümper halten soll) und die Knaben entfernen sich hierauf, um ihre Dienste einem anderen zu leisten. Ohne sie weiter zu berühren liegt er so bis zum Morgen neben ihr. Die Mädchen aber, denen solches widerfährt, freuen sich dessen nicht wenig, selbst wenn man ihnen auf dem Transport das Hemde zerrissen hat (die Mon'schen Weiber und Mädchen gehen nämlich im bloßen Hemde, nur wenn sie zur Taufe und Hochzeit gehen, ziehen sie einen Rock an, den sie ümbrik nennen). Die nicht gewählten Mädchen können ihren Neid und Mißmuth kaum bezwingen, und die Mütter der Bevorzugten erzählen mit Wonne den Ruhm und die Vorzüge ihrer Töchter. <sup>1)</sup> M.

## I. Laurentiustag.

Am Laurentiustage (10. August) durften die Desen nicht geheizt werden, weil dadurch der Blik angezogen wird. An demselben Tage darf keine Feldarbeit gethan werden, weil dies das Feld „verdirbt“ (rikkub pöllu ärra), womit sie den dämonischen Einfluß auf das Feld bezeichnen. D.

## m. Donnerstag.

1. Bis vor Kurzem war der Donnerstag der eigentliche Sonntag der Esten, der innerlich als Festtag gefeiert wurde, hatte er auch äußerlich viel von seinem Festhabitus verloren, den man im Herzen viel mehr bedacht war nicht zu entweihen, als den Sonntaa. In letzterer Zeit beschränkte sich diese Feier nur noch auf Arbeitseinstellung am Donnerstag Abend, sei es, daß von einigen Häusern gar nicht, oder nur Wolle nicht verarbeitet wurde. Daß der Donnerstag ursprünglich wahrscheinlich anders gefeiert worden ist, davon berichtet eine ziemlich ungenaue Tradition, es sei ein Göke mit allerlei

<sup>1)</sup> Die Feier des Ledotulli ist auf Desen nirgends üblich; sie ist allenthalben so unbekannt, daß ich trotz vielfacher Erkundigungen, von anderer Seite, als aus meiner Mon'schen Quelle, durchaus nichts darüber habe erfahren können.

Lustbarkeiten, Opfern, Tanz und Musik verehrt worden. — Nach der jetzt lebenden Tradition ist derselbe nicht der Thor, sondern Hie. D.

2. Der Donnerstag ist dem Tara geheiligt gewesen und ist deshalb noch heute ein bevorzugter und heiliger Tag; bevorzugt, insofern der Bauer an diesem Tage alle heiligen Handlungen vornimmt, z. B. das Heirathen; geheiligt, insofern er an diesem Tage nichts thut, sein Vieh nicht zur Weide schickt, nichts kauft und nichts verkauft. Krml.

3. Der Donnerstag Abend wird noch heilig gehalten, man verrichtet entweder gar keine oder nur ganz unbedeutende Arbeiten. Pde. M.

Noch fasse ich Folgendes zusammen, es sind mehr Bauerregeln für bestimmte Tage:

Am 17. Januar werden in jedem Hause Erbsen gekocht. Warum? weiß Niemand.

Am 5. Februar (Aetapä) arbeitet man an keiner Kleidung sonst hat man das ganze Jahr hindurch Gliederschmerzen.

Am 6. Februar (Tortapä) wird keine Arbeit verrichtet, wobei genadelt oder gestochen werden muß, damit die Schlangen nicht wieder stechen.

Am Matsapä darf man kein Holz nach Hause führen, weil man sonst mit den Schlangen zu thun haben würde.

Am Tage Allerseelen (2. November) wird gefastet, um das Gedeihen des Rindviehes und der Schafe zu erwirken.

Am 13. December (Lutsnapä) fällt in der Nacht, welche die längste ist, der Adler vom Baum (Lutsnapä öse kukkub kotkas pu otsast mahha). Außerdem kennt man einen Luuwallupä (Gliederschmerztag); derselbe wird auch noch gehalten, aber wann und wie, ist nicht zu erfahren.<sup>1)</sup>

Mart mattab,	Martini versteckt,
Kadri kattab,	Kathrinä bedeckt,
Andrus arrutab,	Andreas trennt auf,
Lutsi pühhib luaga puhtaks.	Lucia fegt mit dem Besen rein.

<sup>1)</sup> Dieser Luuwallupä dürfte der 5. Februar sein.

## VIII. Geheiligte Stätten.

### a. Mit pühha und hie (heilig) bezeichnete Localitäten.

1. Orte, welche durch die Bezeichnung pühha als ehemals geheiligt gewesen erscheinen:

- a. Das Kirchspiel Pühha und das Kirchspiel Pühhalep.
- b. Pühha Laid, eine Insel im Mustel'schen Hafen.
- c. Pühhad ied, heilige Haine, an verschiedenen Stellen. Luce, W. und M. p. 111.

2. Orte, welche durch die Bezeichnung hie als ehemals geheiligt gewesen erscheinen:

- a. Hioma, Dagden.
- b. Hiohof auf Dagden.
- c. Hiesaar, Insel bei Dagden, und Hiesaaire Ninna, Landspitze nahe bei Kertel.
- d. Ie soo (heiliger Sumpf) bei dem zum Gute Pila gehörenden Dorfe Iriri.
- e. Ie mets, eine mit Wald bewachsene Stelle in dem Ie soo, gleichsam eine Insel. Luce, W. und M. p. 111.
- f. Hiewelli, Dorf bei dem Gute Kopaka in Karris.
- g. Ie nied, eine den Göttern geweiht gewesene Stelle, nicht weit vom Gute Mustel. Luce, W. und M. p. 111.

Was von diesen Orten überliefert ist, habe ich an den betreffenden Stellen schon mitgetheilt. Von einigen hat sich nichts erhalten als der Name, so von Pühha Laid, von Hiesaar.

### b. Hioma (Dagden).

1. Heilige Haine nennen die Esten Hio und daher hat die Insel Dagö noch den Namen auf Estnisch Hiomah, von einem solchen geweihten Walde bei dem Hofe Hiohof. Hiärn p. 40.

2. Der im Walde auf Dagden verehrte Gott ist nach der noch jetzt lebenden Tradition der „Hie,“ von dem auch die Insel ihren Namen Hiomaa, d. i. Land des Hie haben soll. Eine Belustigung bei den Festen des Hie wird wohl auch das bei den Esten so beliebte Schaukeln gewesen sein. Darauf deutet wohl der Ausdruck

„Hie kiik,“ Schaufel des Hie, hin, ein Ausdruck, den man wohl noch kennt, aus dem aber jetzt die Meisten nichts mehr zu machen wissen. D.

3. Nach der Sage befindet sich in Hiomaa der heiligste der Götter. Arml.

4. Hio ist ein einer Gottheit geweihtes Waldstück. Da auf der Insel Dagö ein solcher, und zwar sehr wichtiger war, nannte man die ganze Insel Hiomaa. Schw.

5. Die Insel Dagden heißt (im Kalewipoeg) Hiisaar. Der Name Hiisaar steht gewiß in Verbindung mit hiud, unter denen Herr Dr. Kreuzwald nichts Anderes verstehen kann, als Riesen, denn bis auf unsere Tage zeichnet sich Dagden durch große, kräftige Männer aus. Verhandl. d. gel. estn. Gesellsch. in Dorpat. V. 4. p. 53.

6. In alter Zeit waren die Leute nicht so klein, wie jetzt so viele von uns, sondern bei Weitem größer und stärker, manche sogar rechte Riesen, wie sie nun nimmer zu finden sind. Die Insel Dagden oder Dagö heißt nicht umsonst Hiomaa oder Riesenland, denn dort haben mit die größten gewohnt. Verhandlungen der gel. estn. Gesellschaft II. 3. 61.

3. Zu heidnischen Zeiten stand ein großer Hain auf der Insel, in welchem Opfer gebracht und heilige Feste gefeiert wurden, weshalb auch Einige wissen wollen, die Insel müsse eigentlich Hain-Insel (Iema) genannt werden. Verhandlungen der gel. estn. Gesellschaft II. 3. 62.

## c. Kabbeli aed bei Pila und auf dem Mustel'schen Bank.

1. In Eufüll in der Nähe von Pila ist ein Hügel, der heilig gehalten wird; er heißt Kabbeli aed<sup>1)</sup> (Gebeinplatz etwa) oder auch Kalmu warre (Gräberhaufen). Die erhöhte Stelle ist flach und mit einem Steinzaun umgeben, der ein Oval von 15 $\frac{1}{2}$  Faden Länge und 12 $\frac{1}{2}$  Faden Breite darstellt. Auf demselben steht in der Mitte ein uralter, ganz baumartig gebildeter Wachholder, welchem die Menschen noch vor ganz kurzer Zeit im Vorübergehen ein Opfer brachten, weshalb man auch bei dem Baume häufig alte Münzen und Nadeln gefunden hat, die früher Niemand, dem sein Leben theuer

<sup>1)</sup> Kabbel bedeutet Kapelle und Gebeinhaus. In 1. ist es mehr in letzterem, in 2. im Sinne von Betplatz etwa zu verstehen.

war, anrührte. Man findet daselbst sehr viele Knochen und Schädel. — Als der Pastor Willigerode, jetzt Probst in Dorpat, vor ungefähr achtzehn Jahren noch in Karmel war, hatten alte Leute, die in der Nähe des Ortes wohnten, die Meinung, daß, wenn man daselbst zu Gott bete, man erhört werden müsse. Daher ging in einem regenlosen, sehr heißen Sommer das ganze Dorf einmüthig auf den Kabbel, fiel daselbst auf die Kniee und schrie laut zu Gott, und zwar mit Erfolg; denn kaum waren sie zu Hause, als ein gewaltiger Regen kam. — Der Pastor Willigerode verbot darauf ein derartiges Verfahren. Krml.

2. Auf dem Mustel'schen Bank ist eine heilige Stelle, auf welcher, eingefriedigt von einem verfallenen Steinzaun, ein Pfahl (pussammas) steht. Hier haben nach der Volksüberlieferung die Altvordern zur Erzielung eines gesegneten Fischfanges Opfergaben dargebracht. — Andere sagen, vor langer Zeit sei bei Bank ein Schiff verunglückt, der Kapitän aber habe sein Leben gerettet und zum Gedächtniß seiner Rettung eine Denksäule errichtet, und dieselbe mit einem Zaun umgeben; auch ein kleines Schuttdach habe er darüber decken lassen, bei der Bestimmung, daß alljährlich ein Dankgebet oder ein Gottesdienst dort abgehalten werden solle. Unter den Pfosten soll nach der Aussage Einiger Geld vergraben liegen. Die Stelle heißt Kabbel, der Zaun Kabbeli aed. Die Bauern glauben, wenn man den Kabbel vernachlässige, so falle der Fischfang schlecht aus. Daher hielt man und hält man noch jetzt am Marrete päew zur Kornschneidzeit daselbst eine Art von Betversammlung, die aber in einem Gelage von Bier und Branntwein endigt. Fehlt es am letzteren, so ist das gleichfalls für den Fischfang ominös. Mstl.

3. Früher wurden in „steinumgebenen“ Plätzen Geldspenden als Opfer dargebracht. D.

#### d. Der Hiekoht (heiliger Platz) in Karmel.

Zwischen Karmelpastorat und Karmelhof, ca. 1 Werst von dem letzteren entfernt, erhebt sich ein stattlicher Tannenwald. Kommt man von Karmelhof und tritt in diesen Wald, so befindet man sich zunächst auf einer ganz ebenen, mit grünem Rasen bedeckten und mit Tannen, Eschen und hauptsächlich mit Birken bestandenen Fläche, die auf zwei Seiten dadurch ganz bestimmt abgegrenzt ist, daß sich von Norden nach Süden ein ca. 430' und von Osten nach Westen ein

ca. 510' langer und durchschnittlich 12' hoher natürlicher Wall von Sand hinzieht. Die beiden Sandhügel, deren Höhe an den einzelnen Punkten merklich verschieden ist, treffen von Norden und Osten her genau in einen rechten Winkel zusammen. An dem östlichen Ende der von Westen nach Osten laufenden Hügelkette wendet sich diese gleichfalls im rechten Winkel noch einmal auf 80—100' hin nördlich, so daß, wenn man will, der Platz von drei Seiten eingefast ist. Diese dritte Grenze war ehemals vielleicht länger und ist möglicher Weise durch die vorüberführende Fahrstraße durchschnitten und somit zum Theil beseitigt worden. Tritt man über diese Sandwellen hinaus, so erblickt man nichts als sandigen Boden und ein erhöhtes Terrain, auf welchem sich höhere und niedrigere Sandhügel erheben, so daß der Contrast dieser Umgebung mit dem eben beschriebenen Platze ein sehr starker ist. Nach der Nordostseite gewährt jetzt der Platz die Aussicht auf ein weites, ebenes Feld, welches jenseits wieder von Wald begrenzt ist, und auf Karmelhof hin. Es ist eine Waldpartie voll feierlicher Ruhe und friedlicher Abgeschlossenheit. Das hat auch der Besitzer empfunden und deshalb unter einige schattige Bäume Bänke gestellt. Den heidnischen Deseler aber überkamen, wenn er diesen Platz betrat, noch andere heilige Schauer. Dort wohnte nämlich nach der Ueberlieferung aus dem Munde alter Esten auf einem hohen Baume der Jummal, ihr mächtigster Gott. Daher heißt der Ort auch Hie koht oder Io koht (heilige Stätte) und Hied (sacra). — In seiner Mitte ungefähr trägt der von Norden nach Süden gehende Hügel einen uralten, von Moos und Flechten ganz überwucherten und nunmehr im Absterben begriffenen Vielbeerbaum, der aus seiner Wurzel 27 kräftige Stämme (d. h. unmittelbar über der Wurzel, meistens noch in der Erde sich theilende Aeste) getrieben hat. Die Esten nennen ihn hiepua und haben vor ihm ganz besondere Scheu. Alle dort stehenden Bäume heißen hiepuud, aber dieser führt den Namen insbesondere. — In der Tradition der dortigen Esten verknüpft sich mit dem beschriebenen Platze und seinem Namen die Erinnerung an die Sitte der Menschenopfer. Der Verfasser nach Mittheilungen aus Krml.

### e. Der (Opfer-) Stein bei Thomel.

Beim Gute Thomel an der Landstraße, gerade dem vierten Werstweiser (von Orrisaar her gerechnet) gegenüber, liegt ein Block

von schwarzem Granit (Figur 2), dessen Höhe circa 4' und dessen Länge und Breite an der Basis circa 5 $\frac{1}{2}$ ' beträgt, während er sich nach oben etwas verjüngt, so daß er oben eine schwach gewölbte Oberfläche zeigt, mit einem Durchmesser von ca. 4'. Da die Esten behaupten, unter diesem Stein liege ein Schatz verborgen, so ließ der frühere Besitzer von Thomel den Stein von der einen Seite her aufrichten, und so liegt er jetzt noch auf der einen Seite gehoben, so daß die frühere Oberfläche des Steines jetzt schief nach vorne hängt. Diese Oberfläche nun macht den Stein zu einem höchst interessanten, denn sie zeigt eine große Anzahl (im Ganzen 47) halbfugelförmiger Vertiefungen, deren Tiefe gleich  $\frac{1}{2}$ –2" und deren Durchmesser gleich 1 $\frac{1}{2}$ –3". Diese Vertiefungen sind — das lehrt der erste Anblick — unmöglich durch eine natürliche Ursache entstanden, sie sind von Menschenhänden gearbeitet und wahrscheinlich durch fortgesetztes rasches Drehen mit einem Steininstrument gebohrt worden. Die Vertiefungen scheinen ohne eine bestimmte Ordnung über die Steinoberfläche vertheilt zu sein, wiewohl man mehrmals vier bis fünf Löcher wie in einer einzigen Linie geordnet bemerkt. Doch macht das Ganze den Eindruck der Planlosigkeit. Noch ist zu bemerken, daß ein Theil der Vertiefungen, weil flacher und kleiner, weniger deutlich in die Augen springt, als der andere.

Eine andere Ueberlieferung hinsichtlich des Steines, als die oben erwähnte Fabel von dem Schatz, hat sich im Munde der Deseler nicht erhalten. Aber auch das zeigt doch, daß gerade dieser und keiner von den in der Nähe liegenden anderen Blöcken einmal eine Bedeutung gehabt haben müsse. Diese Bedeutung des Steines wird klarer, wenn wir vergleichen, was S. Nilsson: „Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens,“ Nachtrag I. p. 42 und 45–49, über derartige Steine sagt. Ich fasse das Wichtigste kurz zusammen.

„Sowohl in Schweden als in anderen Ländern hat man Steine mit derartigen runden Vertiefungen bemerkt, und zwar stets auf der oberen platten Seite. Man hat allgemein angenommen, daß die so bezeichneten Steine Opferaltäre seien, und daß die Vertiefungen zur Aufnahme eines Theiles des Opferblutes bestimmt waren.“

„Einen der merkwürdigsten dieser Steine sah ich zu Ranten, in der Nähe von Falköping.“ (Es folgt die Beschreibung und Abbildung des dem Thomel'schen sehr ähnlichen Steines.) — „Was diesen Stein aber besonders merkwürdig macht, ist, daß er seit heidnischer Zeit seinen ursprünglichen Namen beibehalten hat. Das Volk an Ort und Stelle

nennt ihn *Ballerstein* oder *Balders Opferstein*, und wir können nicht bezweifeln, das er in heidnischer Zeit als Opferaltar gedient hat, welches schon der traditionelle Name anzeigt."

## I. Andere Plätze der Verehrung.

1. Auf *Dagden* giebt es „steinumgebene“ Plätze, denen, weil man sie für geheiligt hielt, Geldspenden sollen dargebracht worden sein. D. (Vergl. VIII. c. 3.)

2. In dem Kirchspiel *Peude* befindet sich zwischen zwei Wäldern versteckt der sogenannte *Laudsinekocht*, wo man in der Neujahrs- und Weihnachtsnacht Feste gefeiert hat. Pde.

3. Im Dorfe *Kirroma* in *Karmel* liegt der Berg *Pellisomäggi*, auf welchem die Dorfleute das *Johannisfeuer* verbrennen. Der Berg gilt für heilig. Er ist mit merkwürdigen, sonst nirgends sich findenden Kräutern bewachsen, die an diesem Tage gesammelt und aufbewahrt werden. Krml.

4. Auf *Mon* befindet sich an der Landstraße bei *Magnusdahl* der *Ledomäggi*, auf welchem früher stets das *Ledofeuer* am 1. Juli Abends angezündet wurde. Er war ein angesehener Festplatz. M.

5. Einen Opferaltar zeigen die Leute noch jetzt in *Uppel*; er befindet sich in der Nähe des Flusses, der durchs Dorf fließt und heißt *Korsnamäggi*, d. h. *Schornsteinsberg*. Dasselbst finden die Leute jedes Jahr Schädel, eiserne Messer und Schwerter. Krml.

6. Ein heiliger Opferplatz soll bei *Uppa*-Dorf gewesen sein, sieben Werst von der Stadt, dicht bei der Landstraße. Er heißt *Joemäggi*. Dort haben auch *Wegbrücker* noch *Kohlen*, alte Gegenstände und *Menschenknochen* gefunden. Krml.<sup>1)</sup>

7. In der Nähe des Dorfes *Uddofer* liegt dicht beim Wege *Kalews Stein* (*Kalewikiwwi*). Er ist von bedeutender Größe. Nach alter Sitte legte man früher stets (jetzt geschieht es nicht mehr so häufig) beim Vorübergehen und Fahren einen *Zweig* oder ein *Reis* auf denselben. Krml.

8. In *Herrenhof* ist eine Stelle, wo das ganze Jahr hindurch

<sup>1)</sup> Der in 5. und der in 6. gemeinte Platz ist einer und derselbe. Trotz vielfacher Nachforschung ist es mir nicht gelungen, die Stelle genau aufzufinden. Sobald die Esten die Absicht merken, werden sie verstimmt und führen den Fragenden absichtlich irre. Selten reden sie von solchen Dingen unbefangen.

die Bauern Holzstücke, Lappen von Zeug, Groschenstücke und dergl. zum Opfer zusammenwerfen. Krrz.

9. In der Schworbe, da, wo bei Kolz im Walde der Weg rechts von der Zerelschen Straße nach Gamma abbiegt, befindet sich auf dem durch die Straße gebildeten spitzen Winkel ein Hausen Knüttel und Reifig, zu dem die Vorübergehenden etwas hinzulegen und der niemals sich vermindert. Die Esten berichten, es geschehe zum Andenken eines sagenhaft gewordenen Dudelsackbläfers. Schw.

10. Rju (oder Riju, sehr kurz gesprochen)<sup>1)</sup>, so heißt die Stelle, wo Jemand ein Paar in stupro attrapirt hat. Der Finder wirft sogleich Steine auf die Stelle und nachher wird solches von Alt und Jung wiederholt, besonders wenn Jemand sein verlornes Vieh sucht, so wirft er Holz oder Steine auf die Stelle und sagt dabei: „Rju! ich bringe dir Holz, laß mich mein verlornes Vieh bald finden.“ Luce, B. und M. p. 114.

## IX. Der Mensch den Göttern gegenüber.

### a. Opfer von Thieren u. s. w.

1. Opfer im Allgemeinen sind im Vorstehenden genugsam erwähnt worden.

2. Estones (sc. Osilienses, Revelenses, Rotalienses) per proviciam mittunt ex suis fortioribus ad despoliandam terram: qui incendentes villas et ecclesias et ex Livonibus comprehensos occidunt, alios captivos ducunt, et spolia multa tollentes, et boves et pecora in conventum suorum compellunt, et mactantes boves et pecora, diisque suis immolantes, favorem ipsorum requirunt. H. v. L. XV. 3.

3. Die erste Garbe vom Felde soll nicht ausgedroschen, sondern wahrscheinlich als Erstlingsopfergabe in einer Ecke der Stube aufgestellt worden sein, in der das übrige Korn gedroschen wurde. Dort verblieb sie, ein stummer Zeuge und Wächter, bis der ganze Prozeß des

<sup>1)</sup> Wiedemann, estnisch-deutsches Wörterbuch p. 1053, schreibt: rihu = Steinhäufen abergläubischen Ursprungs und stellt damit rigu = Auswurf, Schandfleck, zusammen.

Korndreschens beendet war, doch nur um dann, wenn sie ihre Pflicht gethan, zu ihren übrigen Vorgängern versammelt zu werden. Eine solche Garbe hieß der „reihpap“ (Riegenvater). Was das bedeutet, weiß Niemand mehr. D.

4. Aus der ganzen vorstehenden Darstellung ergiebt sich nun, daß als Opfergegenstände gebraucht wurden und zum Theil noch gebraucht werden:

1. Holzstücke: I. s. 11; IV. b. 5; VII. h. 2 und 5; VIII. f. 8.
2. Steine: VII. h. 2; k.
3. Roggengarben: IX. a. 3.
4. Brot: I. r. 4.
5. Milch: V. d. 1.
6. Geistige Getränke: I. r. 1; 4; II. a. 1; X. a. 5.
7. Vieh überhaupt: IX. a. 2.
8. Schafe und Lämmer: V. a. 2; VII. i.
9. Ochsen: IX. a. 2.
10. Bänder, Schleifen, Zeugstücke: III. 3; 11; 13; 19.
11. Nadeln: III. 21.
12. Silber: I. q. 2; II. h. 1.
13. Geld: II. a. 3; h. 1. 2. 3. 4; III. 3. 10. 14. 15. 21; IV. b. 5; VIII. f. 1 und 8.

## b. Menschenopfer.

1. In der Tradition der Esten wird noch die Sitte der Menschenopfer bewahrt. Sie knüpft sich an den geheiligten Platz in Karmel, welchen die Deseler Hiekoht nennen. Krml.

2. Vor uralten Zeiten wurden den Göttern auch Menschenopfer gebracht, und zwar geschah dieses nicht durchs Loos, sondern Alle kamen der Reihe nach von den Aelteren auf die Jüngerer daran.<sup>1)</sup> — Solche Opfer wurden gebracht bei dem Opferaltar, den die Leute jetzt noch in Uppel zeigen. Krml.

3. Alte Leute erzählen, daß, als das Estenvolk noch heidnisch war, auch auf Desel an manchen Stellen am Rande von Waldstücken (metsa tukkade äres) und auf Bergen dem Hauptgotte Menschen

<sup>1)</sup> So lautet wörtlich die Mittheilung. Daß ein solches Verfahren unmöglich ist, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

geopfert worden sind. Ein solcher heiliger Platz ist bei Appeldorf der Flußberg (Joemäggi) gewesen, sieben Werst von der Stadt, dicht an der Straße. Krml.

4. Auch in der Schworbe lebt noch die Erinnerung an Menschenopfer; doch sagen die Schworbianer, man habe nur Kriegsgefangene geopfert. Schw.

5. Der Fluß Pühhajöggi in Kergel heißt auch Werrejöggi, d. h. Blutbach. Herr P a b st sucht darzuthun, daß sowohl dieser als andere Flüsse mit gleichen Namen diese Bezeichnung von den Menschenopfern haben, welche man den in denselben wohnenden Göttern schlachtete. Emma rediviva p. 10 sq. und 24.

Die in 2. gegebene Behauptung, daß der Reihe nach Alle geopfert worden wären, bedarf keiner Widerlegung. Dagegen hat die Ueberslieferung in 4., daß nur Kriegsgefangene geopfert worden seien, sehr viel Wahrscheinlichkeit. Es stimmt damit fast ganz überein, was Adam von Bremen von den Esten im Allgemeinen erzählt, wenn er schreibt, daß dieselben ihren Göttern auch Menschen schlachten, welche sie von Kaufleuten (sind mit gefangenen Menschen handelnde Seeräuber zu verstehen) kaufen. Er fügt noch hinzu, daß solche Menschen am ganzen Körper makellos sein mußten. Der Verfasser.

### c. Befragung der Götter um ihren Willen. Erforschung der Zukunft.

1. Estones (sc. Osilienses, Revelenses, Rotalienses) per provinciam mittunt ex suis fortioribus ad despoliandam terram; qui incendentes villas et ecclesias et ex Livonibus comprehensos occidunt, alios captivos ducunt, et spolia multa tollentes, et boves et pecora in conventum suorum compellunt, et mactantes, favorem ipsorum requirunt. *Sed caro percussa, cadens in partem sinistram, deorum offensam, et omen indicat sinistrum.* H. v. L. XV. 3.

2. Osilienses congregato exercitu magno, sorte deorum suorum requirebant voluntatem: An scilicet cum Danis in Revalia pugnaturi, an vero Gerwanensem essent provinciam intraturi. Et cecidit sors super Gerwanenses. H. v. L. XXIII. 9.

Das in 1. gebrauchte Wort caro muß das heile Opferthier bedeuten. Denn „beim Zerschlagen des Fleisches mußte nothwendig ein Theil zur Rechten, der andere zur Linken des Beiles oder des Opfermessers fallen, und somit wären die beiden Möglichkeiten einer glücklichen sowohl als einer unglücklichen Vorbedeutung gegeben gewesen. Sie haben also darauf geachtet, ob das Opferthier, wenn es zusammengehauen (percussa) niederstürzte, auf die rechte oder linke Seite fiel. — Ob in 2. dieselbe Weise der Götterbefragung zu denken ist, läßt sich nicht entscheiden. Der an derselben Stelle (XXIII. 9) von Heinrich v. L. gebrauchte Ausdruck aber mittersortes (die Loose werfen), kann nicht beweisen, daß die Esten auch das Loos geworfen haben, da hier die Initiative offenbar von den Deutschen ausgeht. Auch handelt es sich dabei garnicht um eine Götterbefragung, sondern bloß darum, dem einen Heereshaufen den Weg zur Rechten, dem anderen den zur Linken anzuweisen. Heutzutage sucht der Deseler auf anderem Wege sich zu vergewissern, ob sein Vorhaben glücklich oder unglücklich sich vollziehen werde. Das zunächst genannte Mittel ist dem von H. v. L. erwähnten recht analog und gilt für sehr alt.

3. Wenn der Este eine Reise antritt und seine Wegzehr sich bereitet, so schneidet er ein ganzes Brot in der Mitte so durch, daß das Messer den innersten Theil nicht berührt; dieser wird abgeben. Es entsteht dadurch eine Erhöhung auf der einen und eine Vertiefung auf der anderen Hälfte. Ist die Erhöhung auf der oberen Hälfte, so ist das Vorzeichen günstig, er sagt: „Leiwa kassu lähheb seltsis!“ (Des Brotes Segen geht mit!). Ist es umgekehrt, so ist das ein böses Omen; er sagt: „Leiwa kassu jäáb koio!“ (Des Brotes Segen bleibt zu Hause!). Des. M.

4. Wenn der Este im Begriff ist von Hause sich zu begeben, und das Pferd beim Anspannen mistet, so ist das ein schlimmes Zeichen. Man kann einem Unglück aber dadurch vorbeugen, daß man mit dem linken Fuß den Dünger bei Seite schiebt. Man beobachtet diese Sitte sehr gewissenhaft. Des.

5. Früher entschied der Este durchs Loos also. Er nahm zwei gleich lange Strohhalme, von denen der eine einen Knoten hatte. Nachdem er dieselben hinter dem Rücken in der einen Hand mehrmals gewechselt hatte, griff er mit der anderen Hand einen von den beiden

Salmen. War der gefasste der mit dem Knoten, so hatte sein Vorhaben guten, im anderen Falle schlechten Erfolg. Altd.

6. Wird ein Bauer plötzlich krank, so gießt der herbeigerufene Priester (tarkinees) Wasser in ein Gefäß; läuft dieses rechts um, so wird der Kranke bald gesund, läuft es aber links um, so gießt er das Wasser wieder weg und wiederholt das Experiment, bis es rechts um läuft. Dann thut er neun glühende Kohlen hinein, schwimmen diese alle oben, so ist das ein gutes Zeichen und deutet auf einen guten Ausgang der Krankheit: sinken eine oder mehrere unter, so ist die Krankheit gefährlich. Luce, W. und M. p. 115.

#### d. Priester.

1. Es ist selbstverständlich, daß in allgemeinen Angelegenheiten nicht Jeder opfern, nicht Jeder die Götter um ihren Willen befragen konnte. Es mußte also Persönlichkeiten geben, welche die Functionen der Priester verrichteten. Heinrich von Lettland erwähnt solche nirgends, sondern faßt sie höchst wahrscheinlich mit den seniores zusammen, in deren Händen die Leitung aller wichtigen Angelegenheiten lag. Der Verfasser.

2. Nicht selten hört man die Esten, wenn man sie nach religiösen Ueberlieferungen aus der altheidnischen Zeit fragt, versichern, die Kenntniß von solchen Dingen sei Eigenthum weniger, ganz gewisser Familien, in denen diese Wissenschaft erblich sei, vom Vater auf den Sohn. Der Verf.

3. In den Sagen aus Hapsal, der Wiek, Desel und Runö heißt es p. 19: Im Kirchspiel St. Michaelis lebte ein alter Mann, der aus dem heidnischen Priestergeschlecht stammte. In seiner Jugend war er einmal auf ein Feld gekommen, wo er seinen Großvater vor einem großen Steine knieend angetroffen. Auf die Frage, was er da mache, hatte der Großvater, ärgerlich über die Störung und Entdeckung seiner geheimen Gottesverehrung, ihm eine derbe Ohrfeige versetzt und gesagt: „Unterstehe dich nicht irgend Jemand etwas davon zu sagen, daß du mich hier gesehen. Wisse aber, daß wir aus dem heiligen Geschlechte der Priester stammen und auf diese Weise unsere Götter verehren sollen.“ Der Knabe ging davon; nach dem Tode des Großvaters aber wurde die Verehrung des Steines nicht mehr fortgesetzt, und jetzt hat man auch die Stelle dieses Heiligthums vergessen.

4. Im Inland 1852 p. 116 sqq. sucht Bonell gleichfalls einen Priesterstand darzuthun, der zu den seniores gehörte. Von einer Erbllichkeit desselben ist jedoch keine Rede; ebensowenig wird dort von den Deselern speciell gehandelt.

## e. Träume.

Wie bei allen Völkern, so geben auch bei den Esten und speciell also hier bei den Deselern die Götter ihren Willen durch unmittelbare Eingebung im Traume und in Erscheinungen kund. Die Träume erfahren natürlich die mannigfachste und seltsamste Auslegung. Des.

## f. Zauberei.

1. Um sich gegen die schlimmen Einflüsse der Götter zu schützen, hat man sehr wirksame Mittel, als Bannformeln, Zaubertränke u. s. w. Sehr wirksam sind Zaubertränke, bereitet aus Kleidungsstücken, Erde von Gräbern, Todtenthonen und anderen Ingredienzien. Gegen Unglück und Krankheit namentlich sind Pflanzen und Kräuter, die an besonderen Stellen wachsen (vgl. VIII. f. 3), ganz vorzüglich. Im Gegensatz zu den Mitteln des Arztes heißen sie „maarohhud,“ d. h. auf der Erde wachsende, also unmittelbare Arzneimittel. D.

2. Nach der Ansicht der Esten giebt es Menschen, welche in ihrem Auge, in ihrem Blick eine magische Kraft haben. Ost wissen das die Menschen selbst nicht; jedenfalls aber ist der schlimme Einfluß, welcher von diesem Blick auf alle möglichen Personen, Thiere und Sachen sich überträgt, theilweise unabhängig von dem Willen des mit solchen Augen Ausgestatteten. Er kann, wenn er will, mit seinem Auge schaden, aber nicht die Macht seines Blickes nach seinem Willen unwirksam machen. Ein solches Auge nennt der Este kurrisilm (böses Auge), kadde silm (neidisches Auge), höel silm (tückisches Auge). Die Wirkungen, welche in Folge eines solchen bösen Blicks zu Tage treten, sind unzählig. Beispielsweise werden Krankheiten an Menschen und Vieh, das Mißrathen der Feldfrüchte auf diese Ursache zurückgeführt. M. Des. D.<sup>1)</sup>

3. Es giebt mit höherer Wissenschaft bevorzugte Menschen, die in hohem Ansehn stehen, Weise, Zauberer, estnisch targkad. D. Des. M.

<sup>1)</sup> Siehe oben (maja hoidjad) 4.

4. Ein berühmter Zauberer war der Upso Hendrik im Upso-Gesinde in der Schworbe. Zu ihm kamen die Esten aus nah und fern, um sich Rath's zu erholen. Er theilte aber auch anderen seine Wissenschaft mit. Dann nahm er dem neuen Jünger der Wissenschaft aus dem nimmetis-sörm (Goldfinger) der linken Hand drei Tropfen Blut, wodurch sich der Betreffende dem Bösen verkaufte, hierauf ward er in die Geheimkunst eingeführt. — Ein gewisser Tamsse Jaen aus Mon war vom Upso Hendrik auf diesem Wege in die Zauberkunst eingeweiht worden und wurde später, wie man allgemein glaubt, in Folge dieser Verirrung blödsinnig und erhängte sich. M.

5. Beispielsweise sei auf das gegen die vom Lappimaa kul zurückkehrende Kugel angewandte Zaubermittel verwiesen (siehe V. e. 3). Ein anderes besteht darin, daß man, wenn auf den Bauerhochzeiten die Trinkgeschirre lecken, was durch den Zauber einer nicht geladenen und deshalb neidischen Person verursacht wird, sich von dieser ein paar Lappen verschafft. Hat man die richtige errathen, so hören die Geschirre, nachdem sie mit den in Brand gesteckten Lappen geräuchert sind, sofort auf zu lecken. M.

6. Will man seinem Nächsten am Leibe schaden, so mißt man seine Fußstapfen mit einem Stäbchen auf und vergräbt dasselbe in die Erde. Dadurch wird die Gesundheit untergraben. Des.

7. Siehe unten 2. VI. das Räuchersäckchen.

Solcher Hexenmittel giebt es unzählige. Da es aber meinen Zweck nicht unmittelbar berührt, dieselben anzuführen, so mögen sie unerwähnt bleiben. Die Bann- und Zauberformeln der Esten kann man nicht erfahren; keiner offenbart sie, weil sie durch Mittheilung sofort aufhören wirksam zu sein.

## X. Fortdauer des Menschen nach dem Tode.

### a. Art der Beerdigung.

1. Durch die geschichtlichen Zeugnisse wie durch die Oeffnung von Gräbern ist es festgestellt, daß die heidnischen Esten ihre Todten verbrannt haben. Und zwar geschah das mit ihren Waffen, Kleidungs-

stücken und Schmucksachen, wie der Inhalt solcher Gräber deutlich beweist. Der Verf.

2. Die Todten bekommen noch heutzutage mit: Branntwein, ein heißes Brot, ein Buch, eine Nadel, mit der man ihm die Todtenkleider fertigte, auch Garn, damit er in jenem Leben seine Kleider flicken könne, und je nach dem Vermögen Geld, wofür er sich vom Jummal Nahrungsmittel kaufen soll. Die Beobachtung dieser Sitte ist im Abnehmen begriffen. Krml.

3. Man giebt den Todten eine Bürste, Geld, eine Nadel und Seife mit. M.

4. Noch vor 50 Jahren fanden sich unter den Deselern Einige, die ihren Todten eine Stopfnadel nebst Garn, eine Kopfbürste und ein Beil mit in den Sarg gaben, mit den Worten: „Gehe nun in die andere Welt und herrsche über die Deutschen, wie sie hier über dich geherrscht haben.“ Dieses setzt doch offenbar die Idee einer körperlichen Wanderung in eine andere Welt voraus, wozu sonst die Mittel, sich die Strümpfe zu flicken, den Kopf rein zu halten, und das ominöse Scepter? Luce, W. und M. p. 66 sq.

5. Bei den Begräbnissen der alten Deseler wurde waidlich geschmaust und getrunken, wie auch Libationen für den Todten gemacht. Jetzt besteht der ganze Todtenschmaus in einer Erbsensuppe mit Fleisch und reichlichem Getränke. Vor 50 Jahren noch war mancher Alte, der keine nahe Angehörigen hatte, so klug, sein Todtenmahl, bei lebendigem Leibe, mit verzehren zu helfen. Dieser Todtenschmaus hieß eiad. Luce, W. und M. p. 67 sq.

## b. Seelenwanderung.

Die Seelen von alten Jungfern, welche abgewiesene Bewerber verflucht haben, finden nach dem Tode keine Ruhe, sondern gehen in die Brachvögel über (türri—lind, Charadrius pluvialis, der kleine Brachvogel), die nur auf Brachfeldern herumstiegen und löö—türru, löö—tür—r—r schreien. Daher nennt man diese Vögel auch scherzweise wannad tüdrukud, d. i. alte Jungfern. — Wenn die Leute auf dem Felde arbeiten und hören den Brachvogel schreien, so necken sie die bejahrten Mädchen: „Hör', deine Schwestern rufen dich!“ — Ich habe selbst einmal gehört, wie ein schon älteres Mädchen einem solchen Vogel zurief: „Pea su, mis sa lorrised?“ Des. M.

### c. Koddokäijad (Heimgänger).

1. Die Deseler glauben an eine Rückkehr der Verstorbenen und sehen wohl selten, hören aber desto öfter die koddokäijad. Gewöhnlich sind es Wirthe und Wirthinnen, die im Leben genau und strenge waren. Sie kommen von Zeit zu Zeit zurück, um ihr Gesinde durch Geräusch und Poltern an ihre Pflicht zu erinnern, oder auch ihre Kinder zu ängstigen, wenn diese ihnen nicht den gebührenden Todtenschmaus ausgerichtet haben. Luce, W. und M. p. 68.

2. Wenn ein Verstorbener im Grabe seine Ruhe nicht finden kann, so kehrt er leicht zurück und quält seine früheren Hausgenossen. Diese möchten aber mit dem Todten durchaus keine Gemeinschaft mehr haben. Damit die Geister nicht wiederkommen, macht man auf den Sarg, auf die Thüren, Schwellen, Pforten und auf die Gräber Kreuze. Manche aber kommen trotz alledem in die alte irdische Heimath zurück. Sie heißen Gespenster oder „Heimgänger.“ Noch vor nicht langer Zeit wurde besonders am Allerseelentag und an vier darauf folgenden Montagen in verschiedenen Haushaltungen Brei gekocht und eine Portion davon in einer Schaale gewöhnlich in die Badstube zu beliebigem Gebrauche hingestellt, damit sie dann, nachdem sie sich gestärkt, wieder abziehen möchten, ohne die Einwohner des Hauses weiter zu belästigen. D.

3. Die Koddokäijad sind Seelen von sehr bösen verstorbenen Menschen, die Gott nicht in den Himmel und der Teufel nicht in die Hölle aufnehmen will. Daher kommen sie sichtbar in denselben Kleidern, die sie im Leben getragen, wieder nach Hause, und zwar immer in der Nacht und erschrecken die Menschen auf jegliche Weise. Manchmal hört man nur ihre Stimme, bald in der Luft, bald unter der Erde, gewöhnlich kommen sie vom Himmel herab; sie schaden den Menschen, wo sie können. Der unauslöschliche Haß der Esten gegen die Saksad (die Deutschen) erzählt, daß die letzteren fast ohne Ausnahme nach dem Tode koddokäijad gewesen sind. Kehrt man den Leib des Todten im Grabe mit dem Sarge auf das Gesicht, so hört das koddokäimine (das Heimgehen) auf. Auch kann man einen solchen Geist unschädlich machen, wenn ein sehr guter Schütze mit einer silbernen Flintenkugel ihn mitten in den Hintern trifft. Krmf.

4. Sehr böse Menschen hielt man nach ihrem Tode für Heimgänger. Sie machten allerlei Gepolter und Lärm. Wenn der Donnerkeil sie dreimal getroffen hatte, wurden sie noch in die Hölle

aufgenommen (kunni pitkne neid 3 kord lönud, et siis weel pörgo sanud wasto woetud.) Schw.

5. Im Ratwell'schen Gebiet schneiden die Bauern Kreuze in die Bäume des Waldes, manche schlagen ein solches mit Möbelnägeln ein, damit die Seele dessen, den sie soeben zum Kirchhof gebracht, nicht zurückkomme. Sie kann alsdann nur bis zu diesem Walde gelangen. — In Taggamois brechen sie ganz aus demselben Grunde den jungen Bäumen im nächsten Walde die Krone ab. Kld.

Sie schneiden aber nicht bloß Kreuze, sondern auch andere Zeichen ein, Buchstaben, sogenannte Gesindezeichen und Zahlen. Vielleicht will Jeder durch ein besonderes Zeichen sich persönlich kenntlich machen, damit man ihn gerade in Ruhe lasse. Die betreffenden Bäume stehen auf und nahe bei einem Kreuzwege. — Auf der beigegeführten Tafel sind zwei von diesen Bäumen abgebildet. Die sich auf denselben vielfach wiederholenden Zeichen sind nur einmal dargestellt. In der Wirklichkeit sind die beiden Bäume viel dichter damit bedeckt.

#### d. Seelenspeisung (hingede sötminne).

1. Jeder Mensch lebt nach dem Tode fort; jedoch so, daß er 1. unsichtbar ist, 2. nichts mehr zu arbeiten braucht und 3. jährlich einmal essen will, und zwar in der Neujahrnacht.

In der Neujahrnacht öffnet der Wirth, nachdem er seine Familie zu Bett begleitet hat, alle Thüren des Hauses, welche vorher, wie auch alle anderen Gegenstände des Hauses drei rothe Kreuze erhielten, wobei der Wirth vor sich hinhurmelte: „Issa, pojoke, pühha ristike“ (Vater, Söhnchen, heiliges Kreuzchen) und ladet seine Gäste, Bekannten und Verwandten, welche verstorben sind, dem Namen nach ein bis in ein abgelegenes Zimmer, in welchem statt des piirg (Pergel) zwei schöne Lichter brennen, und das Beste im Hause aufgetischt ist. Darauf setzt sich der Wirth an den Tisch, nöthigt seine unsichtbaren Gäste dem Namen nach zum Essen, wozu er immer das Zeichen durch das Hin- und Herschwingen eines weißen Tuches giebt, ist alsdann unter dem beständigen Nöthigen: „Söge, joge, söge, joge!“ (Esset, trinket, esset, trinket!) sich selbst satt und läßt den Gästen auch alsdann noch etwas Zeit, sich zu sättigen, und gießt dann und wann etwas Bier auf die Diele, alles für die Geister.

Wenn sich nun alle satt gegessen haben, nimmt der Wirth einen Pergel, zerhaut ihn auf der Schwelle des Hauses und heißt die Gäste hinausgehen, nachdem er dieselben vorher flehentlich um Schutz und Schirm für das Vieh gebeten hat, was ja der Zweck der Seelenspeisung ist. — Das geschieht gerade um Ein Uhr, da es nach der Ansicht der Esten alsdann erlaubt ist, sich an eine beliebige Stelle hinzuverfügen. — Jetzt wird die Seelenspeisung nur noch von wenigen Kundigen vollzogen, die ihr ganzes Glück in den Besitz solcher Geheimnisse setzen. Krml.

2. Am 2. November deckte der Hausvater die Tische alle fertig, setzte die Speisen darauf und rief dann die verstorbenen Verwandten beim Namen zum Essen. Wenn er nun glaubte, daß sie genug hätten, ermahnte er sie, nicht über Felder und Heuschläge zu gehen, „et äppardust ei sünnita“ (damit kein Schaden entstehe). Sie werden immer in der Badstube gespeist. Die Speisung der Seelen der Abgestorbenen findet deshalb statt, weil sie auf Erden für die Hinterbliebenen gearbeitet und Mühen gehabt haben. Schw.

---

## R ü c k b l i c k.

Wenn wir das Vorstehende noch einmal überblicken, so erkennen wir sofort, daß die Bewohner unseres Inselgebietes Polytheisten waren und, man kann sagen, noch sind. Die Kräfte, die Elemente, alle Körper der äußeren Natur sind ihnen die Träger göttlicher oder götterartiger Wesenheit. Diesen göttlichen Wesen fließt ihr Leben nicht „ewig rein und spiegelklar und eben“ dahin, wie dem heiter-seligen Götterolymp der Griechen; auch geht ihnen von der Vollkommenheit des christlichen Gottes vor Allem der Begriff der Liebe, der gnädigen, väterlich-gütigen Fürsorge fast ganz ab. Sie sind Götter des Zornes und der Rache, und selbst diejenigen, welche den Menschen Gutes erweisen, thun es mehr oder weniger auf Kosten der anderen Menschen. Daher giebt der ganze Cultus dieser Gottheiten vornehmlich furchtsame Scheu und eine Verehrung zu erkennen, die lediglich darauf abzielt, die den Menschen feindliche Stimmung der

Götter zu begütigen, zu versöhnen durch immerwährende Opfer aller Art. Diese Furcht vor ihren Gottheiten spricht sich auch in den häufig angewandten Euphemismen aus. Das Göttersystem, so weit man hier von einem solchen sprechen kann, hat vielfach den Charakter der Verehrer und ihrer klimatischen und nationalen Eigenthümlichkeiten angenommen.

Der Begriff eines Götterstaates oder Systems tritt aus diesen Bruchstücken nirgends mehr hervor. Denn wenn der Thor auch als Hauptgott erscheint und von den Esten auch ausdrücklich als solcher bezeichnet wird (ebbajummal), so kann nach dem Vorstehenden dieses doch nur sagen wollen, daß er an Macht allen anderen überlegen war.

Dagegen lehrt uns ein vergleichender Blick auf die Mythologie anderer Völker, daß mehrere der von den Bewohnern des Inselgebietes heilig gehaltenen Wesen und der bezüglichlichen Feste selbst zum Theil in ihren Benennungen nicht ausschließlich nationales Eigenthum der Esten sind, da wir denselben in der germanisch-skandinavischen Mythologie wieder begegnen.

---

## 2.

## Alte Gebräuche verschiedener Art.

I. Hochzeitsgebräuche auf der Insel Mon.<sup>1)</sup>

Ungefähr zwei Wochen vor Weihnachten fangen die mannbaren Mädchen an, sich am Sonntag ganz besonders zu puzen und jeden Sonntag zur Kirche zu gehen, um sich der männlichen Welt zu zeigen. Während des Gottesdienstes blicken sie häufig rechts nach den Männern, um deren Aufmerksamkeit zu erregen. An diesen Kirchentagen gehen denn auch die Mannsleute mit der Absicht in die Kirche, eine definitive Wahl zu treffen. Die Hauptschönheiten, auf die sie achten, sind: flachsblondes Haar, eine aufgestulpte Nase (kenna kearaka niunaga), ein breites Kreuz (laja laudega), hochrothe Wangen und starke Waden. Die Tugenden, welche sie besitzen müssen, sind: Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, Reinlichkeit, die sich besonders aus dem Zustand der weißen Wäsche ersehen läßt, und freundlicher Umgang mit den Thieren.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag beginnt die Freierei und dauert bis zum Aschermittwoch; außer dieser Zeit spricht man nur in Fällen der Noth an. Zur Werbung braucht jeder Freier einen Brautwerber (ninnamees). Derselbe bekommt vom Freier eine Flasche Schnaps, mit welcher sie sich nach dem Gesinde, wo das begehrte Mädchen wohnt, aufmachen. Nach der Begrüßung reicht der Werber dem Hausvater die Flasche; nimmt dieser sie an, so hat er seinerseits die Zustimmung gegeben. Der Bräutigam bleibt alsdann die Nacht bei der Braut und erhält dann von ihr das Jawort. — Wurde der Freier von dem Mädchen abgewiesen, und wollte er seinem Aerger darüber Luft machen, so verdamnte er früher dasselbe zur Ehelosigkeit

<sup>1)</sup> Da die Monenser zahlreichere Gebräuche haben und dieselben auch sorgfältiger beobachten als die Deseler, so habe ich die Mon'sche Hochzeitsfeierlichkeit beschrieben.

dadurch, daß er mit dem membro virili des ninnamees so oft an den Thürpfosten des Hauses schlug, als die Zahl der Jahre ihrer Ehelosigkeit betragen sollte. Heutzutage bedient man sich dazu fast nur noch des Peitschenstiels oder einer Pielbeerruthe, von welcher man vorher einen Theil der Rinde spiralförmig abgestreift hat. Der Gefränkte kann sie aber auch auf immer zur Ehelosigkeit verdammen, dann wird sie eine alte Jungfer (siehe oben X. b). Seinen Zweck aber erreicht er nicht jedes Mal, denn das Mädchen hat gleichfalls Mittel, um den Zauber unwirksam zu machen. Wenn die Jungfrau ein Härlein von ihrer Schamlippe in einer Speise oder einen Tropfen von ihrer Menstruation im Kaffee oder in einem anderen Getränke dem Erwählten beizubringen weiß, so muß er zu ihr in Liebe entbrennen. Dasselbe wird erreicht, wenn sie ein Stück Weißbrot so lange in der Achselhöhle mit sich herumträgt, bis es von Schweiß ganz getränkt ist, dasselbe in das Loch eines Handmahlsteins legt, eine bestimmte Anzahl mal herumdreht und dann dem Geliebten zum Essen darreicht.

Ein anderes Mittel, Liebe zu erwecken und zu ersticken, sind die Froschhaken (konna kogud). Dieselben werden dadurch gewonnen, daß man einen lebendigen Frosch in einen Ameisenhaufen wirft. Man muß sich aber sofort von demselben entfernen, weil, wenn man das Quacken des sterbenden Frosches mit anhört, man das Gehör verliert. Nach drei Tagen geht man wieder hin, und findet dann einen Haken und eine Krücke. Wünscht nun Einer von einer Person geliebt zu sein, die keine Neigung verspürt, so krakt er dieselbe im Vorbeigehen unbemerkt mit dem Haken am Rock, worauf die Person sofort heftige Liebe kund giebt. — Wird man aber von einer Person, der man selbst nicht gut ist, mit Liebe belästigt, so braucht man nur im Vorbeigehen die unliebe Persönlichkeit mit der Froschkrücke zu stoßen, und sie ist augenblicklich geheilt.

Nach der Ansicht der Esten führen die alten Jungfern ein trostloses Leben voller Kummer und Selbstanlage. Der Volksglaube behauptet, daß die alten Jungfern, wenn sie in die Badstube gehen, ihre Schamtheile ganz besonders rücksichtslos quästen, um sich zu geißeln, und daß sie dabei voll Ingrimms auf sich selbst und ganz wüthend die Verse sprechen:

Säh, säh, wanna silikam!

Da, da, alte Igelbürste (Igeltam)!

Ja, ja, wanna jalgewahhe!

Ja, ja, alte inter femora!

Se sinno pudru püt,

Das ist deine Grüßbütte,

Se sinno kogi kot,	Das dein Ruchensack,
Se sinno soja ölle kan,	Das deine Warmbierkanne,
Se sinno wöi nap! —	Das dein Butternapf! —
Home tulleb sole uus kohhus,	Morgen kommt über dich ein neu Gericht,

Siis ma otsin sulle uhhakad. Dann suche ich dir Disteln,  
Kammi sind kaddaga wiwhaka! Kämmе dich mit Wachholderquast!

Bier bis fünf Tage später geht der Bräutigamsvater zu der Braut und bringt ihr vier bis fünf Stof Brantwein und ein Viertel Pfund Schnupstaback. Mit dieser Spende macht sie ihre Visiten bei den Verwandten, welche ihr wieder allerlei Geschenke geben, als: Handschuhe, Bänder, Silbertressen, Strümpfe, Kattunstücke u. s. w. Dem künftigen Schwiegervater giebt die Braut als Gegengeschenk für den Brantwein und den Schnupstaback (beides zusammen nennen sie sarwed = Hörner) ein Paar Handschuhe.

Zwei bis drei Wochen später veranstaltet der Vater der Braut ein Fest, genannt lähkrijomad (Flaschen- oder Kannentrinken), wozu nur Gäste von Seiten der Braut eingeladen werden. Jeder von diesen ist verpflichtet, Geschenke, bestehend in Wolle, Handschuhen, Strümpfen, Bändern, Leinwand und selbst in Geld, mitzubringen. Außerdem bringt jede Familie noch ein Brot, einen Schweins- oder Schafsschinken, einige Pfund Butter und fünf bis sechs Pfund getrockneter Fische als Brot und Salz mit. Davon bekommt die Braut nur die Wollgegenstände, alles andere wird dem Hausvater abgegeben. Dieses Fest beginnt am Sonnabend Abend und dauert bis zum Sonntag Mittag.

An diesem Abend erscheint um 10 Uhr der Bräutigam mit drei anderen Burschen und bringt ein halbes Faß Bier und ein grobes Weizenbrot von fünfzehn bis zwanzig Pfund mit, welches sie sich sofort nach ihrer Ankunft ins Haus zu bringen sich bemühen, weil es ihnen sonst von den schon anwesenden Gästen mit Hülfe der Dorfjugend entwandt oder gar gewaltsam entrisen wird, ein Mißgeschick, welches den Bräutigam in große Verlegenheit versetzt. Selbst das Bier wird ihm zuweilen von der schadenfrohen Jugend geraubt und unter Jubelgeschrei ausgetrunken. Bei diesem Feste wird überhaupt sehr viel Kurzweil getrieben.

Zuerst tritt der Bräutigamsvater auf und bittet als Reisender sehr bescheiden um ein Nachtlager und sagt, daß sie Speise und Getränk selbst bei sich hätten. Unter solchen Unterhandlungen suchen

sie das Vorhaus (kamber) zu gewinnen, was ihnen gewöhnlich sehr schwer gelingt. Sind sie soweit vorgedrungen, so holen sie ihr Bier und Brot dahin. Alsdann fängt der Bräutigam an, das mitgebrachte Brot unter die Anwesenden zu vertheilen. Dabei muß er dasselbe mit einem Schnitt in der Mitte zertheilen, zu welchem Zweck er schon vom Hause ein geeignetes, recht scharfes Messer mitgebracht hat. Hat er dasselbe vergessen, so fällt er dem ärgsten Spott anheim. Man sucht das allerschlechteste Messer auf und, gelingt ihm damit der Schnitt nicht, so verhöhnt man ihn, er sei der jämmerlichste Geselle im ganzen Kirchspiel; wie er seinen ehelichen Pflichten nachkommen wolle, wenn er nicht einmal ein Brot zu zerschneiden im Stande sei; er werde dann wohl fremde Hülfe in Anspruch nehmen müssen u. s. w. Ist nun aber der Schnitt gemacht, so zerlegt er die eine Hälfte in lauter kleine Stücke, welche die Braut unter die Gäste vertheilt, die andere Hälfte aber giebt er der Schwiegermutter. Jetzt zapft der Bräutigam auch sein Bierfaß an und die Braut geht mit der Kanne in der Runde umher. Diesen Augenblick benützt der Bräutigamsvater, um sich in die Wohnstube (tubba) zu drängen unter dem Vorwande, er habe ein Stück Jungvieh verloren, welches, wie er erfahren, sich auf dieser Weide aufhalte. So versucht er den Tisch zu erreichen, seine Begleiter dringen rasch nach. Der Vater der Braut will sie als ehrliche Leute aber nicht anerkennen, und erklärt sie für Diebe, Spitzbuben, Schmuggler, Spione und dergleichen, die dem Hause übel mitspielen wollten. Ist der Bräutigamsvater mit seinem Gefolge glücklich beim Tische angelangt, so tritt er alsbald viel dreister auf. Der Hausvater verlangt Legitimation, und der Führer der Eindringlinge langt einen mit Holzfohle geschriebenen Paß hervor, voller Hieroglyphen und Caricaturen; auch eine Art Siegel ist darauf zu sehen. Die ganze Gesellschaft geräth in Aufruhr, man will die Fremdlinge binden und der Behörde übergeben, weil sie im Besitze falscher Pässe seien. Darauf zeigen sie einen zweiten Paß vor, in welchem aber geschrieben steht, daß sie geächtete Landesflüchtlinge seien, die nur in einer Heuscheune ihr Nachtlager haben könnten u. s. w. Man wird wieder handgreiflich gegen sie, man will sie wieder binden, bis sie endlich einen dritten Paß hervorholen, in welchem sie als ehrliche Leute empfohlen wereen. Man solle sie gut aufnehmen, ihnen gute Betten, gute Speisen und Getränke vorsehen und jedem zur Nacht ein junges Mädchen zur Seite legen. Nach Beendigung dieser Ceremonien wird dann der Bräutigam auf den Heuboden

gebracht und die Braut zu ihm gelegt; daselbst schlafen sie, bis sie am andern Morgen von den Gästen aufgeweckt werden. Von diesem Tage an muß der Bräutigam jeden Sonnabend Abend mit der Braut schlafen gehen, und diese Sitte beobachtet er sorgfältig, selbst wenn er zehn oder zwanzig Werst von der Braut entfernt wohnt. Dieses Beischlafen dauert bis zum November, denn der Regel nach werden Hochzeiten nur im October und November gemacht. Man muß den Gästen aber die große Anerkennung zu Theil werden lassen, daß bei diesem Beischlafen nie eine geschlechtliche Ausschreitung vorfällt.<sup>1)</sup> — Die Lähkrijomad endigen damit, daß der Bräutigam am andern Morgen zuerst aufbricht. Die Braut und die Gäste begleiten ihn etwa eine halbe Werst weit. Beim Abschiede schenkt die Braut jedem aus dem Gefolge des Bräutigams zwei Paar Handschuhe.

Bis zur Erntezeit bleibt nun alles ruhig. Zum Roggenschnitt holt die Schwester des Bräutigams die Braut ab, damit sie ihren Brautschnitt schneide (prudi össumist össuma), welcher drei bis vier Tage dauert. Da muß denn die Braut zeigen, was sie leisten kann. Wenn sie beim Bräutigam anlangt, schenkt sie der Schwiegermutter ein Paar Handschuhe; beim Wegfahren belohnt sie der Schwiegervater mit etwas Geld.

Vom Bartholomäitage an geht die Braut betteln; dieses darf aber nur am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend geschehen. Man nennt diese Sitte „Braubgänge machen“ (prudi käimist käima). Die Braut ist dann stets von einer dreisten Person begleitet, welche recht viele Geschenke aufzubringen vermag. So gehen sie von Haus zu Haus, bieten überall Schnupftaback an und erhalten dafür Wolle, Handschuhe, Strümpfe, Kattunstücke, Bänder, Flachs, Geld und was sonst Jeder geben will. Dieses Betteln dauert bis Michaelis.

Die Hochzeit selbst wird beim Bräutigam gefeiert, beginnt stets am Sonntag und endigt am Dienstag Abend. Am Donnerstag Abend vor der Hochzeit geht der Vater des Bräutigams ins Haus der Braut, um die Betten zu untersuchen, bringt Bier hin und

---

<sup>1)</sup> Es ist überhaupt Sitte, daß, sobald ein Mädchen confirmirt ist, die jungen Leute ihm ihre Aufmerksamkeit dadurch bezeugen, daß sie bei demselben schlafen gehen. Je mehr Beischläfer ein Mädchen hat, desto höher steht es in Ehren, desto größer ist der Neid der anderen Mädchen, desto größer der Stolz der Mutter. So unsittlich dieser Brauch zu sein scheint, so harmlos ist er. Bei einer Bevölkerung von 2000 weiblichen Seelen (auf Mon) kommt jährlich kaum eine uneheliche Geburt vor. M.

bekommt von der Braut ein Paar Handschuhe geschenkt. Am Sonnabend Abend versammeln sich im Hause der Braut die Brautmutter (essimenne), die Brautjungfer (järgminne), der Marschall (prudiwend) und fünf Kistenmädchen (kirstotüdrukud). Außerdem gehören noch vier Bursche zum Gefolge der Braut; die Eltern gehen nie zur Hochzeit. In der Nacht kommt der Bräutigam mit seinem Marschall (peiowend) ins Haus der Braut. Am Morgen wird der Brautkasten abgeschickt, welchem die vier Burschen und fünf Mädchen, alle auf einem Wagen oder Schlitten in stehender Stellung um den Kasten herum, folgen. Wenn sie mit demselben beim Hause des Bräutigams ankommen, müssen durchaus die Stricke bereits losgelöst sein, sonst werden sie von den Empfängern durchgehauen und die Kastenführer auf diese Weise schrecklich beschimpft. Der Kastentransport muß, wenn Unglück von dem jungen Paare abgewandt bleiben soll, genau in der angegebenen Weise vor sich gehen.

Sobald der Brautkasten das Haus verlassen hat, fährt man mit dem Brautpaare in scharfem Trabe in folgender Ordnung zur Kirche. Der Bräutigam fährt mit der Brautjungfer (järgminne), die Braut mit dem Brautmarschall (prudiwend) und die Brautmutter (essimenne) mit dem Bräutigamsmarschall (peiowend). Geht man nach der Trauung aus der Kirche, so folgt die Braut dem Bräutigam auf den Fersen, um zu verhüten, daß sich nichts zwischen sie dränge; das wäre ein böses Omen und würde Scheidung und andere Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Darauf fährt der Zug zur Wohnung des Bräutigams. In einer Entfernung von zehn bis fünfzehn Faden vom Hause des Bräutigams kommen dem jungen Paare Ceremonienweiber entgegen, und legen der Braut ein Handtuch und dann einen breitkrämpigen Filzhut (ojoalla) über den Kopf. So gelangt man bis dicht vors Haus. Hier hebt der Schwiegervater seine Schwiegertochter vom Wagen und legt ihr einen Badequast unter die Füße, während seine Hände mit alten zerfetzten Handschuhen umkleidet sind. Da läßt die Braut ein Paar Handschuhe zur Erde fallen, die der Alte sich zueignet. Freudenschüsse begleiten diese Vorgänge.

Jetzt führt der junge Mann sein Weib in die Kammer; der peiowend beeilt sich unterdessen, mit gezogenem Degen den Feuerheerd zu hüten, bis das junge Paar hineingegangen ist. Jetzt erfolgt die Begrüßung der Braut durch folgendes Lied:

Terre terre neitsikenne,                    Sei gegrüßet, liebe Jungfrau,



Terre need seinad, kus sinna	seisad,	Gruß den Wänden, wo du stehst,
Terre se iste, kus sinna istud,		Gruß dem Stuhle, wo du sittest,
Terre sinno usi halli kube,		Gruß dem neuen grauen Noche,
Terre sinno kardne kassukas,		Gruß auch dem betroffenen Pelze,
Terre sinno kilbised käiksed		Grüße deinen Flitter- (= beschil-
		derthen) Aermeln
Ümber sinno armaste abbude,		Rings um deine lieben Schultern,
Terre sinno ued ummiskingad,		Grüße deinen neuen Schuhen,
Terre sinno kaunid kappetad,		Grüße deinen schönen Socken,
Terre sa isse illusa,		Gruß dir selber auch, du Schöne,
Keige piddi sa löbbusa.		Du in allem Angenehme.
Armas wanna perre issake		Lieber, alter Hausesvater,
Ja wanna perre emmake,		Und du alte Hausesmutter,
Mis me teilt weel pallume?		Was erbitten wir von Euch noch?
Antke wodid meil maggada,		Gebet uns ein Bett zum Schlafen,
Toge öllod wodi sisse,		Holet Stroh hinein ins Bett auch,
Pehmed padjad peale ölg.		Weiche Pöhle auf das Bett dann.
Antke meil wodi uinutaja,		Gebt uns einen Betteinluffer,
Wöru lapse wörutaja,		Stiefgewordnen Kindsentwöhner,
Antke kasa kaenlo wötta.		Gebt 'nen Gatten in die Arme.

Nun wird die Braut in die Schlafkammer geführt, um das Bett zu prüfen. Sie springt drei Mal mit aller Gewalt darauf; hält der Bettboden diese Probe aus, so ist das Bett genügend befunden. Sie streckt sich alsdann im Bett aus und erhält ein zehnjähriges Mädchen zum Beischlafen, welches indessen nur zehn Minuten dauert. Darauf wird das junge Weib in die Dreschtenne (rehhe ala) geführt, und dort auf folgende Weise unter die Haube gebracht. Sie setzt sich daselbst vor ihren Brautkasten und ein junges Mädchen von zehn Jahren tritt auf sie zu, um ihr drei Ohrseigen zu geben mit den Worten: „Unnusta unni, mälleta meest, ärra jätta tanno mehhe külje alla!“ (Vergiß den Schlaf, gedenke des Mannes, laß nie die Haube unter des Mannes Seite!) Man sucht ihr nun die alte Haube der Schwiegermutter aufzusetzen. Sie wirft dieselbe aber zwei Mal hinter den Kasten und das dritte Mal in denselben, aus welchem nun ihre eigene neue ihr gereicht wird.

Hiermit sind die Feierlichkeiten für den ersten Tag beendet.

Am folgenden Morgen wird das junge Paar mit einem Choral geweckt, an welchen sich dann folgendes Lied anschließt:

Ülles maasta ödde maddala,  
 Ülles maasta wodiesta,  
 Pealta pebmete paddide,  
 Wauhelt walgede linnade,  
 Alta kenna kirjo tekki  
 Ilma äia hüdematta,  
 Ilma ämma hüdematta.  
 Jubba se kukke laulab kusi,  
 Kanna körutab kahheksa,  
 Ö agga pikka hüab kümme.  
 Peiipois, mo wennike,  
 Töuse ülles wodiesta,  
 Nore kasa kaenelusta.  
 Källa mehhed on merrela,  
 Källa kasad on kallase.  
 Wötta need wörgud öllale,  
 Kalla püüd kaeneluse,  
 Siis minne unde püdema,  
 Kallo wälja wäddama.

Darauf bekommt das junge Weib ein Brot und eine Kanne Bier, damit durchwandert sie alle Räume des Hauses. Auf jeder Thürschwelle muß sie einige Tropfen Bier ausgießen. Voran schreitet die Brautmutter, ein Schwert in der Hand, womit sie die Thüren bekreuzt, um so die bösen Geister abzuwehren. Während dieser Handlung singen die Sängerinnen:

Ödde wöi madaelukene,  
 Wötta nüüd kakko kaenlusse,

Ölle pekeri peose.  
 Heida uksile ölluta,  
 Saggarale sada wina.  
 Et ep olle ukсед ued,†  
 Karjo sarised saggarad.  
 Ä heitig silmi tullele,  
 Tullel on silmad tullised;  
 Ä heitig silmi weele,  
 Weel on silmad wessised.  
 Heida silmad seina peale,  
 Seinal silmad selgikessed;

Auf nun Schwesterchen, Bescheidne,  
 Stehe auf aus deinem Bette,  
 Auf steh von den weichen Kissen,  
 Komm hervor aus weißen Laken,  
 Unter hübschen bunten Decken  
 Ohne Schwiegervaters Kusen,  
 Ohne Schwiegermutter's Kusen.  
 Denn der Hahn kräht schon die Sechse,  
 Henne gackelt schon die Achte,  
 Nachtigall ruft schon die Zehne.  
 Bräutigam, mein Brüderchen,  
 Stehe auf aus deinem Bette,  
 Aus der jungen Gattin Armen.  
 Dorfes Männer sind zur See schon,  
 Dorfes Gatten sind beim Fischen.  
 Nimm die Reize auf die Schultern,  
 Untern Arm die Fischgeräthe,  
 Dann geh' Angeln auszulegen,  
 Fische geh' herauszuziehen.

Schwesterchen, Bescheidne du,  
 Nimm nun's Brötchen untern Arm  
 dir,  
 Bieres Becher in die Hand auch.  
 Sprenge auf die Thüren Bier dann,  
 Gieße auf die Angel Branntwein.  
 Weil die Thüren neu nicht sind,  
 Schrein die Hängen eingeroftet.  
 Wirf die Augen nicht außs Feuer,  
 Feueraugen hat das Feuer;  
 Wirf die Augen nicht außs Wasser,  
 Wasseraugen hat das Wasser.  
 Wirf die Augen auf die Wände,  
 Wände haben klare Augen;

Lasseta silmad Jaese,  
Lael on silmad lahkikesed.  
Heida silmad öue peale,  
Öue peale, öonne peale;  
Wata äia karja peale,  
Wata ämma karja peale.

Wirf die Augen auf die Lage,  
Sanfte Augen hat die Lage.  
Wirf die Augen auf den Hof hin,  
Auf den Hof wirf, auf das Glück sie;  
Sieh auf Schwiegervaters Heerde,  
Sieh auf Schwiegermutter's Heerde.

Nachdem sich nunmehr das junge Weib an den Tisch gesetzt hat, beginnen die Sängerinnen ihr allerlei Lieder der Belehrung vorzusingen. Sie lauten:

## 1.

Ödde wöi maddalukene,  
Ärra pelgig omma palleta,  
Ärra häbbeneg omma nägguda;  
Palle polle ennese pandud,  
Näggu polle ennese tehtud,  
Lud polle ennese lodud.  
Näggu on tehtud jummalast,  
Palle on pandud Maarjast,  
Lud on loja istutanud.  
Anna omma modu muine nähha,  
Teggu teiste meeste wata,  
Kas on modo mude meeste,  
Teggu teiste norikutte.

1.  
Schwesterchen, Bescheidne du,  
Fürchte dich nicht deines Antlig's,  
Schäme dich nicht deines Aussehns;  
Antlig macht man selber nicht,  
Aussehn ist nicht eignes Machwerk,  
Knochen schafft man selber nicht.  
Aussehn ist von Gott gegeben,  
Antlig ist verliehn vom Schöpfer,  
Knochen sind von ihm gepflanzt.  
Deine Art laß andre sehen,  
Andre Männer schaun dein Thun,  
Ob's die Art ist andrer Männer,  
Ob die Art der andern Weiber.

## 2.

Ödde wöi maddalukene,  
Kui sinna koddoje kaswid,  
Mis olli sinnul murreta?  
Palle olli pesta, pea suggeda,  
Juuksed ollid hoida homingkuila.  
Enne ollid sinna üksi,  
Nüüd sa paikad mehhe püksi.  
Jätta mahha neio hool,  
Neio hool, lapse meel,  
Et said pähhä naeste pärja,  
Otsa ette hole märgi,  
Silmile sinni kübbara.  
Jätta omma kurjus kojose,  
Wihha wenna öue peale;

2.  
Schwesterchen, Bescheidne du,  
Als zu Hause auf du wuchsest,  
Was dann hattest du zu sorgen?  
G'sicht zu waschen, Haar zu kämmen,  
Frühe auf das Haar zu nehmen.  
Früher warest du alleine,  
Jetzt fließt deines Mannes Hosen.  
Laß jetzt fahren Mädchentreiben,  
Mädchentreiben, Kindes Sinn,  
Weil dein Kopf jetzt trägt die Haube,  
Deine Stirne Fleißes Zeichen,  
Und dein Auge blaues Hütchen.  
Laß zu Hause deine Bosheit,  
Ärger auf des Bruders Hof;

Ärra tulle meile tukkuma,  
 Meil polle tukkujad toasaa,  
 Egga polle unnista naesta,  
 Meil on naesed napsakased,  
 Kes on ergud ärkama,  
 Kes on kärmed kedrama,  
 Kangud kangeste kudduma.  
 Kui on äia äkkilikko,  
 Ämma tühja tappelikko,  
 Siis olle wasto waikelikko.  
 Ärra wiig sönnad küllase,  
 Juttud teisese perrese,  
 Pühhi juttud pühkedese.  
 Siis olled äia hea minnia,

Siis olled ämma hea minnia,  
 Omma mehhe messimarja.  
 Ei sa tohhi olla uhke,  
 Egga tohhi olla tarka,  
 Äia ämma augutada.  
 Saad sinna karja kaswatanud,  
 Härjad igge istutanud,  
 Lambad lauta jo luggenud,  
 Saad sa katnud wöra lapsi,  
 Pannud ride palgalised,  
 Saad sinna maksnud moisa

maksud:

Siis wötta sönnad särgi seest,  
 Ja kurjad sönnad kue seest;  
 Siis sinna wöid olla uhke,  
 Ja ka tohhid olla tarka.

3.

Kuidas nõuad äia meele,  
 Äia meele, ämma meele?  
 Olle omikul ussina,  
 Enne walge jo warrane;

Komme nicht zu uns zum Schlafen,  
 Schläfer wohnen nicht im Haus uns,  
 Haben keine trägen Weiber,  
 Haben aufgeweckte Weiber,  
 Die sehr munter sind beim Aufstehn,  
 Die sehr hurtig sind beim Spinnen,  
 Und behend beim Leinwandweben.  
 Ist der Schwiegervater hitzig,  
 Schwiegermutter unnütz brummig,  
 Sei dann stille und bescheiden.  
 Trag' Geschichten nicht ins Dorf hin,  
 Worte wiederhole nirgends,  
 Feg die Reden in den Kehricht,  
 Dann des Schwähers Liebling

bist du,

Dann der Schwieger Liebling bist du,  
 Eignen Mannes Honigsbeere.  
 Auch darfst du nicht stolz erscheinen.  
 Darfst auch weise sein nicht wollen,  
 Darfst nicht reisen mit der Schwieger.  
 Hast du eine Heerd' erzogen,  
 Ochsen in das Foch geleet,  
 Schafe in den Stall gezählet.  
 Und gekleidet fremde Kinder,  
 Eingekleidet deine Lohnknecht',

Und bezahlt erst Hofsabgaben:

Dann nimm Worte aus dem Hemde,  
 Böse Worte aus dem Rocke;  
 Dann erst kannst du stolz erscheinen,  
 Dich in Allem weise zeigen.

3.

Wie gewinnst du Schwähers Sinn  
 dir,  
 Sinn des Schwähers, Sinn der  
 Schwieger?  
 Sei des Morgens früh behende,  
 Vor dem Tag recht früh zur Hand;

Puhhu tulli jo tubbase,	Zünde Feuer an im Zimmer,
Löötso löhke löukase,	Blas' die Flamme im Kamin an,
Küssi küülta künnada,	Frag' den Schwager um den Waschtrog,
Äialt heada ämberida,	Gute Eimer bitt vom Schwäher,
Naddult agga napsakast kurri-	Gutes Waschholz von der kast. Schwäg'rin.
Pesse äia penid särgid,	Wasch' des Schwähers seine Hemde,
Uhhu ämma ued sukkad.	Wask' der Schwieger neue Strümpfe.
Kuidas nöuad ämma meele?	Wie gewinnst der Schwieger Sinn du?
Pesse padda puhtaeksi,	Wasche aus recht rein den Grapen,
Höru äred haljaeksi,	Scheuere recht blank die Ranten,
Wöreta wessi kaosta,	Fördre Wasser aus dem Brunnen,
Siis panna padda tullele.	Setz' den Kessel dann auf's Feuer.
Kuidas nöuad källi meele?	Wie gewinnst des Schwagers Sinn du?
Kui tuleb armas laupä öhto,	Wenn der liebe Samstag kommet,
Källi laps wötta kätki seesta,	Schwagers Kind nimm aus der Wiege,
Wi ta sauna wihtlema,	In die Badstub' bring's zum Baden,
Kümle külmala weela,	Spül' es ab mit kaltem Wasser,
Aja ülle särgikenne,	Zieh' ihm an ein schönes Hemdchen,
Panne peale paelokenne,	Binde drüber ihm ein Bändchen,
Sölmi ette söllekenne,	Lege vor dann ihm ein Breschen,
Uinuta ueste maggama.	Lull's von Neuem ein zum Schlase.
Kuidas sinna püad naddo meele?	Wie gewinnst der Schwäg'rin Sinn du?
Kui pead pitkate widusta	Hältst du lange Dämmerstunde
Ehk pead suurta suitso aega,	Oder auch die große Rauchzeit,
Nao wardad wötta wakka seesta,	Nimm ihr Strickzeug aus dem Körbchen,
Noppi nao wardukessi,	Stricke mit der Schwäg'rin Nadeln,
Koja korda, koja kaksi.	Stricke eine, strick' zwei Reihen.
Kuidas sinna nöuad mehhe	Wie gewinnst des Mannes Sinn meele? du?
Kui tulleb meesi sul merrelta,	Wenn dein Mann vom Meere heimkommt,
Tö ärest tulleb tüddinud,	Schwerer Arbeit überdrüssig,

Wässin wälja reisi teelta, Ganz ermüdet von der Reise,  
Siis wötta mehhe märjad rided, Dann nimm Mannes nasse Kleider,  
Wötta märjad, anna kuiwad. Nimm die nassen, reich ihm trockne.

Darauf wird auch der Bräutigam in folgender Weise ermahnt:

Peio pois mo wennike, Bräutigam, mein Brüderchen,  
Pea mo ödde heaste, Halte recht gut meine Schwester,  
Elme kaela illusaste, Hübsch erhalt den Perlenhals ihr.  
Nimmeta naese heakse, Nenn' die Frau mit gutem Namen,  
Kutsu ta kuldseks körwatseks. Nenn' sie deine goldne Hälste.  
Ärra sundig sullaste körwa, Zwing' sie nicht an Knechtes Seite,  
Ärra pang körwa palgalistel; Nicht zum Tagelöhner stell' sie;  
Ä sundig kässikiwwile, Zwing' sie auch nicht zu der  
Handmühl',

Körwa körbide hobboste, Auch nicht neben deine Pferde,  
Uddusel hoosta otsima. Daß sie such' im Nebel Pferde.  
Isse otsi uddusel hoosta. Such' beim Nebel selbst die Pferde.  
Olle ieks tal essi, Geh' als Muster (Heil'ger) stets  
voran ihr,

Körwas olle köwwaksi puuksi. Neben ihr als starke Stütze.

Nach dieser Brautlehre wird gegessen und dann getanz't, und zwar ununterbrochen bis zum Nachmittag und Abend. Endlich theilt das junge Weib noch Geschenke unter die Hochzeitsgäste aus, welche aus Handschuhen, Bändern, Strümpfen und Gurten bestehen. Hiermit ist die eigentliche Festlichkeit zu Ende, aber nicht alle Gäste entfernen sich; das Trinken dauert gewöhnlich bis zum Dienstag Abend. Beim Abschied wird dann noch den Hochzeitsgebern zu Ehren nachstehendes Lied gesungen:

Aitummal äia, aitummal ämma, Dank dir, Schwäher, Dank dir,  
Schwieger,  
Sötemasta, jotemasta, Wie für Speise, so für Trank auch,  
Lauda katte katemasta, Für das aufgedeckte Tischtuch,  
Saiul, sealibhalal, Für das Schweinefleisch und  
Weißbrot,  
Saiul kallul lattikuila. Für gespaltnen Fisch gleich Brätsen.  
Te teinud need pulmad illusad, Fein ihr machtet diese Hochzeit,  
Ja piddan need pulmad parre-  
mad, Hieltet besser diese Hochzeit,  
Ülle maa ja ülle külla, Als man je im Land, im Dorfe,  
Ülle kolme kihhelkonna! In drei Kirchspiel'n hat erlebt es!

Früher war es Sitte, daß das junge Weib als erste Arbeit ein Paar recht zersekte Hosen zum Ausbessern bekam. Jetzt giebt ihm die Schwiegermutter ein Pfund weißer Wolle zum Spinnen, woraus sie ihrem Manne ein Paar Strümpfe stricken muß.

Am Sonnabend nach der Hochzeit kommen die Eltern des jungen Weibes, um ihre Glückwünsche zu bringen und zum lango joma (um Verschwägerung, Gevatterschaft zu trinken). Es wird nun der Rest des von der Hochzeit übrig gebliebenen Bieres getrunken.

Die Hochzeitsmusik wird mit dem Dudelsack gespielt.

Nach dem, was im Vorstehenden über die Hochzeit der hiesigen Esten und speciell der Monenser erzählt ist, dürfte Mancher vielleicht Lust verspüren, einer solchen Feierlichkeit einmal beizuwohnen. Allein das ist für einen Sterblichen, der nicht estnischer Bauer ist, nicht nur kein Genuß, sondern eine sehr schwierige Aufgabe, welche große Ueberwindung kostet. Es wird dieses aus dem Folgenden klar werden.

Wer eine Hochzeit ordentlich ausrichten will, verbraut 6—8 Loof Malz zu (700—800 Stooß) Bier und schafft 50—60 Stooß Branntwein ins Haus. Außerdem werden 3—4 Loof Getreide zu Brot verbacken. Es gilt überhaupt der Grundsatz, daß der Hochzeitsgeber sich um so mehr geehrt fühlen darf, je mehr seine Gäste bei ihm essen und trinken. Da geht es denn auch sehr bunt durcheinander. Der eine schläft, ein zweiter giebt unter großen Qualen von sich, was er zu viel genossen, der dritte singt ein lustiges, ausgelassenes Lied, während in einer anderen Ecke ein vierter einen Choral mißhandelt, der fünfte erinnert den sechsten durch sehr verständliche und unzarte Handbewegungen daran, daß er ihm einmal ein Stück Heuschlag über seine Grenze hinaus abgemäht, wieder ein anderer zankt mit einem Nachbar, daß er ihm einen Baum gestohlen oder sein Vieh verhext habe. Wenn nun solche Erörterungen selbstverständlich nicht gar friedlicher Natur sind, so macht aber schließlich doch die allesversöhnende Bierkanne wieder gute Freunde aus Allen.

Je länger die Hochzeit andauert, desto unerträglicher wird der Aufenthalt in dem Hochzeitslokal. Die Luft ist so dick und stinkend, daß das Athmen unmöglich wird. Daher vermeiden es Vornehmere, wenn es angeht, etwa an sie ergangenen Einladungen Folge zu leisten. Solche Gäste sind der Schulmeister und seine Familie, der benachbarte Postmeister, der halbdutsche Krüger und zuweilen herrschaftliche Personen. Diese werden dann als Ehrengäste besonders ausgezeichnet, indem man sich bemüht, sie möglichst standesgemäß

aufzunehmen. Von allen Seiten wird ihnen Bier (Schnaps nicht) angeboten, und mit allen müssen sie trinken. Für die Deutschen (Saksad) werden die besten Leckerbissen hervorgeholt; recht hartgekochte Eier, Honig, frische Fische mit Schweinespeck und Kartoffeln u. s. w. Besonders wird ein Kuchen gereicht aus feinem Weizenmehl (mähke), welcher süßlich aber nicht gerade angenehm schmeckt. Er ist ähnlich dem schwarzen Caviar, feinkörnig und klebrig. Nur die Honoratioren bekommen davon zu essen. Des Hausvaters Pflicht ist es, durch beständigen Zuruf („söge ja joge!“ d. h. esset und trinket!) zum Genuße der Leckerbissen aufzufordern. Dabei trägt er, obgleich ein jeder Gast eine volle Kanne vor sich stehen hat, eine solche in der Hand. Zum Beweise, daß man seiner Mahnung gerne nachkommen und ihm jede Ehre erweisen will, müssen die Aufgeforderten jedes Mal aus seiner Kanne trinken, während er aus der Kanne des Andern Bescheid thut. Wer den besten Schluck gethan, der hat's am redlichsten gemeint.

---

## II. Schwangerschaft und Geburt (auf Desel und Mon).

Einer Schwangeren geht man aus Achtung immer aus dem Wege. Der Schwangerschaft verdächtige Mädchen wurden in früherer Zeit zur Strafe behaubt. In diesem Zustande darf sich das Weib nie die Haare schneiden oder schneiden lassen, damit, wenn das Kind heranwächst, seine Haare nicht gefressen werden (juuksed sawad södud). Wenn Jemand krankes Haar bekommt oder einen Weichselzopf hat, so pflegt man zu sagen, die Mutter habe während der Schwangerhaft ihr Haar schneiden lassen. Ueberhaupt werden die schlechten Eigenschaften, die Einer besitzt, stets auf die Mutter zurückgeführt.

Geht bei einer Wöchnerin die Geburt schwer von Statten, so verlangen die Hebammen, daß die Gebärende alles beichte, was sie auf dem Gewissen hat. Will das Kind auch dann noch nicht zur Welt kommen, so dringt man noch mehr in die Arme: „Ehk on sul agga weel middagid südame peal?“ (Am Ende hast du noch etwas auf dem Herzen?). So offenbart die Bequälte die geheimsten Dinge. Besonders aber benutzen dieses Heilmittel die alten neugierigen

Weiber zur Befriedigung ihrer Klatschsucht, wenn die Unglückliche unverheirathet ist. Erst wenn sie die betreffenden Vorgänge mit allen Einzelheiten und alle Mannspersonen, denen sie sich hingeeben, aufgezählt hat, schreiten die Weiber zur Anwendung der eigentlich wirkenden Mittel. Die Wöchnerin muß in eine leere Flasche blasen, dann reibt und kneift man ihr den Rücken und streicht ihr den Leib nach unten, auch muß sie Wasser trinken, worin Eier abgekocht sind. Will das alles nicht helfen, so hebt man sie auf und schüttelt sie, auch läßt man sie ein paar Sprossen von einer Leiter herunter springen. Zuweilen wird sie unter den Armen aufgehängt und muß kopfüber Purzelbäume schlagen. Doch wird diese letztere Barbarei nur selten mehr zur Anwendung gebracht.

Die Entbindung wird in der Badstube erwartet, weil dieser Ort der geeignetste und entlegenste im Gesinde ist. Alles muß an der Wöchnerin gelöst sein, Strumpfbänder, Ärmelknöpfe, Breschen u. s. w., dadurch wird die Geburt befördert. Während nun nach der Geburt die Mutter sich mit drei oder vier Strömlingen und einer Kanne Warmbier stärkt, in welches saures Brot eingebröckelt ist, baden die Weiber inzwischen das Kind, tragen dann das Badewasser auf den Hof und, wenn das Kind ein Knabe ist, heben sie es in die Höhe, ist es ein Mädchen, gießen sie es breit auseinander, damit der Knabe recht groß und stark werde, und das Mädchen recht viele Freier finden möge. Als milchtreibendes Mittel bekommt die Mutter etwas gerösteten Kümmel in Branntwein.

Gewöhnlich halten sich die Wöchnerinnen drei Tage im Zimmer. Wenn sie aber, und das ist sehr oft der Fall, keine Wärterin haben, so gehen sie schon am zweiten zum Brunnen und in die Küche (parkuse), die von der Wohnung immer etwas entfernt liegen. Mißbilligend sagen alsdann die Nachbarsweiber: „Sigga on ka kolm päwa pessas, kui ta pojad teeb“ (das Schwein liegt auch drei Tage auf dem Nest, wenn es Junge wirft).

Ist das Kind geboren, spricht man alsbald ein Gebet und empfiehlt es der Fürsorge Gottes. Allein das genügt nicht; wichtiger sind die Hexenkünste. Um den Teufel von dem Kinde zu verbannen, werden *assa fötida* (tiwistiki), Salz (sola), Brotkrumen (leiwarasukese) und Silberweiß (höbbewalged) in einen Lappen zusammengewickelt und zu dem Kinde gelegt, nachdem es dreimal bespußt und dadurch wunderkräftig geworden ist.

Bis zur Taufe darf das Feuer des Nachts nicht ausgelöscht

werden, weil sonst das Kind sehr leicht vom Bösen umgetauscht wird. Manche Mutter hat durch ihre Nachlässigkeit einen solchen Wechselbalg (wahhetud laps) erziehen müssen. Dem Unglück kann freilich wieder abgeholfen werden. Man erkennt nämlich ein vertauschtes Kind an ganz bestimmten Eigenschaften: es hat einen ungewöhnlich großen Kopf, magert am ganzen Körper ab, hat einen sehr starken Leib, schreit ununterbrochen mit einer ganz ungewöhnlichen Stimme und sucht seines Unrathes habhaft zu werden, um denselben zu verschlingen. Wenn alle Hausgenossen aus dem Zimmer weggegangen sind, steigt es aus der Wiege, schnüffelt überall umher, verzehrt alles, was es findet, und reckt sich, wenn auf den Darrstangen (parred) etwas Genießbares liegt, sechs bis acht Fuß hoch in die Höhe, so daß es alles erreichen kann. Kommt jemand, so zieht es sich rasch wieder zusammen und geht in die Wiege zurück. Hat sich nun die Mutter von der Verwechslung fest überzeugt, so geht sie an drei Donnerstagen des Abends mit dem Kind auf einen Kreuzweg und giebt ihm daselbst Ruthen. Am dritten Abend bringt ihr der Teufel ihr leibliches Kind zurück mit der Bemerkung: „Sieh', wie ich dein Kind gepflegt habe; wie bist du aber mit dem meinigen umgegangen!“

Vielsach wird bei neugeborenen Kindern folgender Gebrauch beobachtet. Ein Mädchen wickelt man in ein Paar Hosen oder zieht es sogar durch dieselben; einen Knaben wickelt man in ein Weibehemd. Aber nur eitle Mütter verfahren so, weil sie wünschen, daß ihre Kinder beim andern Geschlechte viel Beifall haben möchten. Daher sagt man sehr oft, wenn ein Mädchen viele Verehrer hat: „Se on sündimise ajal läbbi pükste wätud“ (die hat man bei der Geburt gewiß durch Hosen gezogen).

### III. Die Taufe.

Die Taufe findet gewöhnlich am Sonntag nach der Geburt statt. Am Taufstage versammeln sich die Gäste im Taufhause. Ein säugendes Weib nimmt das neugeborene Kind an die Brust, und so fährt man zur Kirche. Alle müssen mit Handschuhen versehen sein. Um böse Einflüsse fern zu halten, wendet man auch hier wieder die schon oben angeführten Mittel an. Damit es dem Kinde nie an Brot fehlen möge, bindet man ihm eine Brotrinde bei. Einem Mädchen

bindet man vor der Taufe die Hände los, damit sie eine schnelle Arbeiterin werde, während der Knabe mit festgebundenen Händen getauft werden muß, damit er kein Raufbold werde und nicht Neigung zum Stehlen bekomme. — Während der Taufhandlung dürfen die Gevattern nicht um sich schauen, weil der Täufling sonst, wenn er erwachsen ist, viel Gespenster sieht. — Das Taufwasser eines Mädchens wird, wenn man es irgend wie ermöglichen kann, nach allen vier Winden ausgegossen, indem man dabei spricht: „Tulge siit kossilassed, tulge sealt kossilassed!“ (Kommt von hier, Freier, kommt von dort, Freier!). Mit dem Taufwasser eines Knaben macht man weniger Umstände, aber ein gutes Zeichen ist es, wenn Mädchen und Knaben mit einem Wasser getauft werden.

Schreit das Kind während der Taufe, so ist das ein gutes Zeichen; schreit es vor derselben, so bedeutet das baldigen Tod; schreit es nach der Taufe, so hat das Kind überhaupt einen zu vermeidenden Namen bekommen, oder man hätte ihm den geben sollen, den man ihm zuerst geben wollte, oder es ist jemand nicht zum Gevatter gebeten worden, der gerne gebeten sein wollte, oder den man hätte bitten müssen. Man sagt dann: „Laps kurwastab wadderid!“ (das Kind trauert um die Gevattern!).

Wenn man im Taufhause wieder angekommen ist, wird weidlich geschmaust und getrunken. Die Wöchnerin läßt sich's sehr wohl schmecken, besonders spricht sie der hartgekochten, dicken Grütze mit darauf liegenden harten Eiern und dem Warmbier mit Kümmel zu. Am andern Tag geht die ganze Gesellschaft gemeinschaftlich in die Badstube und badet sich unter Scherz und Lachen. Bei dieser Gelegenheit giebt die Mutter oder diejenige, die das Amt der Hebamme verwaltete, dem Taufvater Ruthen. So erzählt es Luce, W. u. M. p. 96. Sonst wird wohl die Mutter mit Ruthen tractirt. In die Wanne des Kindes wirft jeder etwas Geld, welches die Mutter erhält. Dafür vertheilt wieder die Hebamme an die gütigen Geber Getränke. Es geht dann eine Zeitlang recht lustig in der Badstube zu. Nach dieser solennen Badstube entfernen sich alle Gäste. So lange aber noch das Taufbier vorhält, feiern die Hausgenossen die Taufe immer noch fort.

Eine Sechswöchnerin darf kein Feuer anmachen und überhaupt mit demselben nicht in Berührung kommen. — Wenn eine Sechswöchnerin ihren Kirchgang hält, bringt sie als Opfergabe Brot und Geld mit für die Bettler, welche an der Kirchenthüre stehen.

#### IV. Behandlung gewisser Kinderkrankheiten.

Wenn ein Kind während einer Krankheit die Augen verdreht und sich im Bett unruhig hin und her wirft oder wälzt, so bezeichnen die Esten diesen Zustand mit dem Namen ussi wigga (Schlangenfehler), wenn es aber mit dem Munde schnappt, so nennen sie die Krankheit koera wigga (Hundsfehler). Diese Uebel beseitigt man, indem im ersteren Falle mit Schlangenhaut, im zweiten mit Hundshaaren geräuchert wird. — Der Froschfehler (konna wigga) besteht darin, daß das Kind die Beine an sich zieht. Um dem abzuhelpen, legt man einen Froschkopf ins Badewasser oder räuchert das Kind damit. — Kreuzt das Kind die Beine, so sagen die Esten, es habe den Scheerenfehler (käri wigga), und beseitigen das Uebel dadurch, daß sie ins Badewasser eine Scheere legen. — Den Leichensfehler (koolja wigga) haben diejenigen Kinder, welche blaß sind und abmagern. Ein treffliches Mittel gegen diese Krankheit hat der Este darin, daß er das Kind mit der Hand einer Leiche drückt oder mit einem Lappen von einer Leiche räuchert. M.

Abgemagerte Kinder werden durch Wiegen mit einem Besmer beim Neumond geheilt. Man nimmt auf Desel und Mon jedoch nur bei gänzlichem Mangel an ärztlicher Hilfe zu diesem Mittel seine Zuflucht. Zwei Personen sind bei dieser Handlung theilhaftig. Die eine steht hinter der Thür und fragt, während die andre wiegt, „Mis sa kalud?“ (Was wiegst du?), worauf die Wiegende antwortet: „Koera lihha“ (Hundsfleisch). Dieses Experiment muß bei drei Neumonden wiederholt werden. Hilft das Wiegen nichts, so legt man das Kind unter die Thüschwelle und läßt den Hund dreimal über dasselbe springen. Bleibt auch jetzt noch der Erfolg aus, so nimmt man ein Stück Brot, bietet es einem Hunde dreimal an, so daß einige Tropfen Speichel (koera illa) auf das Brot fallen. Dieser Speichel, der in Folge des Appetits des Hundes nach dem Brot an diesem haften bleibt, soll dem Kinde durch den Genuß dieses Brostückes den verlorenen Appetit wiedergeben. Streng wird die Sitte beobachtet, daß, wenn einem Kinde ein Stück Brot zur Erde fällt und ein Hund es beriecht, das Kind dasselbe nicht mehr esse, denn des Hundes Appetit ist drüber gegangen (koera näggalus on ülle käind), und das müßte dem Kinde seine Gflust gänzlich rauben.

Wenn die Ausleerung eines Kindes grün oder zerstückt erscheint, so sagt man: „Se on koi wigga“ (dieser Fehler rührt von der

Abendröthe her). Man hat alsdann die Windeln bis nach Sonnenuntergang draussen hängen lassen, so daß die Abendröthe sie beschien. Davon bekam das Kind einen kranken Magen. Das Gegenmittel gegen diesen schlimmen Einfluß besteht darin, daß man drei Büschel Wermuth mit Stecknadeln an eine Windel heftet, welche man dann ausgebreitet vor ein Fenster hängt und nach Sonnenuntergang von der Abendröthe bescheinen läßt. In diese Windel wird das Kind eingewickelt, und das Uebel ist gehoben.

## V. Beim Ackerbau beobachtete Gebräuche.

In das Mistfuder legt man etwas Salz und führt den Dünger nur bei Südwind und im alten Lichte aus, weil derselbe sonst nicht fault. Mit dem Führen muß man am Fastnachtstage beginnen. Viele bringen an diesem Tage nur einige Fuder und fahren dann fort zu führen, wann es ihnen gerade paßt.

Bei der Aussaat muß man wohl auf die Winde achten, besonders beobachtet man dieselben auf Dagden am St. Georgstage. Die Zeit der Aussaat für den Roggenschnitt ersieht der Deseler am Haidekraut (kannaprohhi). Blüht dasselbe ganz oben, so muß man frühe säen, blüht es unten am Stengel, so muß die Aussaat möglichst hinausgeschoben werden, blüht es mehr in der Mitte, so ist die mittlere Saatzeit zu benutzen. Bei Neulicht säet man, was über der Erde Früchte tragen soll, das Wurzelwerk aber im alten Licht, und zwar fängt man am Montag oder Freitag, nicht aber am Mittwoch oder Donnerstag an. Andere behaupten, man müsse an dem Wochentage mit der Aussaat beginnen, an welchem es im Herbst zuerst geschneit habe. Weizen säen die Altgläubigen nur in einer sehr dunklen Nacht. — Wer die Saat bestellt, muß durchaus an irgend einem Finger der rechten Hand einen silbernen Ring haben.

Um die Saat recht ergiebig zu machen, übergießt man sie mit Salzwasser oder streut ins Saatgefäß (külli painand) unter das erste Saatkorn Salz, um dasselbe vor allerlei bösen Einflüssen zu bewahren. — Am Maddise päwal (den 27. Febr.) muß man brav Bier und Branntwein trinken, dann gedeiht der Flachs recht gut. Beim Aussäen des Flasses sagt der Säer, damit er gut gedeihe: „Tudrad tullele, linnad pöllo peale!“ (Unkraut ins Feuer, Flachs auf das Feld!). — Schotenfrüchte säet man nur bei Südwind und bedecktem Himmel, damit sie sich recht weich kochen lassen. Ist man gezwungen,

sie beim Nordwind auszusäen, so wirft man erst eine Handvoll nach dem Süden, wo möglich in einen Steinhaufen. — Wenn der Säemann einen Streifen des Feldes (rin<sup>1</sup>) zu besäen vergißt, so sagt man, es sei eine schlechte Erndte zu befürchten. Auch ist man der Meinung, daß die Roggensaatfelder geschädigt werden, wenn eine Weibsperson mit ihrem Strickzeug über dasselbe geht. — Zum gedeihlichen Wachsthum des Roggens steckt man am Ostertage, wenn es ermöglicht werden kann, Maien in die Roggenfelder. Ferner stellt man die Felder unter den Schuß des Metzik, dessen Fest man in manchen Dörfern noch alljährlich begeht (1, I, d.).

Um Ungeziefer, wie Raupen, Käfer, Mäuse und dgl. von den Feldern abzuhalten, darf man bei Tisch nie von todten Menschen sprechen. Ebenso wenig muß man die Raupen beim Namen nennen, und wenn man vom Hasen redet, darf man nicht die ihm eigentlich zukommende Bezeichnung jännes gebrauchen, sondern muß sich der Ausdrücke kontjalg (Knochensuß), nahksarri (Lederhorn) bedienen. — Ein unfehlbares Mittel gegen den Roggenwurm (ruggi uss<sup>1</sup>) ist folgendes. Die Holzgabel, mit der man am Weihnachtsabend den Speck gebraten hat, wird zersplittert, und die einzelnen Theilchen werden dann um die Welle, wo der Wurm zu fressen angefangen hat, herumgesteckt. Dabei spricht man die Worte: „Ärra sö ennam!“ (Friß nicht mehr!). Alsdann verschwindet derselbe sofort gänzlich.

Zur Erndte gehn die Weiber mit weißen Schürzen. Beim Schnitt sieht man darauf, daß der Wind auf die Sense fällt, weil dadurch die Arbeit erleichtert wird. Auf Desel werden die ersten Aehren vom Wirth geschnitten und entweder an ein Kräutlein oder an einen Zaunpfahl gebunden. Auch werden sie nach Hause gebracht und dann gewöhnlich, damit das Vieh gedeihe, im Pferdestall aufbewahrt oder in die Krippe gelegt. — Auf Mon nimmt beim Beginn des Kornschnitts die Gesindeswirthin oder statt ihr ein anderes altes Weib die Sichel zur Hand und schneidet, sich bückend, die ersten Halme, indem sie dabei spricht:

<sup>1</sup>) Auch für den Roggenwurm gebrauchen die Esten einen Euphemismus und nennen ihn pahhateggija. Wie den andern Thieren gegenüber, so haben sie auch vor dieser schrecklichen Plage eine große Scheu. Wenn ein Kind einen Wurm tödten will, sagen sie: Thue das nicht, je mehr wir ihm schaden, desto mehr schadet er uns. Findet er einen Wurm, vergräbt er ihn in die Erde, statt ihn zu tödten. Manche bringen sogar vom Saatkorn ihm ein Opfer, indem sie es auf dem Felde unter einen Stein legen. Sie bilden sich ein, dann ist er versöhnt und macht weniger Schaden.

Eddene, eddene, eekenne,	Flint, flint, du lieber Ackerstreifen,
Pöggene, pöggene, pöllukenne,	Flieg, flieg, du Ackergewächschlein,
Ussinast otsa, pea peendra,	Zum schnellen Ende, zum Raine hin,
Kupperda kuhja, napperda	Quill auf zum großen Haufen, spare
nabra,	dich zur Kornschöber;
Et sa kül nüüd suur olled,	Obgleich jetzt noch weit ausgebreitet,
Küllab sa pea pissikseks lähhed!	Wirst du bald geringer werden!

Oot, oot, oot odrukesed,	Wart, wart, wart, ihr Gersten-
	hälmchen,
Kannatage kaerukesed!	Habt Geduld ihr Haferhälmchen!
Siin te seisate selja pärrast,	Ihr steht hier des Rückens wegen,
Seisate selja wallo pärrast,	Steht der Rückenschmerzen wegen,
Odate usi tüdikumi,	Wartet hier auf junge Mädchen,
Norrustate norikumi,	Lauert hier auf junge Weiber,
Watate wannade naeste peale.	Sehnet euch nach alten Weibern.
Wannad naesed, walged tannud,	Alte Weiber, weiße Hauben!
Odra külges küsi piddi.	An der Gerste mit den Krallen.
Saab need odrad otsa sanud,	Wird die Gerste sein beendetigt,
Kaerad kistud kaksipiddi,	Alseits ausgerupft der Hafer,
Rukkid truist nabra pandud:	Treu zu Nabbern's Korn geschlagen:
Mehhed siis öllil öllut jowad,	Trinken Bier auf Stroh die Männer,
Norikud söwad noggiputru,	Jungweib ist dann Kindtaufgrüße,
Wannad naesed tanguputru,	Alte Weiber Gerstengrüße,
Mehhed siis mütsata mürrawad,	Männer tollern ohne Mühe,
Poisid pole põlwelista,	Burschen ringen halb im Knien,
Naesed tantsiwad tannuta,	Weiber tanzen ohne Hauben,
Tüdikud öda ümbrikuta.	Mädchen ohne Gurt und Röcke.

Jummal abbi, pöllukenne!	Helfe Gott, du liebes Feldchen!
Äkkist aeda, pea peendra!	Rasch zum Raune, bald zum Raine!
Karga karge nukka peale!	Springe auf des Raines Ecke!
Et sa suur ja hirmus olled,	Bist du jetzt auch groß und schrecklich,
Küllab sa pea pissikseks lähhed.	Wirst du schon bald kleiner werden.
Küll se wäggi sind wähhendab,	Dieses Heer wird dich verringern,
Sind tulleb södda sötkuma,	Dich zu treten kommt der Krieg her,
Wahhed rauad raiuma,	Scharfe Eisen dich zu hauen,
Wannad naesed, waljud naesed,	Alte Weiber, harte Weiber,
Mustad kulnud, kurjad neiud.	Schwarze Augen, böse Dirnen.

Auf Mon herrscht die Ansicht, daß, wer die letzten Halme schneidet, Rückenschmerzen bekommt, oder wenn er sie schon vorher bekommen, dieselben behält. Deshalb will sich niemand dazu entschließen. Endlich schneidet die Gesindeswirthin oder ein anderes altes Weib den Rest, indem sie ihn mit der Sichel öfters hoch aufhebt und die Worte ausruft:

Ülles, ülles, pöllukenne!

Hinauf, hinauf, du Ackergewäch-  
chen!

Ni pitkaks, ni paksuks tullewa  
aasta

So lang, so dicht im nächsten Jahre!

Täide tinnid, täide tannid,

Gefüllt seien die Tönnchen, gefüllt  
die Tonnen,

Täide laste laiad waatsad!

Gefüllt der Kinder weite Wänste!

Peält päilistele,

Oben ab den Tagelöhnern,

Ohtrast omma perrele,

Reichlich dem eignen Gesinde,

Küllalt külla rahwale,

Hinlänglich dem Dorfszvolle,

Sintidele, santidele,

Für Schmaroger und für Bettler,

Willetstele, waestele.

Für Gebrechliche und Arme.

Wilukas waghewibiale,

Ein Schnittchen Brot dem Besper-  
bringer,

Kannikas kaudo keibiale,

Ein Knustchen dem Vorübergehenden,

Kümme wakka küllijale,

Zehn Loof dem Ausfür,

Sadda wakka sarjale,

Hundert Loof dem Rassaustieber,

Tuhhat wakka tulajale,

Tausend Loof dem Windiger!

Sia jägo selja wallo,

Hier bleibe der Rückenschmerz,

Sittaango sone wallo!

Hier des Hintern Aderschmerz.

Alle, erfreut über die Beendigung des Kornschnitts, erheben ein Freudengelächter.

Auf Mon wird von einigen die erste Garbe als segenbringend eine Zeitlang in die Kleete gestellt. Die letzte Garbe nennt man auf Desel „ruggi orrikas“ (Roggeneber) und dem, der das Glück hat, dieselben zu erndten, ruft man zu: „Ruggi orrikas selgas!“ (den Roggeneber auf den Rücken!), worauf der Betreffende (gewöhnlich ist es jedoch die Gesindeswirthin) das Lied anstimmt:

Täide, täide tinnid, tannid,

Gefüllt, gefüllt seien Tönnchen und  
Tonnen,

Täide laste laiad waatsad,

Gefüllt der Kinder weite Wänste,

Tomp tullijale,

Ein großes Stück dem Kommenden,

Kannikas kaudo käibijale!

Einen Brotnust dem Vorüber-  
gehenden!

Beim Erndten nimmt man, um das Wachstum des Flachses und des Kornes im nächsten Jahre zu befördern, Flachs resp. Korn, bindet es zusammen und befestigt die Büschel an ein Kraut oder an einen Zaunstecken.

Noch ist die auf Desel übliche Sitte zu erwähnen, daß nach Beendigung der Erndtarbeit ein „leppi-pudder“ (Brei der Versöhnung) gekocht und von allen bei der Arbeit Betheiligten mit Behagen verzehrt wird. — Das aus dem ersten frischen Korn des Jahres gebäckene Brot wird von manchen nicht eher gegessen, bis sie auf ein Stück Eisen gebissen haben.

Vergl. auch VII. b, 4 und 6; VI. p. 13, 14, 15; I. d; n; q, 1; r, 2.

## VI. Bei der Viehzucht beobachtete Gebräuche.

Am Fastnachtsabend darf man kein Feuer aufmachen, weil es sonst den Ochsen im Sommer schlecht ergeht.

Es ist eine alte Sitte, daß am Matthiastage (Maddise päwal), 24. Febr., nicht genadelt oder genäht wird, damit die Hausthiere nicht von den Schlangen gestochen werden. — Am St. Georgstage werden auf den Weiden Knochen gesammelt und auf einem Kreuzweg verbrannt, damit die Wölfe das Vieh verschonen. — Bei dem ösel-schen Bauer gilt die Regel: Wenn es vor Martini durch den Holz-zain stümt, dann wird aus dem Jungvieh nichts (siis nored lomad önduwad). — In der Weihnacht nacht vergräbt der Gste in den Dünger des Viehstalls eine Brechstange und in den des Schaffstalles eine Schaffscheere (lammaste rauad), damit das Vieh besser gedeihe. — Für die Pferdezuucht ist es nach der Ansicht der Gsten von größter Wichtigkeit, daß in der Neujahrnacht die Wirthin auf den Hof tritt und aus vollem Halse schreit: Wahhetame hobbosid, walgid, muste, köirba, hiro hobbosid —, i-ha-ha-ha!“ (Wollen Pferde tauschen, weiße, schwarze, braune, mausfarbige Pferde —, i-ha=ha=ha!). — In der Schworbe giebt manche Wirthin am Neujahrsmorgen ihren Leuten kleine Brötchen mit in die Kirche, welche im Busen wohl verwahrt werden müssen, damit sie nicht verloren werden. Nach der Rückkehr aus der Kirche werden diese Brötchen ans Vieh vertheilt. Ist eins oder sind mehrere verloren gegangen, so ist große Sterblichkeit unter dem Vieh zu erwarten.

Selbstverständlich spielt auch hier der Mond wieder eine große Rolle. So werden auf Mon nur bei Neumond den Pferden die Mäuler gereinigt. Auf Dagden wird bei Freilassung des eingestallten Viehes der Mond stets zu Rath gezogen und ebenso auf Mon und Desel bei der Aufstellung des Mastviehes.

Beim ersten Austreiben des Viehes zur Weide achtet man in vielen Häuser sehr darauf, daß das Treiben nur durch eine Thüre geschieht, welche nach Norden aufgeht. Eine allenthalben beobachtete Sitte ist es, daß, wenn die Thiere zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, man unter oder vor die Thürschwelle, über welche sie zuerst treten müssen, ein Beil, ein Hufeisen, eine Sichel, und zwischen die Pforte, durch welche das Vieh zuerst gehen muß, eine eiserne Kette legt, damit es starke Beine behalte. Dem Hornvieh wird häufig auch ein Tropfen Theer zwischen die Hörner oder die Lenden gelegt. — Wenn die Schafe im Frühjahr ausgetrieben werden, läuft die Hüterin dreimal gegen die Sonne um die Heerde, damit die Thiere im Sommer hübsch beisammen bleiben und nicht auf fremde Weiden sich verlaufen. — Hier und da schleppt die Wirthin beim ersten Austreiben aus dem Stalle einen Pielbeerbaum verkehrt hinter sich her und zieht am Abend das Vieh verkehrt, d. h. an den Schwänzen, in den Stall.

Für den Segen der Heerde ist das karjatse kep oder karja puu (Hüterstab) von ganz besonderer Wichtigkeit. Dieser Stab ist ein gewunden abgeschälter Pielbeerstoß. Wenn der Hüter am ersten Tage von der Weide kommt und von allen gehörig mit Wasser bespritzt worden ist (kui karjane kastetud on), steckt er den Stab in das Dach des Stalles, wo er bis zum Herbst stehen bleibt. Wenn er dann das Vieh wieder einsperret, nimmt er den Stab herunter und weist damit jedem Thier seine Stelle an. Verliert der Hüter aber im Frühjahr seinen Stab, so verläuft sich das Vieh immerfort auf fremde Weiden, und täglich hat der Hirt seine Noth mit dem Suchen.

Wenn jemand verlornes Vieh sucht, so wirft er auf eine Stelle, wo einmal ein Paar in stupro ertappt worden ist (eine solche Stelle heißt riju), Holz oder Steine und sagt dabei: „Riju! ich bringe dir Holz, laß mich mein verlornes Vieh bald finden!“

Einem neugekauften Pferde wird im Frühjahr aus dem Schweif etwas Blut genommen und dasselbe dem Thiere eingegeben. Auch legt man ihm ein Band um den Hals, beides, damit es dableiben

möge. — Gewöhnlich werden auf Desel die ersten Mehren, welche der Wirth schneidet, nach Hause gebracht und bei den Pferden im Pferdestall aufbewahrt.

Nach dem Volksglauben dürfen am Aschermittwoch die Ochsen nicht angespannt werden, damit sie ihre Hörner nicht abreiben. — Wenn frische Milch (ternest d. h. Kälbertanz) gekocht wird, geht ein Kind auf den Ofen und brüllt dreimal wie ein Kalb, worauf man dem Kinde die Milch giebt. Dadurch wird bewirkt, daß der Kuh die Milch nicht durch Zauberei genommen werden kann. — Ist die Milch verdorben, so macht man, um sie wieder herzustellen, mit einer heißen Sichel ein Kreuz durch dieselbe.

Wenn die Schafe viel sterben, so thut man das Gelübde, am Dlafstag (29. Juli) ein Schaf schlachten zu wollen. Von seinem Blute giebt man den übrigen Schafen drei Tropfen in dem Getränke. Das geschlachtete Thier wird an dem Dlafstag verzehrt und von dem Fleisch unter die Armen vertheilt.

Wenn eine neu erworbene Sau beim Transportiren viel schreit, so ist das ein gutes Zeichen: die Thiere werden sich stark vermehren.

Wenn man Gänse beim Nordwind schlachtet, so gedeihen sie nicht mehr. Eine faule Brut wird auf diesen Umstand zurückgeführt. — Junge Gänse zieht man, bevor sie zum erstenmal aufs Gras getrieben werden, durch die Nabe eines Wagenrades. — Damit die Gänsebrut gut gerathe, legt man ins Nest ein Eisen, welches man vor St. Georg gefunden hat. — Um den Raub der Hühner und Gänse durch andere Thiere zu verhüten, verschafft man sich ein Rabenei und tauscht mit dem Eiweiß desselben das betreffende Geflügel.

Mit dem zur Zucht bestimmten Vieh werden wieder ganz besondere Vorsichtsmaßregeln beobachtet. Ein Zuchtkalb wird auf Mon gleich nach der Geburt dreimal über den Rücken gedreht, dann durch einen Weiberrock (ümbrik) gezogen und dreimal auf den Ofen gehoben mit den Worten: „Ni körgeks, ni sureks!“ (So hoch, so groß!). — Zur Zucht nimmt man Kälber, welche ungleich viel Zähne in den Kiefern haben. Auch befragt man in dieser Absicht den Oberkieser (sulaggi) des Thieres noch in anderer Beziehung.

Alle Thiere, welche durch Kauf, Tausch oder Schenkung ins Haus gebracht werden, werden verkehrt in den Stall geführt, weil sie sich so ganz besonders reichlich vermehren. — Kauft einer aus einem andern Gesinde ein Stück Vieh, so bringt er von dort eine Gerte mit und steckt sie in das Dach des Stalles, damit dasselbe nicht

zurücklaufe. Kauft er ein Pferd, so nimmt er von der Wohnstätte des früheren Besitzers einen Stein mit, den er in seinem Hofe irgendwohin legt, um dasselbe Unglück zu verhüten. — Man kennt auf Mon ein Gesinde, in welchem man, wenn für ein Stück Vieh und dergl. sich Käufer nicht finden wollen, den Gegenstand, welchen man gerne losschlagen möchte, mit dem kahlen Hintern berührt; das soll jedesmal von Wirkung gewesen sein <sup>1)</sup>).

Man kann unter dem Vieh eines andern allerlei Unglück, namentlich Krankheit, Seuchen und Sterblichkeit veranlassen, wenn man etwas Fleisch unter die Stallschwelen vergräbt, oder wenn man in der Gründonnerstagsnacht in den Heuschlägen Knochen verbrennt und die Asche vor die Thüren der Viehställe derjenigen streut, deren Vieh man schädigen will. — Wenn beim Schlachten ein Schwein nicht sterben will, so hat dieses auf jeden Fall einer „mit dem bösen Auge bewirkt (kadde silmaga watau), oder die Hand des Schlächters ist verhext (kassi on ärra tehtud), so daß er das Herz nicht getroffen hat, oder das Messer hat einen Fehler (noal on wigga jures).“ In diesem letzteren Falle hilft man dadurch, daß man das Schlachtmesser durchs Feuer und dreimal unter der linken Fußsohle durchzieht. — Gegen jede Verhexung aber, namentlich am Vieh, hat der Este als bewährtes, untrügliches Mittel sein Zaubersäckchen (suitsetamise kot „Räucherfäckchen“, auch nöia kot „Hexenfäckchen“ genannt). Darin befinden sich: Rabenfedern, Teufelsdreck, Igelstacheln, Schlangenköpfe, Splitter von allen Thürschwelen des Dorfes, Räucherkerzen, Stücke von Negeschnüren (besonders gestohlene), Hechtzähne, Splitter von verschiedenen Fischerbooten. Die Beseitigung eines Nebels wird durch Räuchern mit diesem Säckchen bewirkt.

Um das Vieh möglichst vor dem Wolf zu sichern, darf man die ihm geraubten Jungen nicht über die eignen Grenzen nach Hause bringen; er würde sonst dem Räuber seiner Brut alles Vieh stehlen.

Der Schutzgeist, unter dessen Obmacht das Gedeihen der Heerden von Alters her steht, ist der Metsik. Ueber ihn und seine Verehrung siehe oben I. d. Vergleiche auch I. r, 2.

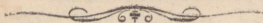
<sup>1)</sup> Der schöne Volksmund erzählt fogar, die Wirthin dieses Gesindes habe auf diesem Wege auch die Tochter an den Mann gebracht.

## VII. Mit der Schifffahrt im Zusammenhang stehende Gebräuche.

Das Boot oder sonstige Fahrzeug ist das Heiligthum der Küstenbewohner. Jeder laewa perremees (Schiffsbesitzer), ganz besonders der Schmuggler, sieht es gerne, daß am Schiffe ein Stück gestohlenes Holz ist. Wer sich gar rühmen kann, daß sein Schiffskiel aus solchem Holze gefertigt ist, dessen Schiff hat im Allgemeinen mehr Glück, namentlich aber segelt es in der Nacht mit doppelter Geschwindigkeit und wird von der Grenzwahe viel seltener ergriffen. — Viele Schmuggler führen einen Schlangenkopf, einen Wolfszahn oder in Ermangelung eines solchen Wolfschaare oder Roth von diesem Thiere mit an Bord. Hierin liegt ein trefflicher Schutz. Auch Rabenköpfe, *assa foetida*, Meteorsteine, Salz, Silber werden angewandt, aber erst dann, wenn durch ein böses, neidisches Auge (*kadde silmaga*) oder durch neidische Ausdrücke (*kadde sunga*) das Glück vom Schiff entfernt worden ist. — Ein neues Fischerboot wird nach dem ersten Gebrauch mit dem Hintertheil voran ans Land gezogen. — Mit einem neuen Fischerboot macht man, wenn man zum erstenmal damit auf den Fang ausfährt, im Hafen drei Kreise gegen die Sonne. Das schafft großen Segen. — In der Neujahrsnacht darf kein Schiffsholz gebrannt werden; das würde Strandung verursachen. — Das Netz, welches am Charfreitag ausgebessert ist, soll den besten Fang thun. Daher bessern manche ganz im Stillen ihre Netze an diesem Tage aus.

Der Fischdiebstahl wird sehr streng und zwar dadurch gerügt, daß man den Fischdieb mit einem Strick hinten an das Boot (*padi hända*) anbindet, so daß er gezwungen ist, dem Boot nachzuschwimmen. Hat er so ungefähr hundert Faden im kalten Wasser zurückgelegt, so läßt man ihn wieder los. Den Strand muß er sofort verlassen. In alten Zeiten mußte er sogar die gestohlenen Fische alle aufessen. Diese Strenge wurde weniger wegen des Verlustes geübt, als deswegen, weil der Diebstahl auf die Netze und Waden auf den ganzen Fang von sehr nachtheiligem Einfluß war.

Auf Mon galt es früher für ein großes Unglück, wenn ein Mädchen ganz nüchtern ein Schiff (*suur laew*) erblickte. Das Schiff übte eine so magische Gewalt auf sie aus, daß sie in diesem Jahre geschwängert werden mußte.



## Nachtrag.

Durch Herrn Pastor v. Sengbusch auf Dagden gingen mir nachträglich noch folgende Mittheilungen zu:

**ad 1, 1, e, 2.** Der Krat hat vier Füße. Als einst in einem Gesinde neun krattid gezaubert wurden, hörte es einer heimlich und versuchte durch Besprechen von Lumpen zc. und unter Fluchen auch einen Krat zu machen. Da er aber ein Wort vergessen hatte, bekam der Krat nur drei Füße, und fragte: „Was soll ich Krüppel dir nun bringen? — das, was die neun meinem Nachbarn bringen, schleppe nun über den Zaun zu mir herüber!“ — Dadurch wurde der Bauer reich, der Nachbar mit den neun aber arm.

Der Kratti frißt den Schmand von den Milchbüthen und hindert das Buttern. Wenn einer des Krats perremees (Herr) ist, so erhält er gute, fette Butter. Kes krattile hinge sisse saab ja tedda käima panneb, se on kratti emma, d. h. wer den Krat beleben kann, der ist des Krats Mutter.

Man spricht auf Dagden krat und kratti.

**ad 1, V, a, 6.** Um die Kinder zu schrecken, ruft man: „Wilja -, ubba-, erne- und auch kaewo-hunt tulleb!“ d. h. der Korn-, Bohnen-, Erbsen- und Brunnenwolf kommt! Man denkt den Wolf mit einem großen blutigen Rachen am Kopf (suur werrine su peas). Wenn man mit dem letzteren schreckt, zeigt man dem Kinde sein eigenes Gesicht im Brunnen als kaewohunt.

**ad 1, V, f, 9.** Wenn die Schnarrwachtel im Korn schreit, so gedeiht das Korn, wenn im Grase, so giebt es schönes Heu.

**ad 1, V, f, 12.** Wenn der Kuckuck im Tannenwalde schreit, so kommt ein kühler Frühling; desgleichen, wenn er aus dem noch nicht belaubten Busch ruft. Schreit er aber im Birkenwalde, dann tritt ein warmes Frühjahr ein.

**ad 1, VI, d, 2.** Wenn bei Neumond Hülsenfrüchte gesäet werden, so blühen sie beständig und werden nicht reif. — Werden Kartoffeln beim Neumond gesteckt, so setzen sie viel Kraut, aber keine Knollen an.

**ad 1, VI, p, 9.** Eine Windhose zog über ein Saatsfeld, da rief einer: „Seht einmal, des Kubjas Weib segt die Saat wieder in ihren Sack!“ Jetzt gingen allen die Augen auf, was sie für Wind gehalten, war die Alte gewesen.

**ad 1, VII, a, 2.** Am Weihnachtsabend wird ruggi pöhko (Roggenstroh) auf der Diele ausgebreitet. Darin hält man sich auf bis zum dritten Feiertag. Dann wirft man das Stroh mit dem unteren Ende

voran gegen die Lage, um so das Gedeihen der verschiedenen Fruchtgattungen fürs künftige Jahr zu erfahren. Bleibt viel hängen, so ist das ein gutes Zeichen (vergl. 1, VII, b, 2).

**ad 1, VII, a, 2 u. b, 2.** Zu Weihnachten und Neujahr müssen die Fensterladen geschlossen werden. Wenn Licht aus den Fenstern auf das Feld fällt, so verdirbt dieses. Ist aber das Unglück einmal geschehen, so muß, um dem Schaden vorzubeugen, Weihnachts- oder Neujahrstroh auf dem Felde verbrannt werden. — Wer zu Weihnachten und Neujahr oder dazwischen leinene Wäsche wäscht, in dessen Feld wächst Mutterkorn.

**ad 1, VII, a, 7.** Am Weihnachtsabend muß man ein rattaskirri auf die äußere Seite der Thüren und Fensterladen machen; am Neujahrabend wird ein zweites dazu gemalt. Geschieht das, dann leeren die krattid die Ruheuter nicht aus und fressen die Buttergefäße und Salven<sup>1)</sup> nicht leer. Auch kann der maar (painaja) nicht herein, um Menschen und Thiere zu quälen.

**ad 1, VII, 8 u. 9.** Zu Weihnachten macht man den joulopuk (Weihnachtsbock) und die joulohanni (Weihnachtsgans). Ersterer ist ein in allerlei Kleider vermummter, auf einem Krummholz rittlings sitzender Mensch. — Die Weihnachtsgans erscheint mit langem Hals, in Pelz gehüllt; man füttert und trinkt sie. Junge und Alte streicht sie in der Badstube mit Ruthen. Geschieht dieses aber zu rückichtslos, so gießt man ihr ein Kapp heißes oder kaltes Wasser über mit den Worten: „Eine Gans macht sich aus Wasser nichts!“

**ad 1, VII, b, 4.** Weihnachten und Neujahr muß man aus der Kirche eilen und auf dem Heuboden ein Heuschober machen, dann geht die Heuarbeit des Jahres rasch vor sich. Wer es darin seinem Nachbar nicht zuvorthun kann, wirft wenigstens schnell seine Mühe über den Zaun (wohl über den eigenen).

**ad 1, VII, b, 4.** Wenn man auf Neujahr und an dem folgenden Tage (der auch ue aasta päaw = Neujahrstag heißt) ein Nek (wörk) strickt, und ein Mann dazu kommt, so bringt das Nek Glück, kommt ein Weib dazu, muß man von dem zuletzt Angefertigten etwas abschneiden und ins Feuer werfen.

**ad 1, VII, c, 3.** Am Fastnachtsabend (wastla pääwa öhto) muß man auf dem Eise glitschen und dabei singen:

Linnad leo laskiale,  
Tudrid toa istujale,  
Takkud tagga toukiale!

Den Flachs dem Glitscher,  
Das Unkraut dem Stubenhofer,  
Die Hebe dem Hintenstoßer!

Der Wirth als Säer muß an diesem Tage neunmal essen und ein Fuder Mist aufs Feld führen, damit auch der später darauf ge-

<sup>1)</sup> salli, plur. salved, nennt man die Abtheilungen in der Aecte, welche zur Aufbewahrung der verschiedenen Getreidearten bestimmt sind. Daher auch deutsch: Kornsalven.

geführte kräftig dünge. — Junge Ochsen, die in diesem Jahre eingefahren werden sollen, müssen an diesem Tage zum erstenmal ins Joch gespannt werden, dann verschleifen sie später ihre Hörner nicht durchs Arbeiten. — Auf Fastnacht müssen die Spitzen der Mähnen- und Schweifshaare der Pferde und die Haare der Menschen gestutzt (piratud) werden. — Auch darf man kein Licht anzünden, am wenigsten bei Licht arbeiten; dieses außer Acht lassen, hieße das Gedeihen für jede Arbeit in diesem Jahre vereiteln.

**ad 1, VII, i.** Wenn am Dlewstag ein Schaf geschlachtet und mit dem Gesinde verzehrt wurde, so gediehen die Schafe gut. — Wenn einer beim Schnitt mit dem andern nicht Strich halten kann, so verspottet man ihn; „Se on Olepäwa ois, mis numa päle jääb!“ d. h. das ist Dlewstags Bäckchen, welches auf der Mast bleibt!

**ad 1, VII, l.** Am Abend des Allerseeleentages darf man nicht arbeiten, aber man muß an drei oder vier Orten Speise hinstellen, welche dann in der Nacht aufgeessen wird. Dadurch hat man stets an allem Ueberfluß, da der krat stets von andern herbeischleppt.

**ad 1, IX, c, 3.** Wenn man fischen oder sonst zur Arbeit geht und den linken Fuß anstößt, so hat man kein Glück.

**ad 2, V.** Flachs muß man säen, wenn die Wolken faserig (kiudus) sind, aber nicht, wenn sie magenfettartig (maoraswas) sind. — Wenn man Flachs säet, wirft man die ersten drei Handvoll über die linke Schulter, ebenso wenn man Gerste säet. Dabei spricht man: „Tudrid (od. kurremed) metsa ja linnad (säet man Gerste, dann odrad) pöllole!“ d. h. das Unkraut in den Wald und den Flachs, resp. die Gerste, aufs Feld! Auch hört man zuweilen: „Sit pask metsa ja willi pöllale!“ d. h. Fux und Dreck in den Wald und Korn auf das Feld! — Wenn gesäet wird, und beim Ausspannen der Ochsen ein Ochse sich unterhalb des Knies leckt, so giebt es niedriges Korn, leckt er sich aber oberhalb des Knies, dann wächst das Korn hoch.

Die erste geschnittene Garbe muß sofort, wenn auch naß, gebunden werden, damit der Rücken beim Kornschneiden nicht schmerze. — Wenn ein Mädchen die letzte Garbe bindet, dann kommt sie aus dem Hause, heirathet (saab uut ello). Man sagt dann auch: „Tännawo aasta pöllo pörsas, tulleva aasta ennesel pörsas!“ d. h. in diesem Jahre (ist sie) des Feldes Ferkel (geblieben), im kommenden Jahre bekommt sie selbst ein Ferkel (ein Kind)!

Ist der Kornschnitt beendigt, so wirft man die Sichel hinter sich über die Schulter; fällt sie so, daß die Spitze dem Wurfenden zugekehrt ist, so bleibt er leben und im Gesinde; ist die Spitze anders wohin gerichtet, so stirbt er oder verläßt das Gesinde. — Wenn man einen Heuschlag abgemäht hat, so hebt man mit der Sense Gras auf und sagt: „Ni körgeks kaswa teine aasta se rohhi!“ d. h. so hoch wachse nächstes Jahr dies Gras!

Wenn nach Sonnenuntergang gesäet, gemähet u. wird, so ist das „tondi tö“ (Gespensterarbeit). Deswegen singen die Arbeiter: „Tulle tonti, to kolli, panne pärrast päwa tö sisse!“ d. h. komm, Gespenst, bringe den Koll, lege die Arbeit nach dem Tage bei Seite! — Es treiben sich die Gespenster bei solcher Arbeit im Korn herum und haben es oft zerstampft und zermühlt.

Wenn man eines Nachbarn schönes Feld beneidet, so bindet man an drei Stellen des Feldes die Lehren zusammen, dann stoßt das Wachsthüm.

Wenn ein Feld bestohlen worden ist und deshalb nicht mehr tragen will, so verbrennt man Weihnachts- oder Neujahrstroh darauf, dann wird es wieder fruchtbar. — Wenn der Kornwurm im Felde ist, so muß die Grenze des beschädigten Feldes mit Pflöcken umstellt werden; auch hilft es, daß ein von einer Schlange gestochener oder mit von der Menstruation besleckten Weiberkleidern versehener Mensch sie umgeht. — Macht man einer Hure schwarzen Kock zur Vogelscheuche (hora must kaub kujuks tehtud), so stürzen die Birkhühner über den Kornwurm her.

**ad 2, VII, 4.** Wenn man ein Neß aufschlägt, muß man darauf sehen, daß der Mond im Siebengestirn steht (ku on söal). Wenn man auf Neujahr und am folgenden Tage ein Neß aufschlägt, und ein Mann dazu kommt, so bringt das Glück; kommt ein Weib dazu, muß man von dem zuletzt Ungefertigten etwas abschneiden und ins Feuer werfen.

**ad 2, VII, 3.** Wenn man im Fischerboot ein Kapp Bier ausgießt mit den Worten: „Anna<sup>1)</sup> poisile omma jäggu ka!“ d. h. gib dem Jungen auch sein Theil, so kann man auf gute Fischerei rechnen.

---

1) Ich vermurthe statt anna — wanna; dann hieße es: dem Teufel auch sein Antheil! und das gäbe einen geeigneteren Sinn.

# Inhaltsverzeichnis.

(N. bedeutet Nachtrag, R. bedeutet Rückblick.)

- Ackerbau, dabei vorkommende Gebräuche 2, V; N.  
 Aetapä 1, VII.  
 ahha tuul 1, VI, p.  
 aind 1, II, h.  
 alla kiwwid 1, IV, b.  
 Allerseelentag 1, VII; N.  
 Alte Jungfern 1, X, b.  
 ammukaar 1, VI, l.  
 and 1, II, h.  
 annik 1, II, h.  
  
 Bänder als Opfer 1, IX, a.  
 Baumcultus 1, III.  
 Beerdigung 1, X, a.  
 Befragung der Götter 1, IX, c.  
 Bliß 1, VI, k.  
 Blocksberg 1, VII, g.  
 Böse Augen 1, IX, f; 2, VI; VII.  
 Böse Geister 1, I, s.  
 Brachvögel 1, X, b.  
 Brachwinde 1, VI, p.  
 Brot als Opfer 1, IX, a.  
 Butterzutragende Raße 1, I, k.  
  
 Charakter der estnischen Göttheiten R.  
 Charfreitag 1, VII, d.  
  
 Dagden 1, I, b.  
 Dohle 1, V, f.  
 Donnerstag 1, I, b; 1, VII, n.  
 Dudelsack 1, I, b.  
  
 ebbajummal 1, I, a.  
 eiad 1, X, a.  
 ello hallikas 1, II, h.  
 Elster 1, V, f.  
 Erforschung der Zukunft durch Brot-  
 schneiden, aus dem Mifen des  
 Pferdes, durch das Werfen des  
 Looses, durch Strohhalme, in  
 Krankheit durch das Umbrehen  
 des Wassers 1, IX, c.  
 erne hunt N.  
 essimenne 2, I.  
 Gule 1, V, f.  
 Euphemismus 1, V, a; e; 1,  
 VII, a; 2, V.  
  
 Fastnacht 1, IV, a; 1, VII, c; N.  
 Feuer 1, VI, n.  
 Fischröthe 1, IV, g.  
 Fischerei, dabei vorkommende Ge-  
 bräuche 2, VII; N.  
 Fortdauer des Menschen nach dem  
 Tode 1, X.  
 Füllen 1, V, f.  
  
 Gali jerw 1, II, g.  
 Geburt, dabei vorkommende Ge-  
 bräuche 2, II.  
 Geheiligte Stätten 1, VIII.  
 Geistige Getränke als Opfer 1, IX, a.  
 Geld als Opfer 1, IX, a.  
 Georgstag 1, VII, f; 2, VI.  
 Gespenster 1, I, s.  
 Gewitter 1, VI, k.  
 Göttersystem der Esten R.  
 Gott des Todes 1, I, p.  
  
 Haab-sallo 1, III.  
 härjapölwe-poisid 1, I, g.  
 hallikad 1, II, f.  
 Hose 1, V, f.  
 Heimgänger 1, X, c.  
 Henne 1, V, f.  
 Heu-Marien 1, VII, l.  
 Hie 1, I, b; 1, VIII, b.  
 hied 1, VIII, d.  
 Hie kiik 1, VIII, b.  
 hie kohhad 1, III.

- hiekoht in Karmel 1, III; 1, VIII, d.  
 hie nied 1, II, h; 1, III.  
 hie puu in Karmel 1, III; 1, VIII, d.  
 hie puud 1, III.  
 Hiesaar 1, VIII, a.  
 Hiewelli 1, VIII, a.  
 Hiewelli kusik 1, III.  
 hiis 1, III.  
 hiid 1, VIII, b.  
 Hiiusaar 1, VIII, b.  
 Himmel 1, VI, a.  
 hingede söötminne 1, X, d.  
 Hoehof 1, VIII, a; b.  
 Hioma 1, I, b; 1, III; 1, VIII, a; b.  
 Hoehzeitgebräuche 2, I.  
 Holz 1, IV, a.  
 Holzstüde als Opfer 1, IX, a.  
 Hund 1, V, f.  
  
 järgmenne 2, I.  
 Jani rohhud 1, I, s.  
 Jani tulli 1, VII, b.  
 Jema 1, I, b; 1, VIII, b.  
 ie mets 1, III; 1, VIII, a.  
 ie nied 1, VIII, a.  
 ie nurk 1, II, h.  
 ie soo 1, VIII, a.  
 ilm hallikas 1, II, f.  
 innimesse hunt 1, V, b.  
 Joe-mäggi 1, IX, b.  
 Johannis 1, VII, h.  
 Johannisnacht 1, VII, i.  
 iokoht 1, VIII, d.  
 joulu, joulud 1, VII, a.  
 joulo anni 1, VII, a; N.  
 joulo sok 1, VII, a.  
 joulo puk N.  
 joulu kak 1, VII, a.  
 joulu orrikas 1, VII, a.  
 Jummal 1, I, a; b; s; 1, VIII, d.  
 Jummal silm 1, VI, b.  
  
 kabbel 1, VIII, c.  
 kabbeli aed 1, III; 1, VIII, c.  
 käriwigga 2, IV.  
 kärnkonn 1, V, c.  
 kaewo hunt N.  
 kallakoit 1, IV, g.  
 Kallewi jälged 1, IV, b.  
 Kallewi jälge-wett 1, IV, b.  
 Kallewi jerw 1, II, g.  
 kalmo warre 1, VIII, b.  
 karja puu 2, VI.  
 karjatse kep 2, VI.  
 keelika kiwwi 1, IV, b.  
 kessa tuul 1, VI, p.  
 Kinderfrankheiten u. ihre Behand-  
 lung 2, IV.  
 kirsto-tüdrukud 2, I.  
 Kobolde 1, I, s.  
 koddokäijad 1, X, c.  
 koddokäiminne 1, X, c.  
 koerawigga 2, IV.  
 körwakiwwi 1, IV, b.  
 koiwigga 2, IV.  
 Koll 1, I, m.  
 konnawigga 2, IV.  
 konnakogud 2, I.  
 korbikiwwi 1, IV, b.  
 Kornjungfrauen 1, I, n.  
 kou 1, I, b; 1, VI, k.  
 koue kiwwid 1, IV, b.  
 koue kulid 1, I, b; 1, VI, k.  
 kone nolid 1, I, b.  
 Krähe 1, V, f.  
 Kratt, Kratti 1, I, e; f; 1, VI, g; N.  
 Kröte 1, V, c.  
 Kudud 1, V, f; N.  
 Kilmking 1, I, l.  
 kurjad waimud 1, I, s.  
  
 lähkrijomad 2, I.  
 langojoma 2, I.  
 lappima kul 1, V, e.  
 laulikud 2, I.  
 Laurentiustag 1, VII, m.  
 ledotulli 1, VII, l.  
 Lendawa 1, I, f; 1, VI, g.  
 leppi pudder 2, V.  
 Licht 1, VI, m.  
 linno-pettist 1, V, f.

- linnoradda 1, VI, h.  
 linnowillo 1, VI, p.  
 Liwa-annus 1, I, p.  
 Loksberri 1, VII, g.  
 Lutsnapä 1, VII.  
 luuwallopä 1, VII.  
 maa-allused 1, I, g.  
 maa-allused seened 1, I, g.  
 maa rohhud 1, IX, f.  
 maar 1, I, i; N.  
 Maddisepä 2, V; VII.  
 madewahhejöggi 1, II, g.  
 maja hoidjad 1, I, r.  
 maja perremehhed 1, I, r.  
 maja waimud 1, I, r.  
 maja warjajad 1, I, r.  
 mailassed 1, I, g.  
 matakas 1, V, d.  
 maksamerre 1, VII, g.  
 Marretepä 1, VIII, c.  
 Mats 1, I, o.  
 Matsapä 1, I, b; 1, VII.  
 Meer 1, VI, g.  
 Meeresmutter 1, II, c.  
 Meeresfegen 1, II, e.  
 Meergeist 1, II, b.  
 Meergott 1, II, a.  
 Meerkühe 1, VI, g.  
 Menschenopfer 1, IX, b.  
 merre ema 1, II, c.  
 merre önnistus 1, II, e.  
 merre waim 1, II, b.  
 Meteore 1, VI, g.  
 Meteorsteine 1, VI, b.  
 metsa ema 1, I, c.  
 metsa isa 1, I, c.  
 metsa tont 1, I, c.  
 metsik 1, I, d; 2, VI.  
 metsiko-piddo 1, I, d.  
 metsmees 1, VI, p.  
 Milch als Opfer 1, IX, a.  
 Milchstraße 1, VI, h.  
 miso 1, I, k.  
 Mond 1, VI, d; 2, VI; N.  
 Mondfinsterniß 1, VI, e.  
 Nadeln als Opfer 1, IX, a.  
 Näk 1, II, f.  
 närikak 1, VII, a; b.  
 näripois 1, VII, b.  
 Naturalien 1, IV.  
 Naturerscheinungen 1, VI.  
 Nebel 1, VI, o.  
 neitsikiwwid 1, IV, b.  
 nemus (Bezeichnung für den Ta-  
 rapita) 1, I, b.  
 Neujahr 1, VII, b; N.  
 Neujahrßbrot 1, VII, a; b.  
 nimmetissörm 1, IX, f.  
 ninnamees 2, I.  
 Nix, Nixe 1, II, f.  
 noiakot 2, VI.  
 noolekiwwid 1, VI, g.  
 Nordlicht 1, VI, i.  
 Ochse als Opfer 1, IX, a.  
 ööd, suurend, pühhad, kallid,  
 1, VII, a.  
 Olausstag 1, VII, k; N.  
 Olewipä 1, VII, k, N.  
 Opfer 1, IX,  
 Opfergabe 1, IX, a.  
 Opferstein bei Thomel 1, VIII, e.  
 ossa (Antheil der Wölfe bei der  
 Fütterung durch den h. Georg)  
 1, V, a.  
 Ostern 1, VII, e.  
 padda (vom Firmament) 1, VI, a.  
 päwakiwwi 1, IV, b.  
 Painaja 1, I, i.  
 peiowend 2, I.  
 pelgepuud 1, III.  
 Pferd 1, V, f.  
 pihelkapuu 1, IV, a.  
 Pihelkas 1, IV, a.  
 pibla 1, III.  
 phlapuu 1, IV, a.  
 pikse nolid 1, I, b; 1, VI, k.  
 pisikesed kurjad waimud 1, I, s.  
 Pisohänd 1, I, f; h; 1, VI, g.  
 pitke 1, VI, k.  
 pitkse nooled 1, VI, k.  
 Plätze der Verehrung 1, VIII, f.

- pöhhi (vom Himmel) 1, VI, a.  
 pöhja nael 1, VI, a.  
 pösa allone 1, V, d.  
 Polarstern 1, VI, a.  
 Polytheisten sind die Esten R.  
 Priester 1, IX, d.  
 prudi käimist käima 2, I.  
 prudi össimest össuma 2, I.  
 prudiwend 2, I.  
 Pühha 1, VIII, a.  
 pühhad ied 1, VIII, a.  
 Pühha jerw 1, II, g.  
 Pühhajöggi 1, II, g; 1, IX, b.  
 Pühha Laid 1, VIII, a.  
 Pühhalep 1, III; 1, VIII, a.  
 puuk 1, I, k.  
 Pyritfugeln 1, VI, g.  
 Quellencultus 1, II, h.  
 Rabe 1, V, f.  
 rahhatulli 1, V, d.  
 rattaskirri 1, VI, b; N.  
 Regenbogen 1, VI, l.  
 rehhepap 1, IX, a.  
 riju 1 VIII, f; 2, VI.  
 ristikiwwi 1, IV, b.  
 Roggenarbe als Opfer 1, IX, a.  
 ruggiorrikas 2, V.  
 ruggiuss 2, V; N.  
 sarwed 2, I.  
 Schafe als Opfer 1, IX, a.  
 Schifffahrt, dabei vorkomm. Ge-  
 bräuche 2, VII.  
 Schlangen 1, V, d.  
 Schlangenkönig 1, V, d.  
 Schnarrwachtel N.  
 Schwangerschaft 2, II.  
 Schwein 1, V, f.  
 Schutzgeister des Hauses 1, I, r.  
 Seelenspeisung 1, X, d.  
 Seelenwanderung 1, X, b.  
 seniores 1, IX, d.  
 Silber als Opfer 1, IX, a.  
 silm, kurri, kadde, höel 1, IX,  
 f; 2, VI; VII.  
 silma hallikas 1, II, h.  
 Skrat 1, I, e.  
 Skret 1, I, f.  
 Sonne 1, VI, b.  
 Sonnenfinsterniß 1, VI, c.  
 Sonnenrad 1, VI, b.  
 Steine 1, IV, b; 1, IX, a.  
 Sterne 1, VI, f.  
 Sternschnuppen 1, VI, f.  
 süllepois 2, I.  
 suitsetamiskot 2, VI.  
 Taar, Tar, Tara 1, I, b.  
 tahhu tükkid 1, V, a.  
 tarapil 1, I, b.  
 Tarapüt 1, I, b.  
 Tarbete 1, I, b.  
 targad 1, IX, f.  
 Taufe, dabei vorkomm. Gebräuche  
 2, III.  
 Tharapilla 1, I, b.  
 Tharapita 1, I, b.  
 Thiercultus 1, V.  
 Thor 1, I, b.  
 Thoreida 1, I, b.  
 Tinapä 1, VI, m.  
 Todtenschmaus 1, X, a.  
 tont 1, I, t.  
 tontid 1, I, s.  
 tontikiwwi 1, IV, b.  
 tonti-tö N.  
 Tor awwita 1, I, b.  
 Tora 1, I, b.  
 torropil 1, I, b.  
 torupil 1, I, b.  
 Tortapä 1, VII.  
 toutussewarre 1, IV, b.  
 Träume 1, IX, e.  
 türrilind 1, X, b.  
 tulispä 1, VI, p.  
 tulispask 1, VI.  
 Tullik 1, I, f; g; 1, VI, g.  
 ubbahunt N.  
 Udu ema 1, VI, o.  
 Ukko 1, I, b.  
 ukkokiwwid 1, IV, b.  
 Unterirdischen, die 1, I, g.

ussid 1, V, d.  
 ussikunningas 1, V, d.  
 ussi wigga 2, IV.

Viehzccht, dabei vorkomm. Ge-  
 bräuche 2, VI.  
 Vögel 1, V, e.  
 Vogelbetrug 1, V, f.  
 Vogelkühle 1, VI, p.  
 Vorherverkündigung durch Thiere  
 1, V, f.

Wäddaja 1, I, f; 1, VI, g.  
 Wärmwolf 1, V, b.  
 wähetnd laps 2, II.  
 Walbmutter 1, I, c.  
 Walbvater 1, I, c.  
 Walpurgisnacht 1, VII, b; g.  
 wannad tütruknd 1, X, b.  
 wanna isa 1, I, b; 1, VI, k.  
 wanna isa kuul 1, I, b; 1,  
 VI, k.  
 wanna taet 1, I, b; 1, VI, k.  
 warjopund 1, III.  
 Wassergottheiten 1, II.  
 Wassergeist 1, II, e.

Wassermutter 1, II, d.  
 Wechselbalg 2, II.  
 wee-ema i, II, d.  
 weewaim 1, II, e.  
 Weihnachten 1, VII, a; N.  
 Weihnachtsbrod 1, VII, a.  
 Weihnachtsbock 1, VII, a; N.  
 Weihnachtsheber 1, VII, a.  
 Weihnachtsgans 1, VII, a; N.  
 werrejöggi 1, IX, b.  
 wetteema 1, II, d.  
 wihkelik 1, VI, p.  
 wikkerkaar 1, VI, l.  
 wiljaneitsid 1, I, n.  
 wiljatullo 1, VI, p.  
 wiljahunt N.  
 wina hallikas 1, II, h.  
 Winde 1, VI, p.  
 Windhose N.  
 wirastused tondid 1, III.  
 Wirbelwind 1, VI, p.  
 Wolf 1, V, a.  
 Wolken, ihr Einfluß auf die Saat N.  
 Zauberei 1, IX, f.  
 Zeiten 1, VII.



Fig. 2.

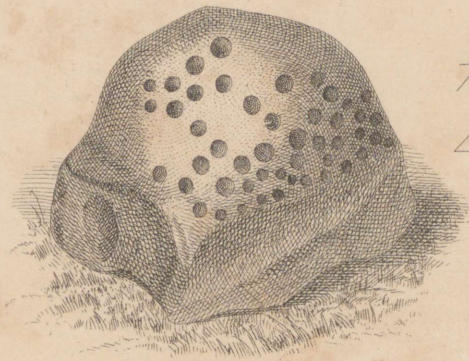


Fig. 1.

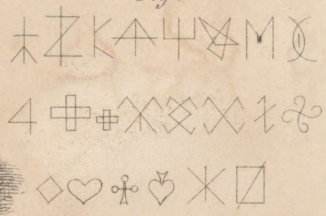
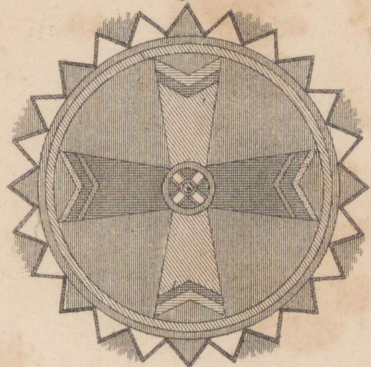


Fig. 3.



-  Gelb.
-  Roth.
-  Blau.
-  Grün.
-  Schwarz.
-  Grau-Blau.

Fig. 4.







